Master Thesis

im Rahmen des

Universitätslehrganges

Library and Information Studies MSc

an der

Universität Wien in Kooperation mit der

Österreichischen Nationalbibliothek

„Die Lust zur Ordnung" – Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich

zur Erlangung des Grades Master of Science

eingereicht von

Mag.[a] Dr.[in] Christina Köstner-Pemsel

bei

Ao.Univ.Prof. Dr. Murray G. Hall

Wien, 2015

Abstract

Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich

Der Bibliothekarsberuf war jahrhundertelang ein reiner Männerberuf. Mit dem Jahr 1921 konnten die ersten Akademikerinnen an einer wissenschaftlichen Bibliothek in Österreich angestellt werden. Diese Pionierinnen waren allesamt Töchter aus „gutem Hause“, übten ihren Beruf ein Leben lang aus und waren nicht verheiratet. Diese Arbeit zeigt erstmals umfassend die Geschichte der Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich und skizziert dabei die gesetzlichen Rahmenbedingungen und nennt die ProtagonistInnen, die dazu beitrugen, dass sich dieser Beruf innerhalb von gut 50 Jahren zu einem Frauenberuf gewandelt hat. Es wird aber auch darauf eingegangen, welche Themen und Probleme die Bibliothekarinnen bewegten, wie ihre Aufstiegschancen waren, ob und wie sie Beruf und Familie vereinbaren konnten, und ob heute noch das Geschlecht den Ausschlag für eine Personalentscheidung gibt. Mit einem historisch-biographischen Ansatz wurde an dieses Thema herangegangen und dabei vor allem Primärquellen ausgewertet. Insgesamt wurde die Geschichte von 21 wissenschaftlichen Bibliotheken herangezogen, doch ein Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den beiden größten Bibliotheken Österreichs, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Universitätsbibliothek Wien. Diese Arbeit bringt einen neuen Blickwinkel auf die Arbeit der wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich und möchte damit zur Veränderung der Wahrnehmung von Bibliotheksgeschichte beitragen.

Women in research libraries in Austria

For centuries the job as a librarian was strictly a male domain. Indeed it was not until 1921 that female university graduates were allowed to take up positions as librarians at research libraries in Austria – at least on paper. Those pioneers were all daughters from „good families“, worked their entire life and were not married. This study provides, for the first time, an overall view on the history of women in research libraries in Austria and describes the legal circumstances under which they worked. It also deals with the many individuals who, within a space of 50 years, were influential in transforming a male profession into a female one. But it also focusses on the issues and problems female librarians were affected by; the prospects of job promotion, how they were able to cope with the task of holding down a job and raising a family and the extent to which gender still has a role to play in the decision-making process.

The study takes an historic-biographic approach to the subject and draws on a wealth of archival material. Altogether the history of 21 research libraries was examined, but the main focus was on the biggest libraries in Austria, the Austrian National Library and the University Library Vienna. This work provides a new perspective on the work carried out at research libraries in Austria and attempts to give another point of view on the history of libraries in general.

"Yo siempre me había imaginado el Paraíso bajo la specie de una biblioteca."[1]

Jorge Luis Borges

[1] Borges, Jorge Luis: Siete noches. México: Fondo de Cultura Económica 1980, S. 146. Dt. Übersetzung: Ich hatte mir das Paradies immer als eine Art Bibliothek vorgestellt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 7
2. Die Geschichte der Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich 10
2.1. Die schwierigen Anfänge am Beginn des 20. Jahrhunderts 10
2.2. Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück – die 1930er Jahre 21
2.3. Die Situation der Bibliothekarinnen nach März 1938 und während des Zweiten Weltkrieges 24
2.4. Die Zeit nach 1945 und die Entnazifizierung 31
2.5. Kleine Schritte – die 1950er und 1960er Jahre 36
2.6. Aufbruch in den 1970er Jahren 40
2.7. …und der Durchbruch in den 1980er Jahren 47
2.8. Die 1990er Jahre – Frauen auch ganz oben angekommen 63
3. Schlussbemerkung 72
4. Anhang 74
5. Literatur- und Quellenverzeichnis 77
5.1.Printmedien 77
5.2. Internetquellen 85
5.3. Ungedruckte Quellen 87
6. Eidesstattliche Erklärung 89

Danksagung

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und mich bei meinem Mann und meinen Kindern bedanken, dass sie mir den Freiraum für das Erstellen dieser (und anderer) Arbeit(en) gelassen haben. Besonders danken möchte ich auch meiner Familie, besonders meinen Eltern, und den Freunden, die mich sehr unterstützt haben (Stichwort: Kinderbetreuung).

Sehr danken möchte ich aber auch Dr. Edith Stumpf-Fischer und Dr. Ilse Korotin für ihre Anregungen, aber auch für ihre geduldige und hilfsbereite Art, wenn ich wieder mit neuen Fragen und Wünschen an sie herangetreten bin. Ich möchte mich bei meinen GesprächspartnerInnen sehr herzlich bedanken, die mir zum Teil sehr offen Informationen über das österreichische Bibliothekswesen erzählt und mir die Bibliotheksgeschichte sehr lebhaft geschildert haben.

Eine historische Arbeit wäre ohne ArchivarInnen unmöglich. Deshalb danke ich allen, die mich bei meinen Recherchen unterstützt haben, besonders bei Brigitte Höglinger, Mag. Hana Keller, Dr. Gabriele Mauthe und Mag. Thomas Maisel.

Ich bedanke mich bei DI Walter Köstner und vor allem bei Dr. Edith Stumpf-Fischer für die kritische Durchsicht dieser Arbeit. Und last but not least möchte ich mich sehr herzlich bei Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall für die unterstützende Betreuung meiner Arbeit bedanken, denn ohne seine motivierende Art als Lehrer wäre ich nicht dort, wo ich heute bin.

1. Einleitung

Die ersten Frauen begannen Anfang des 20. Jahrhunderts in wissenschaftlichen Bibliotheken zu arbeiten, wie daraus im Laufe von wenigen Jahrzehnten die Tätigkeit in wissenschaftlichen Bibliotheken zu einem Frauenberuf wurde, soll in dieser Arbeit gezeigt werden. Liegt es an der natürlichen „Lust zur Ordnung“ sowie der betreuenden und verwaltenden Fähigkeit von Frauen, wie man aus Inge Buchingers Beschreibung[2] des Bibliothekarberufs schließen könnte?

Die erste Auseinandersetzung mit dem Thema Frauen in wissenschaftlichen Bibliotheken brachte mir meine Dissertation über die Geschichte der Nationalbibliothek (NB) Wien[3] in der NS-Zeit, denn in der Literatur findet sich vor allem die Geschichtsschreibung der Männer in Bibliotheken, also der Direktoren und Leiter. In meinem Beitrag für den von Ilse Korotin 2007 herausgegebenen Band „Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen?“ konnte ich mich erstmals ausführlicher mit dem Thema Bibliothekarinnen an der Österreichischen Nationalbibliothek beschäftigen. Seit 2006 arbeite ich selbst an einer Bibliothek und die Bibliotheksgeschichte generell hat mich seither nicht mehr losgelassen. Dieser Masterarbeit ging ein unveröffentlichter Beitrag zum Jubiläumsfonds-Projekt „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung. Am Beispiel von Bibliothekarinnen“ (Projektleitung: Edith Stumpf-Fischer, Koordination: Ilse Korotin) voraus, im Rahmen dessen ich eine erste Zusammenstellung zum Thema Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken durchführte.

Mit einem historisch-biographischen Ansatz bin ich an dieses Thema herangegangen und habe versucht, die historische Entwicklung von Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart darzustellen. Wichtig war mir in diesem Zusammenhang vor allem die Sicht auf die gesamte Bibliothek und nicht nur auf ihre Leiter – und später Leiterinnen, wie es in der Bibliotheksgeschichtsschreibung üblich ist. Dabei werden die Lebensdaten der bereits verstorbenen

[2] Buchinger, Inge: Der Beruf der Bibliothekarin. In: Forkl, Martha/Koffmahn, Elisabeth (Hrsg.): Frauenstudium und Akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien: Braumüller 1968, S. 91–95.

[3] Die ehemalige Hofbibliothek in Wien wurde 1920 zur Nationalbibliothek umgestaltet und 1945 in Österreichische Nationalbibliothek umbenannt. Daher wird für die Zeit zwischen 1920 und 1945 der Begriff Nationalbibliothek Wien verwendet, für die Zeit nach 1945 aber die Abkürzung ÖNB für Österreichische Nationalbibliothek.

Bibliothekarinnen und Bibliothekare[4] angegeben und versucht, auch den Lebensläufen der ProtagonistInnen einen größeren Raum zu geben als es häufig der Fall ist. Für diese Arbeit wurden nun insgesamt 21 wissenschaftliche Bibliotheken[5] herangezogen, die großteils im Laufe ihrer Geschichte zeitweise dem Wissenschaftsministerium unmittelbar unterstellt waren. Aus persönlichen Gründen, aber auch aufgrund der Größe der Bibliotheken liegt ein Schwerpunkt der Arbeit auf den beiden größten Bibliotheken Österreichs, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Universitätsbibliothek Wien.

Die gesetzlichen Regelungen für die wissenschaftlichen Bibliotheken waren unterschiedlich, was sich aus ihrer jeweiligen historischen Entwicklung erklärt[6]; daher erfolgten die gesetzlichen Bestimmungen für die Universitäten und deren Bibliotheken nicht synchron mit jenen für die Kunsthochschulen und deren Bibliotheken und innerhalb der Gruppe der Universitätsbibliotheken waren die UB Salzburg und die UB Klagenfurt „Nachzügler" – erstere war bis 1962, die zweite bis 1970 eine „Studienbibliothek". 1975 traten für sämtliche Universitätsbibliotheken die Bestimmungen des Universitäts-Organisationsgesetzes (UOG) 1975 in Kraft[7] während analoge Regelungen für die Kunsthochschulen und deren Bibliotheken (seit 1998 Kunstuniversitäten) erst 1978, für die Akademie der bildenden Künste 1988 getroffen wurden. Für die Österreichische Nationalbibliothek schließlich wurde erstmals 1981 (!) eine gesetzliche Grundlage mit Umschreibung ihrer Aufgaben durch das Forschungsorganisationsgesetz[8] (FOG) geschaffen. Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1995 wurde sie nach dem „Bundesmuseengesetz"[9] geregelt.

---

[4] Bei wenigen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren war es mir leider nicht möglich ihre Sterbedaten zu eruieren.

[5] Österreichische Nationalbibliothek, UB Akademie der bildenden Künste Wien, UB Angewandte Kunst Wien, UB BOKU Wien, UB Kunstuniversität Linz, UB Medizinische Universität Graz, UB Medizinische Universität Wien, UB Montanuniversität Leoben, UB Musik und darstellende Kunst Wien, UB Musik und darstellende Kunst Graz, UB Musik und darstellende Kunst „Mozarteum" Salzburg, UB TU Graz, UB TU Wien, UB Graz, UB Innsbruck, UB Klagenfurt, UB Linz, UB Salzburg, UB Wien, UB Veterinärmedizinische Universität Wien, UB WU Wien.

[6] Vgl. dazu Unterkircher, Franz/Fiedler, Rudolf/Stickler, Michael: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1980 (=Elemente des Buch- und Bibliothekswesens Bd. 7).

[7] Siehe dazu Kapitel 2.6, in dem auf die Auswirkungen des UOG 1975 auf die Bibliotheken und ihre Bediensteten näher eingegangen wird.

[8] BGBl. Nr. 341/1981, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1981_341_0/1981_341_0.pdf (Stand: 6.10.2015).

[9] BGBl. I, Nr. 14/2002, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/2002_14_1/2002_14_1.pdf (Stand: 6.10.2015).

Die Arbeit bezieht sich, mit wenigen Ausblicken in die Gegenwart, nur auf den Zeitraum bis zum Jahr 2000. Das derzeit geltende UG 2002 sowie die die ÖNB betreffende Neuerlassung des Bundesmuseen-Gesetzes ebenfalls 2002 wird hier nicht mehr behandelt.
Wie sich diese Geschichte der Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich im Detail entwickelte, welche Gesetze und Personen dazu beitrugen, wird in dieser Arbeit gezeigt. Welche Themen und Probleme die Bibliothekarinnen bewegten, wie ihre Aufstiegschancen waren, wie sie Beruf und Familie unter einen Hut brachten und ob heute noch das Geschlecht den Ausschlag für eine Personalentscheidung gibt, sind weitere Punkte, die behandelt werden.

Die wichtigsten Quellen für die Aufarbeitung dieses Themas sind v.a. Personalnachrichten etwa in *Biblos* (ab 1952), den *VÖB-Mitteilungen* oder auch im *Jahrbuch der deutschen Bibliotheken*, die einen guten Überblick über die Personalveränderungen geben. Außerdem gibt es diverse Statistiken zur Entwicklung der Bibliotheken. Darüber hinaus sind neben den Verwaltungsakten vor allem die Personalakten eine detailreiche Quelle. Literatur, die näher auf das Thema Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken eingeht, gibt es nur wenig. Hier seien vor allem die Arbeiten von Edith Stumpf-Fischer sowie Helga Hofmann-Weinberger und Christa Bittermann-Wille genannt. Eine umfassende Aufarbeitung der Entwicklung im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart steht nach wie vor aus und kann im Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden.

2. Die Geschichte der Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich

2.1. Die schwierigen Anfänge am Beginn des 20. Jahrhunderts

Nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland gab es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken wie der Hofbibliothek in München. Davor war der Beruf des Bibliothekars jahrhundertelang reine "Männersache". In Deutschland wie in Österreich konnten Akademikerinnen erst ab 1921 den Beruf der wissenschaftlichen Bibliothekarin ergreifen – zumindest de jure, wie Dagmar Jank konstatiert.[10] Trotzdem scheiterten gerade in den ersten Jahren die wenigen Frauen, die es überhaupt versuchten, in den akademischen Bibliotheksdienst aufgenommen zu werden. Die ersten Akademikerinnen in wissenschaftlichen Bibliotheken, die es dann geschafft haben, eine Anstellung zu bekommen, waren allesamt Töchter aus „gutem Hause“, deren Väter meist eine hohe berufliche Stellung innehatten oder aus einer adeligen Familie stammten. D.h. sie kamen als Töchter von höheren Beamten, Lehrern, Juristen – in jedem Fall in einem akademisch gebildeten Elternhaus zur Welt. Fast alle diese Bibliothekarinnen übten ihren Beruf ein Leben lang aus und waren nicht verheiratet. Ein Beispiel dafür ist etwa Gertraud Doublier (1901–1985), die Tochter des ehemaligen Vizedirektors der Nationalbibliothek (NB) Wien, Othmar Doublier (1865–1946). Sie hatte an der Universität Wien Germanistik, Skandinavistik und Geschichte studiert und im Jahr 1925 promoviert. Noch während des Studiums trat sie im Mai 1923 in den Hilfsdienst der NB ein, Mitte 1924 wechselte sie in das dem Bundesamt für Finanzen unterstehende Abrechnungsamt. Sechs Jahre später, im Juli 1930, kam sie wieder an die NB und absolvierte die damals neu geschaffene Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst. In diesem Zusammenhang musste sie sich allerdings schriftlich einverstanden erklären, dass sie keinen höheren Posten anstreben werde.[11]

---

[10] Jank, Dagmar: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen in Deutschland 1921–1945. In: Bibliothek 18 (1994), Nr. 2, S. 230–235, hier S. 232.

[11] Im Jahr 1939 bekam sie als „Mischling 2. Grades“ Schwierigkeiten an der NB und Ende März 1940 folgte die Pensionierung aus „rassischen“ Gründen. Doch mit Hilfe von Vizedirektor Robert Teichl, der angab, sie hätte ihm in der illegalen Zeit nationalsozialistische Flugblätter gegeben und außerdem Nationalsozialisten mit Geld ausgeholfen, wurde sie im Jänner 1941 wieder reaktiviert. Auch ihre Taufpatin, die Burgschauspielerin Hedwig Bleibtreu, setzte sich für sie ein und bezeugte, dass sie sich in der illegalen Zeit nationalsozialistisch betätigt habe. Nach dem Krieg stellte das Unterrichtsministerium Gertraud Doublier deshalb außer Dienst, obwohl die Sonderkommission beim Staatsamt für

Beachtlich ist, dass auch die Archivarinnen ganz ähnliche Schwierigkeiten und Erfahrungen gemacht haben, wie Katharina Fleissner-Rösler in ihrer Dissertation zeigt. Auch im Bereich der staatlichen Archive konnten erste Frauen in den 1910er Jahren zwar als Volontärinnen unterkommen, aber die Zulassung zur Archivarsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung versuchte der Institutsdirektor Emil von Ottenthal (1855–1931) zu verhindern und erhoffte sich Unterstützung aus dem zuständigen Unterrichtsministerium. Denn einerseits würden die Frauen das Niveau drücken, andererseits aber den strebsamen jungen Männern zur Konkurrenz am Arbeitsmarkt werden, so der besorgte von Ottenthal.[12] Die akademisch gebildeten Frauen, die sich als Pionierinnen in den Archiven behaupteten, waren ebenfalls allesamt Töchter aus gesellschaftlich gehobenen Familien des Bildungsbürgertums mit meist adeligem Familien- und Bekanntenkreis. Das heißt, sowohl die ersten Archivarinnen als auch die ersten Bibliothekarinnen stammten aus der gleichen gesellschaftlichen Gruppe.
Die Beschäftigung von Frauen im öffentlichen Dienst begann in Österreich erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Postverwaltung und stand immer in enger Verbindung mit der wirtschaftlichen Entwicklung.[13] Im Laufe der 1880er Jahre konnten Frauen auch in anderen Bereichen der Staatsverwaltung, wie bei den Österreichischen Eisenbahnen, Fuß fassen.[14] Doch von Anfang an erhielten die Frauen einen viel geringeren Lohn, und auch die Aufstiegschancen blieben ihnen aufgrund mangelnder Vorbildung meist verwehrt.[15]

Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten nichts gegen ihre Wiedereinstellung hatte, da ohnehin alle Zeugnisse aus der NS-Zeit unwahr seien. Doch sie hatte Anfang der 1940er Jahre auch Generaldirektor Bick denunziert und dieser verhinderte aus „disziplinären" Gründen ihre Wiedereinstellung. Im Bericht der Sonderkommission wurde in diesem Zusammenhang auch angemerkt, dass sie finanziell ohnehin besser dastehe, weil sie seit Februar 1946 (bis März 1950) als Bibliothekarin bei den „Amerikanern" arbeite. Im Jahr 1950 wurde sie – nach der Intervention u.a. des damaligen Burgtheaterdirektors Raoul Aslan – wieder in den Staatsdienst übernommen. Ende 1966 ging sie in Pension. Sie starb im August 1985 in Wien. Vgl. ÖNB Archiv, PA Gertraud Doublier und den biografiA-Eintrag.

[12] Fleissner-Rösler, Katharina: „Im strengen Archivdienste" – Lebenswelten österreichischer Archivarinnen 1910 bis 1960. Diss. Universität Wien 2007, S. 26–38.

[13] Zum Thema Frauen im öffentlichen Dienst vgl. Dorrer, Rosemarie: Die Situation der Frau im Bundesdienst. Historische Entwicklung und empirische Standortbestimmung. Wien: BM für Soziale Verwaltung 1979 sowie Huber, Ursula: Die Situation der Frau im öffentlichen Dienst Österreichs vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Diplomarbeit Wirtschaftsuniversität Wien 1993 [in Hinkunft zit. als Huber mit Seitenzahl].

[14] In der Polizeidirektion wurden Frauen ab 1892 aufgenommen, im Handelsministerium seit 1900 und im Finanzministerium etwa im Jahr 1904. Siehe Schaufler, R.: Die Kanzlei- und Verwaltungsbeamtin. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien 1930, S. 268. Zit.n. Huber, S. 66.

[15] Huber, S. 71.

Verheiratete Frauen schloss man in der Regel vom Staatsdienst aus. Im Fall einer Eheschließung verloren die bis dahin ledigen weiblichen Bediensteten ihre Anstellung. Während des Ersten Weltkrieges wurde diese Regelung aber aus kriegsbedingter Notwendigkeit gelockert. Nach dem Ende des Krieges kehrten die Männer in ihre angestammten Positionen zurück und verdrängten die Frauen wieder. Immerhin erreichte die Gewerkschaft Anfang der 1920er Jahre die offizielle Aufhebung des „Zölibats“ für die Mitarbeiterinnen im öffentlichen Dienst. In der Praxis dauerte es aber noch Jahrzehnte, bis diese Regelung nicht mehr praktiziert wurde.

Die Grundvoraussetzung für Frauen, überhaupt eine Akademiker- oder Maturantenstelle in Erwägung ziehen zu können, war der Zugang zur höheren Schulbildung und zu den Offiziell wurden in Österreich ab 1897 die Zugangsbeschränkungen zum Universitäts-studium für Frauen schrittweise abgebaut [16], doch in der Realität gab es viele Möglichkeiten, den Frauen die akademische Ausbildung so schwer wie möglich zu machen.[17] An die mittlerweile bekannte erste habilitierte Frau an der Universität Wien Elise Richter (1865–1943) sei hier erinnert. Sie konnte als eine der ersten Frauen Österreichs an der Universität Wien promovieren (1901) und war überhaupt die erste Frau, die sich dort 1905 habilitierte. 1921 erfolgte ihre Ernennung – wiederum als erste Frau in Österreich – zur außerordentlichen Professorin am Institut für Romanistik an der Universität Wien.[18]

An der Hofbibliothek Wien, heute Österreichische Nationalbibliothek, wurden erstmals während der Direktionszeit Josef von Karabaceks (1899–1917) Frauen für ihre Tätigkeit als Rechnungsbeamtinnen und Maschinschreiberinnen bezahlt, im Jahr 1903 wurde Frauen als Schreibkräfte ein Taggeld von zwei Kronen bezahlt.[19] Versuche von adeligen Frauen, eine Anstellung an der Hofbibliothek zu erlangen, scheiterten allerdings noch an grundsätzlichen Bedenken des zuständigen Oberstkämmereramts, denn eine solche

[16] Ab 1897 war die Philosophische Fakultät, ab 1900 die Medizinische und das Pharmaziestudium und ab 1919 die Juridische Fakultät für Hörerinnen frei zugänglich. Vgl. z.B. Heindl, Waltraud/Tichy, Marina (Hrsg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück…“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897). 2. Aufl. Wien: WUV Universitätsverlag 1993.

[17] Zum Vergleich gab es in Frankreich seit 1863 keine Zugangsbeschränkungen mehr, in der Schweiz seit 1865, in Spanien seit 1868, in England seit 1869 – und in Preußen seit 1908!

[18] Zu Elise Richter siehe u.a. Hoffrath, Christiane: Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“. 2. Auflage. Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2010.

[19] ÖNB Archiv, Zl. 213/1903, Schreiben Karabacek an Oberstkämmereramt Wien, 14.3.1903.

Anstellung sei „unstatthaft“.[20] Für eine Beamtenlaufbahn kam eine Frau per se nicht in Frage und daher wollte man Frauen maximal für Schreib- und Reinigungsarbeiten einsetzen. In der zweiten Hälfte der 1900er Jahre wurden Frauen erstmals als Hospitantinnen für sechs Monate aufgenommen, wie etwa Etta Kleinsasser.[21] Sie wurde mit 1. September 1906 eingestellt, nachdem von ihren Universitätslehrern ausgezeichnete Referenzen eingeholt worden waren. Dem damaligen Frauenbild entsprechend wurde sie als "genau, gewissenhaft und von zäher Energie, die man ihr nach dem ersten Eindruck ihres eher schüchternen Auftretens nicht zutrauen würde" beschrieben. Bei Dienstantritt als Volontärin musste sie einen Revers unterschreiben, mit dem sie auf alle dienstrechtlichen und finanziellen Ansprüche verzichtete. Sie bekam dann doch 100 Kronen pro Monat bezahlt.

Sie wurde in der neu eröffneten geographischen Sammlung eingesetzt, wo sie sich als promovierte Geographin[22] ausgezeichnet bewährte, und Direktor Josef Karabacek suchte nachdrücklich um Verlängerung an, die aber vom Oberstkämmereramt unumstößlich letztmalig bis Ende September 1907 bewilligt wurde. Der Direktor sah sie "mit großem Bedauern" scheiden. Obwohl sie und andere Hospitantinnen sich demnach sehr gut bewährten, mussten sie aus grundsätzlichen Erwägungen wieder ausscheiden.[23] Auch Therese Pupini (1884–1956)[24] ist ein Beispiel für eine Bibliothekarin, die sich durch ihre „schnelle Auffassung, wegen Eifer und warme[n] Interesse[s] an dem Bibliotheksdienst ausgezeichnet“, so Direktor Karabacek in seiner Arbeitsbestätigung.[25]

---

[20] Im Jahre 1904 versuchte etwa Prinz Alexander von Thurn und Taxis eine Anstellung für Gräfin Antoinette Mercandin zu erwirken, doch es wurde ihm mitgeteilt, dass lediglich Schreibfräuleins zu Taglöhnen aufgenommen werden und ein solcher Posten in keiner Weise der Gräfin entsprechen dürfte. Vgl. ÖNB Archiv, Zl. 664/1904, Schreiben Oberstkämmereramt Wien an Hofbibliothek, 21.6.1904. Siehe dazu auch ÖNB Archiv, Zl. 1351/1907.

[21] ÖNB Archiv, Zl. 234/1907 Schreiben Karabacek an Oberstkämmereramt, 15.2.1907 sowie Zl. 1258/1907, Schreiben Karabacek an Kleinsasser, 1.10.1907.

[22] Etta Kleinsasser legte an der Universität Graz eine Dissertation mit dem Titel „Der Wasserhaushalt im Narentagebiet“ ab und promovierte im Juni 1906. Karabacek hatte sich besonders für Etta Kleinsasser eingesetzt, die der Kartensammlung zugeteilt war. Vgl. dazu: ÖNB Archiv, Zl. 1310/1906, Zulassung von Etta Kleinsasser für sechs Monate sowie Eintrag zu Etta Kleinsasser in biografiA von Edith Stumpf-Fischer sowie Wawrik, Franz: Zur Vorgeschichte und Entstehung der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 47/48 (1991/1992), S. 141–161, hier S. 155–158.

[23] Siehe auch Stummvoll, Josef (Hrsg.): Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Erster Teil: Die Hofbibliothek (1368–1922). Wien: Georg Prachner Verlag 1968, S. 543 [in Hinkunft zit. als Stummvoll mit Seitenzahl].

[24] Therese Pupini, verheiratete Zeitlinger-Pupini, studierte Germanistik und Klassische Philologie an der Universität Wien, Promotion 1911. Ab Dezember 1919 Leiterin der Technisch-Gewerblichen Zentralbücherei in Wien. Vgl. Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 26/27 (1936), S. 277.

[25] ÖNB Archiv, Zl. 107/1913, Arbeitsbestätigung für Frau Pupini, 8.2.1913.

Maria Razumovsky (1923–2015) erzählte die Anekdote, wonach Karabacek die Arbeit der Hospitantinnen mit dem Budgetposten „Bleistift und Papier“ bezahlt haben soll.[26]

Im Jahr 1909 war der so genannte mittlere Dienst eingeführt worden, um die akademischen Beamten zu entlasten, wobei die Matura Voraussetzung für die Aufnahme in den mittleren Dienst war.[27] An den wissenschaftlichen Bibliotheken war die Zeit dennoch nicht reif für die Anstellung von Frauen. Diverse Beispiele von Frauen, die entweder überhaupt abgelehnt wurden oder gute Verbindungen hatten und zumindest für ein Jahr als Volontärinnen aufgenommen wurden, gibt es an der Hofbibliothek.

Erst der Arbeitskräftemangel im Ersten Weltkrieg, der nicht nur die Industrie betraf, sondern sich auch im öffentlichen Dienst auswirkte, führte dazu, dass man zunehmend auf die Arbeitskraft der Frauen angewiesen war. So konnte während des Ersten Weltkrieges die Nationalbibliothek Wien etwa kriegsbedingt keinen Heizer finden und so wurden die Reinigungsfrauen für diese Arbeiten herangezogen.[28] In den Jahren 1917/1918 musste auch das geltende Eheverbot im Staatsdienst gelockert werden, um ausreichend (weibliches) Personal zur Verfügung zu haben. Doch kriegsbedingte Teuerungszulagen wurden nur nicht eingerückten Männern gewährt, selbst dann, wenn die weiblichen Bediensteten als Familienerhalterinnen zwei oder mehr Kinder zu versorgen hatten.[29] Auch aus der NB Wien ist diese Vorgehensweise belegt.[30]

Die Frauen, die während des Ersten Weltkrieges eine Art „Reservearmee“ im Staatsdienst gebildet hatte, mussten den zurückkehrenden Männern nach Kriegsende wieder weichen. Gerade durch die Wirtschaftskrise der 1920er Jahre wurden zuerst wieder viele Frauen aus dem öffentlichen Dienst gedrängt.

Die österreichische Regierung hatte sich 1922 verpflichtet, ihre Staatsausgaben stark zu kürzen und sollte bis 1924 100.000 Beamte und Arbeiter abbauen. Vor allem Frauen betraf dieser Personalabbau. Anlässlich von Sparmaßnahmen wurden 1923 alle

---

[26] Hofmann-Weinberger, Helga/Wille, Christa: Von der Palatina zur Virtual Library – Frauenspuren, Frauenberuf, Fraueninformation, In: Stumpf-Fischer, Edith (Hrsg.): Der wohlinformierte Mensch – eine Utopie. Festschrift für Magda Strebl zum 65. Geburtstag. Graz: Akad. Druck- und Verlags-Anstalt 1997, S. 94–116, hier S. 100 [in Hinkunft zit. als Hofmann-Weinberger/Wille mit Seitenzahl].

[27] Koller, Gabriele: Die Hochschulbibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. ÖNB: bibl. Hausarbeit 1995, S. 20.

[28] ÖNB Archiv, Zl. 494/1915, Schreiben Karabacek an Oberstkämmereramt, 2.12.1915.

[29] Freundlich, E.: Die Frauenarbeit im Kriege. In: Leichter, Käthe (Red.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte 1930, zit.n. Huber, S. 77.

[30] Zl. 116/1917, Schreiben Donabaum an Marie Tvaružek sowie an Johanna Tenner, 30.3.1917. Mit herzlichen Dank an Dr. Gabriele Mauthe!

Beamtinnen mit weniger als drei Jahren Dienstzeit gekündigt.[31] In der Nationalbibliothek quittierte zu dieser Zeit etwa die Frau des späteren stellvertretenden Generaldirektors Robert Teichl, Hedwig Teichl, geb. Perger, den Dienst. Am Höhepunkt der Wirtschaftskrise war die Beschäftigung der Frauen Anlass für heftige Polemik. Dem Problem der massiven Arbeitslosigkeit wollte die Regierung 1933 mit einer Verordnung gegensteuern, wonach pro Familie nur eine Person (d.h. der Mann) verdienen sollte. Diese Verordnung verfügte auch das generelle Verbot der Aufnahme von verheirateten Frauen in den öffentlichen Dienst, im Fall einer Eheschließung musste die Frau aus dem Staatsdienst austreten.

Doch kurz nach dem Ersten Weltkrieg schaffte Christine Rohr (1892–1961)[32], Freiin von Denta, als erste Frau den tatsächlichen Durchbruch. Sie wurde im November 1919 als Hospitantin für zwei Monate aufgenommen, ihre Hospitanz aber immer wieder verlängert, und als mit dem Beginn des Jahres 1921 die Öffnung für Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken kam, stieg sie zur Praktikantin auf und konnte letztendlich bis zu ihrer Pensionierung im Mai 1952 durchgehend an der Nationalbibliothek bleiben.[33] An der NB übertrug man ihr das Fachreferat für Romanistik und Ungarisch (ihre familiären Wurzeln führen nach Ungarn), außerdem war sie für den Lesesaaldienst zuständig.[34] Die offizielle Bekanntgabe, wonach Frauen an den staatlichen wissenschaftlichen Bibliotheken ab Januar 1921 für die Bibliothekspraxis zugelassen werden, wurde im *Zentralblatt für Bibliothekswesen* veröffentlicht.[35]
Mit Marianne Schmidl (1890–1942?)[36] erfolgte im März 1921 bereits die Aufnahme einer zweiten Bibliothekarin an der Nationalbibliothek. Zu dieser Zeit leitete bereits der

[31] Stumpf-Fischer, Edith: Geschichte des Bibliothekswesens. Kurzer Überblick mit besonderer Berücksichtigung Österreichs. Unveröffentlichtes Manuskript. Wien 2000.
[32] Leider gibt es von ihr im Bildarchiv der ÖNB kein Foto; nur von ihrem Vater, dem General der Kavallerie Franz Joseph Rohr Baron von Denta (1854–1927), gibt es mehrere Fotos.
[33] Stummvoll, S. 604 sowie ÖNB Archiv, PA Christine Rohr. Sie kam 1892 in Rodaun bei Wien zur Welt, studierte an der Universität Wien u.a. bei Elise Richter Romanische Philologie und promovierte im März 1918 zum Dr. phil. Zusätzlich legte sie im Juni 1919 die Lehramtsprüfung für Latein und Französisch ab.
[34] Hofmann-Weinberger/Wille, S. 100f.
[35] Zentralblatt für Bibliothekswesen 38 (1921), S. 88.
[36] Marianne Schmidl, geb. 3.8.1890 in Berchtesgaden, studierte Ethnologie und Anthropologie und promovierte 1916. Zusätzlich betrieb sie Studien der Mathematik und theoretischen Physik. Sie war von 1916 bis 1920 im Museumsdienst tätig und begann 1921 als Hospitantin an der NB zu arbeiten. Anfang 1938 erhielt sie krankheitsbedingt die Genehmigung zur Dienstabwesenheit auf die Dauer von sechs Monaten. Nach dem „Anschluss“ wurde sie aus dem Dienst der NB entlassen. Im April 1942 wurde sie

Historiker und Romanist Josef Donabaum (1861–1936) als Direktor die Palatina am Josefsplatz.

An der Universitätsbibliothek (UB) Graz wurde mit 1. Jänner 1914 die erste Frau als Schreibkraft eingestellt. Sie betreute in der Folge auch den Katalog und das Inventar. Wie Christine Rohr kam auch an der UB Graz im Jahr 1921 die erste Akademikerin an die Bibliothek. Adelheid Netoliczka-Baldershofen (1875–1958)[37] hatte in den Jahren 1917 und 1918 bereits in der damaligen Hofbibliothek in Wien das Referat für Mathematik, Medizin und Landwirtschaft betreut und außerdem in der Kriegssammlung gearbeitet, verlor ihre Anstellung nach dem Ende des Ersten Weltkrieges aber wieder. Nach drei Jahren konnte sie die Arbeit an der UB Graz aufnehmen, der sie bis zu ihrer Pensionierung im Dezember 1946 als 71jährige treu blieb.[38] Eine zweite – in der UB-Geschichte[39] namentlich nicht genannte – Akademikerin kam etwa zur gleichen Zeit an die UB, verehelichte sich aber bald darauf und schied wieder aus dem Dienst aus. Erst 1933 erhielt die Bibliothek dann zwei weitere Mitarbeiterinnen für den so genannten mittleren Bibliotheksdienst.

An der UB Wien dauerte es etwas länger bis die erste Akademikerin in den Personalständen zu vermerken ist. Karola Bielohlawek (1877–1959)[40] kam 1923, im

---

aus Wien ins Lager Izbica deportiert. Ihr genaues Todesdatum ist nicht eruierbar. Zum Leben und Werk Marianne Schmidls siehe Blumesberger, Susanne: Verlorenes Wissen. Ein gewaltsam abgebrochener Lebenslauf am Beispiel von Marianne Schmidl. In: Mirabilia Artium librorum recreant te tuosque ebriant. Festschrift zum 66. Geburtstag von Hans Marte. Biblos-Schriften. Bd. 77. Wien: Phoibos 2001, S. 9–19; Geisenhainer, Katja: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005 sowie Korotin, Ilse: „[...] vorbehaltlich eines jederzeit zulässigen Widerrufes genehmigt." Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Wissenschafterinnen und Bibliothekarinnen. In: Korotin, Ilse (Hrsg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht: verfolgt, verdrängt, vergessen? Wien: Praesens-Verlag 2007, S. 103–126.

[37] Adelheid Netoliczka-Baldershofen, genannt Ada, studierte Archäologie und Klassische Philologie an der Universität Graz, wo sie 1910 mit einer Dissertation zu *Studien zur griechischen Tracht* promovierte. Sie stammte aus einem sehr bildungsfördernden Elternhaus, ihr Vater war der Statthalterei-Vizepräsident Eugen Netoliczka. Auch ihre jüngere Schwester Anna (1884–1969) studierte in Graz Geschichte. Anna Netoliczka erreichte, dass sie nach Melitta Winkler als zweite Frau im Jahr 1915 am Institut für Österreichische Geschichtsforschung die Prüfung für den staatlichen Archivdienst absolvieren durfte. Bereits ab 1911 arbeitete sie im Statthalterei-Archiv Graz, dem späteren Landesarchiv Steiermark, und leitete dieses als provisorische Direktorin von 1945 bis 1949. Siehe dazu: Mairold, Maria: Nachruf Adelheid Netoliczka. In: Biblos 8 (1959), S. 108f. sowie Fleissner-Rösler, Katharina: „Im strengen Archivdienste" – Lebenswelten österreichischer Archivarinnen 1910 bis 1960. Diss. Universität Wien 2007, S. 34–36.

[38] Mairold, Maria: Nachruf Adelheid Netoliczka. In: Biblos 8 (1959), S. 108f.

[39] Hirschegger, Manfred: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1918–1945. Biblos-Schriften 148 (1989), S. 27f.

[40] Zu Karola Bielohlawek und den anderen Bibliothekarinnen an der UB Wien siehe Stumpf-Fischer, Edith: Frauen im Bibliotheksdienst der Universität Wien. In: Klepp, Renate/Seissl, Maria (Hrsg.): Artibus

letzten Dienstjahr von Direktor Salomon Frankfurter (1856–1941), an die Bibliothek und stand damit neben 24 Akademikern in deren Dienst. Unter den Neuaufnahmen in diesem Jahr waren übrigens auch vier Kanzleibeamtinnen.[41]

An der UB Innsbruck war Jerica Tropper (1892–1984)[42] die erste Frau an der Bibliothek.[43] Sie hatte Germanistik und Anglistik an der Universität Innsbruck studiert, legte 1916 die Lehramtsprüfung ab, absolvierte 1917/18 das Probejahr und 1924 folgte die Promotion. Trotzdem war sie bereits seit 1916 als wissenschaftliche Hilfskraft an der UB Innsbruck im Sekretariats- und Kanzleidienst tätig. 1925 wurde sie in den mittleren Fachdienst (Maturanten/innen) übernommen. Ihre mehrfachen Bemühungen sowie die ihrer Vorgesetzten um Aufnahme in den wissenschaftlichen Dienst blieben erfolglos, obwohl sie entsprechende Arbeit leistete, so z.B die Erstellung des so genannten "Tropperkataloges", eines Schlagwortkataloges für Weltliteratur, Sprache und Kulturgeschichte der Bestände der Universitätsbibliothek (UB) Innsbruck zwecks rascherer Auskunftserteilung, die Leitung des Referates für moderne Literaturwissenschaft, Sprache und Kulturgeschichte über hatte, die Betreuung von DissertantInnen bei der Literatursuche übernahm und sie überdies in der Kollegenschaft großes Ansehen genoss. Auch nach ihrem Ruhestand, den sie Ende 1957 antrat, arbeitete sie auf Basis eines Werksvertrages weiter an der Bibliothek.

An der Technischen Hochschule Wien kam mit Hedwig Gollob (1895–1983)[44] bereits 1920 die erste Akademikerin an die Bibliothek und wurde 1921 als Praktikantin anerkannt. Die berufliche Laufbahn von Hedwig Gollob ist ein beeindruckendes Beispiel, wie vielseitiges Wissen und umfassender Arbeitseinsatz nicht immer zum gewünschten Ziel führen müssen – besonders als Frau in dieser Zeit. Gollob hatte Kunstgeschichte und Archäologie (1920) studiert, 1934–1939 absolvierte sie auch ein Hochbaustudium an der Technischen Hochschule Wien (Dipl.-Ing. 1939). 1942 wurde sie aus politischen Gründen von der Technischen Hochschule Wien nach Polen, noch im selben Jahr jedoch ans Kunsthistorische Museum Wien versetzt, 1943 des Dienstes enthoben und nach Hannover kommandiert (1944 zwangspensioniert). Nach Kriegsende

---

atque modis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ilse Dosoudil, Bibliotheksdirektorin der Universität Wien. Wien: WUV 2001, S. 202–222.

[41] Pongratz, Walter: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Graz: Böhlau 1977, S. 130.

[42] Siehe den biografiA-Eintrag von Edith Stumpf-Fischer.

[43] Zur Geschichte der UB Innsbruck siehe u.a. Neuhauser, Walter (Hrsg.): Vom Codex zum Computer. 250 Jahre UB Innsbruck. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1995.

[44] Siehe auch den biografiA-Eintrag von Ute Georgeacopol-Winischhofer.

studierte Gollob auch noch musikalische Malerei und Bühneninszenierung an der Hochschule für angewandte Kunst. Sie bemühte sich von 1922 bis 1948 wiederholt erfolglos um eine leitende Stellung im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst, u. a. am Kunsthistorischen Museum, am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie oder an der Wiener Universität. 1948 wurde sie Staatsbibliothekarin an der Wiener Universitätsbibliothek, wo sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1961 u.a. mit der Aufstellung der ca. 4.000 Bände umfassenden kunsthistorischen Fachbibliothek von Julius von Schlosser (1866–1938) beschäftigt war.

Nachdem Anfang der 1920er Jahre der Bann gebrochen war, nahm die Nationalbibliothek im Jahr 1925 zwei weitere Frauen in den akademischen Dienst auf, die über Jahrzehnte in höheren Stellungen in der Bibliothek standen. Es waren dies Hermine Piesch (1895–1979)[45] und Rosa Schömer (1893–1987)[46].
Aus einer Auflistung der Beamten der Nationalbibliothek von Ende 1925 geht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt neben den vier bereits genannten Akademikerinnen, acht Kanzleibeamtinnen im Dienst der Bibliothek standen.[47] Die zwei Kanzleibeamtinnen Sophie Bossi-Fedrigotti (1903–1952) und Friederike Sekera (1908–2004)[48] wurden

[45] Hermine Piesch studierte Philosophie und Biologie und promovierte im März 1919 an der Universität Wien zum Dr. phil. Ende 1920 trat sie als Volontärin in den Dienst der NB ein und arbeitete fünf Jahre lang unbezahlt, bevor sie Mitte 1925 schließlich angestellt und zwei Jahre später als Beamtin des wissenschaftlichen Dienstes pragmatisiert wurde. Seit 1926 arbeitete sie als Fachreferentin für Pädagogik, ab 1932 auch für Philosophie und zeitweise für Theologie. Auch nach dem Krieg führte sie das Referat für Psychologie, Philosophie und Pädagogik an der Bibliothek. Sie schied nach 37 Jahren mit 30. Juni 1957 aus dem Dienst der Österreichischen Nationalbibliothek aus. Siehe auch den biografiA-Eintrag von Edith Stumpf-Fischer.
[46] Rosina (Rosa) Schömer studierte Skandinavistik an der Universität Wien und wurde – nachdem sie immerhin nur zwei Jahre lang unentgeltlich in der Bibliothek gearbeitet hatte – im Mai 1925 als Beamtin in den Dienst der NB aufgenommen. Im Jahr 1931 richtete die NB eine eigene Buchbindestelle ein und Rosa Schömer leitete diese in der Folge, außerdem betreute sie als Referentin die Scandinavica an der Bibliothek. Im Mai 1955 wurde sie zur Bearbeitung der Autographen eingeteilt, 1958 trat sie in den Ruhestand. Näheres zu Rosa Schömer vgl. Pichler-Boog, Fréderique: Dr. Rosa Schömer. In: Heindl, Waltraud/Specht, Edith (Hrsg.): Pionierinnen der Wissenschaft. Klosterneuburg: Klosterneuburger Kulturgesellschaft 2005, S. 35–60; siehe auch den biografiA-Eintrag.
[47] ÖNB Archiv, Zl. 105/1925, zit. n. Trenkler, Ernst: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Zweiter Teil: Die Nationalbibliothek (1923–1967). Hrsg. v. Josef Stummvoll. Wien: Verlag Brüder Hollinek 1973, S. 82 [in Hinkunft zit. als Trenkler mit Seitenzahl].
[48] Friederike Sekera wird vom NB-Bibliothekar Ernst Trenkler in der 1973 erschienenen Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek als „hochintelligente, verlässliche und überall einsetzbare“ Mitarbeiterin beschrieben. Sie war der Fernleihe zugeteilt, die sie ab 1939 und durch die ganze Kriegszeit hindurch leitete. Bis in die letzten Kriegsmonate erfüllte die Fernleihe zahlreiche Bestellungen auswärtiger Leser, war doch die NB eine der wenigen Bibliotheken im Deutschen Reich, die von Bomben und massiven Auslagerungen verschont geblieben war und daher ihre Dienste weiterführen konnte. Im

1927 bzw. 1928 in der Nationalbibliothek angestellt und prägten das Haus jahrzehntelang.

Im Gespräch mit den zwei ehemaligen Mitarbeitern der ÖNB, Otto Wächter und Maria Razumovsky, kam die Rede auch auf „Frau Kanzleidirektor" Amalia Elitschka (1874–1963), die die beiden in ihren ersten Jahren an der ÖNB noch erlebt hatten.[49] Sie war als langjährige Sekretärin von Josef Bick (1880–1952)[50] im März 1938 von dessen Nachfolger Paul Heigl (1887–1945)[51] sofort abgesetzt worden und musste einfache Dienste in der Bibliothek verrichten. Als neue Sekretärin holte sich Heigl die junge Maria Dengler an die NB. Beide Zeitzeugen schildern Elitschkas gefürchtetes Regiment in der Camera praefecti, dem Direktionszimmer. Nach dem Krieg soll sie sich sehr um den geschwächten Generaldirektor Bick gekümmert haben. Frau Razumovsky erzählte von ihrer ehemaligen Chefin: „Frau Elitschka hat dort das Regime geführt. Eine kleine winzige Frau, aber die hat das Heft in der Hand gehabt."[52] Sie trat zwei Jahre vor Bick, im Jahr 1947, in den Ruhestand.

Die erste Frau, die an der NB von der Kanzlei in den mittleren Bibliotheksdienst wechseln konnte, war übrigens Hermine Frömmel (1893–1960). Sie trat bereits 1916 in den Dienst der damaligen Hofbibliothek ein und führte später und bis zu ihrer Pensionierung 1957 die Einlaufbücher und Register in der Erwerbungsabteilung.[53]

Aus der Zeit der Monarchie blieben in der Ersten Republik viele organisatorische Gegebenheiten bestehen. U.a. unterstanden die Universitätsbibliotheken weiterhin dem Unterrichtsministerium, während die Bibliotheken der jeweiligen Hochschulen dem

---

Jahr 1949 wechselte sie in das Bildarchiv und beendete Ende 1968 ihre Berufslaufbahn. Siehe auch den biografiA-Eintrag.

[49] Interview mit Maria Razumovsky, 13.7.2004 und Interview mit Otto Wächter, 23.6.2004.

[50] Zu Josef Bick siehe Fechter, Beate: Josef Bick. Versuch einer Monographie. Dipl.arb. Universität Wien 2013.

[51] Paul Heigl studierte Geschichte und Geographie an den Universitäten Graz und München, promovierte 1910 in Graz und absolvierte den Archivkurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IOG) in Wien. 1912 legte er die Staatsprüfung ab, wurde kurz darauf zum Praktikanten der UB Wien ernannt und blieb bis 1934 in deren Dienst als Bibliothekar am IOG. In den Juli-Putsch 1934 verwickelt, entließ man ihn aus dem Staatsdienst. 1935 wurde er nach Deutschland abgeschoben und arbeitete an der UB Greifswald und der Preußischen Staatsbibliothek Berlin. Am 16.3.1938 wurde er zum kommissarischen Leiter der NB ernannt und blieb bis zu seinem Freitod im April 1945 an deren Spitze. Näheres zu Paul Heigl vgl. Köstner, Christina: Paul Heigl (1887–1945). Ein politisch engagierter Bibliothekar des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und der Nationalbibliothek Wien. In: Hruza, Karel (Hrsg.): Macht und Ohnmacht der Geschichte – Österreichische Historiker, Bibliothekare und Archivare (1900–1945) in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien: Böhlau 2007, S. 569–595.

[52] Interview mit Maria Razumovsky, 13.7.2004.

[53] Trenkler, S. 110.

jeweils obersten Organ der Hochschule unterstellt waren.[54] Gerade in den 1920er Jahren bemühte sich aber das Unterrichtsministerium das Bibliothekswesen grundlegend zu reformieren und einheitliche Standards zu schaffen. Ein wichtiger Schritt dafür war sicherlich die Ernennung eines Konsulenten für Bibliotheksangelegenheiten Anfang 1926. Mit diesem Posten wurde Josef Bick betraut, unter dessen Ägide wichtige Neuerungen oft nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen und Diskussionen durchgesetzt werden konnten. Ab diesem Zeitpunkt konnte auch kein Bibliothekarsposten ohne seine Zustimmung besetzt werden. So wurde erstmals eine einheitliche Ausbildung für BibliothekarInnen in Österreich eingeführt und damit einhergehend musste auch eine einheitliche Katalogisierungsvorschrift eingeführt werden, die man lehren und prüfen konnte. So schloss man sich schließlich der Preußischen Instruktion als Katalogisierungsvorschrift an. Außerdem kam es zur Einrichtung eines Beirats für das Bibliothekswesen und der Einführung des „Konkretualstatuts", des „gemeinsame[n] Personalstand[s] der wissenschaftliche[n] Bibliotheken"[55]. Damit konnte eine „zentrale Dienstzuteilung an andere Dienststellen ohne den Dienstcharakter einer Versetzung" erreicht werden.[56] Vor allem sollte dieser auch die einheitliche berufliche Ausbildung des Höheren und Gehobenen Bibliotheksdienstes (also der AkademikerInnen und der Maturanten/innen) sicherstellen. Der Konkretualstatus wurde 1984 aufgelöst[57].

Bereits 1927 kam es zu einer Verordnung, die die rechtlichen Voraussetzungen schuf, dass Frauen aufgrund einer Prüfung in den Verwaltungs- und Rechnungsdienst aufsteigen konnten.[58] Die große und wichtige Prüfungsreform für Bibliothekare aus dem Jahre 1929[59] ermöglichte erstmals auch den Frauen durch eine gemeinsame Ausbildung und eine objektive Beurteilung eine bessere Laufbahn einschlagen zu können. Mit der

[54] Reinitzer, Sigrid/Kroller, Franz: Auswirkungen der Universitätsgesetzgebung auf die wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 19–31, hier S. 20.
[55] Mayerhöfer, Josef/Rennhofer, Friedrich: Studie über Zustand, Probleme und zukünftige Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs. Forschungsauftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien 1974, S. 59.
[56] Mayerhöfer, Josef/Rennhofer, Friedrich: Studie über Zustand, Probleme und zukünftige Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs. Forschungsauftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien 1974, S. 59f.
[57] Vgl. Stumpf-Fischer, Edith: Wissenschaftliche Bibliotheken – ein weites Forschungsfeld. In: Enderle-Burcel, Gertrude/Neubauer-Czettl, Alexandra/Stumpf-Fischer, Edith (Hrsg.): Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945. Fallstudien zu Verwaltung und Bibliotheken. Innsbruck: Studienverlag 2013, S. 29–38, hier S. 33f., Fußnote 9. (=Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderband 12).
[58] Vgl. Huber, S. 78.
[59] „Prüfungsordnung für den wissenschaftlichen und mittleren Bibliotheksdienst in Österreich". Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 10.7.1929.

Einführung der Prüfung für den mittleren und höheren Dienst wurde Maturantinnen, aber auch Akademikerinnen die Möglichkeit eröffnet, ins Bibliothekswesen einzutreten. Bereits im Dezember 1929 wurden die ersten Prüfungen abgehalten. Unter den zwölf KandidatInnen für den akademischen Dienst waren mit Hermine Piesch und Rosa Schömer von der Nationalbibliothek auch zwei Frauen vertreten, unter den fünf KandidatInnen des mittleren Dienstes waren sogar drei Frauen (Clementine Bollinger, Bertha Herda, Ottilie Selenz). Bis 1937 schlossen Maria Matt (1931), Maria Brandner (1934) und Edith Mannlicher (1935) die Prüfung für den akademischen Dienst ab.[60] Die Prüfung für den mittleren Dienst absolvierten 16 Frauen von insg. 24 KandidatInnen.[61]
Unter den ersten B-Beamtinnen an der Nationalbibliothek waren Else Thalhammer (1909–1975)[62] und Maria Dobrozemsky (1893–1984)[63], die bis in die späten 1950er Jahre an der Bibliothek tätig waren und Gerhard Silvestri aus seiner Anfangszeit an der ÖNB noch in sehr guter Erinnerung sind.[64]

2.2. Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück – die 1930er Jahre

In den 1930er Jahren wurde man als junge Frau in der Nationalbibliothek als „gnädiges Fräulein“ angesprochen, und es herrschte noch ein wenig die Atmosphäre der Hofbibliothek, so Hermine Wächter (1914–2002) in einem Gespräch mit Marianne Jobst-Rieder Jahrzehnte später.[65] Dazu kam, dass das Frauenbild des Austrofaschismus auf die katholische Hausfrau und Mutter festgelegt war, was eine gesellschaftliche Weiterentwicklung im Sinne der Frauen verhinderte.[66] Denn die offizielle (männliche) austrofaschistische Frauenpolitik lief auf ein Zurückdrängen der Frau aus dem Berufsleben hinaus. Bereits am 15. Dezember 1933 wurde eine Notverordnung „über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienste und andere dienstrechtliche

[60] Trenkler, S. 93f.
[61] Es waren dies: Gertrud Doublier, Luise Kählig (1931), Maria Dobrozemsky, Eva-Maria Meisel, Elsa Thalhammer (1932), Erna Pilz (1933), Elisabeth Klapsia, Leopoldine Schwarz (1934), Herta Kromar, Hildegard Krälitz, Reinhilde Stein-Panzl (1935), Wilhelmine Engl (1937). Vgl. dazu Trenkler, S. 94.
[62] Else Thalhammer ist auf einem Foto vom Betriebsausflug der Nationalbibliothek aus dem Jahr 1939 zu sehen. Sie ist die junge Frau links neben der Frau mit dem Hut in der Mitte. Siehe ÖNB POR 100.579-B.
[63] Ein Foto von Maria Dobrozemsky gibt es im Bildarchiv der ÖNB unter der Signatur Pf 51.747: C (1).
[64] Interview mit Gerhard Silvestri, 22.5.2012.
[65] Jobst-Rieder, Marianne: Gespräch mit Hermine Wächter. In: Mitteilungen der VÖB 44 (1991) 1, S. 23–27, hier S. 23.
[66] Flossmann, Ursula: Frauenrechtsfragen. 2. Auflage. Linz: Trauner 2006, S. 212 [in Hinkunft zit. als Flossmann mit Seitenzahl]

Maßnahmen“ erlassen, nach der auch das Eingehen einer Lebensgemeinschaft einen Entlassungsgrund bildete.[67] Trotzdem waren in den wissenschaftlichen Bibliotheken prozentuell mehr weibliche Bedienstete als in anderen öffentlichen Bereichen tätig.[68] Aus einem Aufsatz über Frauenarbeit aus dem Jahr 1930 geht hervor, dass 1929 in Österreich gerade einmal 13 Akademikerinnen im staatlichen Bibliotheksdienst beschäftigt waren. Davon waren zwei Oberstaatsbibliothekare mit dem Titel Direktor, drei Staatsbibliothekare, sechs Unterstaatsbibliothekare und zwei wissenschaftliche Hilfskräfte.[69]

Insgesamt verschlechterte sich die Situation für die Frauen in den 1930er Jahren nicht nur aufgrund der austrofaschistischen Politik, sondern auch aufgrund der allgemeinen Wirtschaftskrise. Mit der Einrichtung des freiwilligen Arbeitsdienstes versuchten auch die Bibliotheken dagegen zu steuern.[70] Er diente zur Beschäftigung von arbeitslosen Jugendlichen bis 25 Jahren. Im Bereich des wissenschaftlichen Hilfsdienstes (z.B. in Bibliotheken) sollten auch AkademikerInnen unter 28 Jahren mit dem Arbeitsdienst eine Betätigungsmöglichkeit finden.[71] Insgesamt arbeiteten zwischen 1933 und 1938 in der NB ca. 70 Arbeitsfreiwillige für ein Taschengeld und ein Mittagessen.[72] Vor allem für Frauen scheint der Arbeitsdienst eine Möglichkeit gewesen zu sein, sich eine Anstellung zu erarbeiten. Von den 15 Mitarbeitern des Arbeitsdienstes, die 1938 an der NB tätig gewesen sind, wurden immerhin drei nach der Auflösung des Arbeitsdienstes eingestellt – alle drei waren Frauen[73] (zwei davon übrigens Mitglied der NSDAP).

Hermine Wächter war bereits 1934 im Rahmen des „Arbeitsdienstes“ an die Nationalbibliothek gekommen und hatte auch einen Schilling und ein Mittagessen als Bezahlung

---

[67] Flossmann, S. 213.

[68] Stumpf-Fischer, Edith: Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen. Eine Skizze. In: Birgit Schneider u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 390–397, hier S. 396.

[69] List-Ganser, Berta: Die Frau in den akademischen Berufen. In: Braun, Martha Stephanie (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverlag des Bundes österreichischer Frauenvereine 1930, S. 295–300, hier S. 299.

[70] Dieser Arbeitsdienst wurde in Österreich durch das Bundesgesetz vom 18.8.1932, Bundesgesetzblatt (BGBl.) Nr. 304/1932 (siehe http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgb&datum=19320004&seite=00001105; Stand: 6.10.2015), eingeführt. An der Nationalbibliothek leitete Walter Smital von 1934 bis zu seinem plötzlichen Tod im März 1936 den Arbeitsdienst. Vgl. Trenkler, S. 20.

[71] Hammerl, Josef/Keller, Franz: Der freiwillige Arbeitsdienst in Österreich. 3. erg. Auflage. Wien: Carl Ueberreuter’s Verlag 1934.

[72] Trenkler, S. 23.

[73] Gertrud Frahs-Friedenfeldt, Elisabeth Jaksch, geb. Holzinger, und Charlotte Krahl, geb. Mayer.

bekommen.[74] Zwei Jahre später und nach Absolvierung des Latinums sowie der Bibliothekarsausbildung musste sie unterscheiben, dass sie keinen Anspruch auf Aufnahme in den mittleren Dienst erheben wird. Immerhin wurde sie über die Rockefeller-Stiftung angestellt und arbeitete am Gesamtkatalog mit.[75]

Auch in Deutschland plädierte der Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek Berlin Hugo Andres Krüss (1879–1945) Mitte 1932 in einer Sitzung des Preußischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten angesichts der hohen Bewerberzahl dafür, „größere Zurückhaltung bei der Annahme von weiblichen Bewerbern zu üben, die Damen genügten auch körperlich nicht den Ansprüchen“.[76] Weitere seiner frauenfeindlichen Äußerungen hat Dagmar Jank mehrfach publiziert. U.a. sprach er von einer „Freigiebigkeit“ gegenüber Frauen im Hinblick auf die Bewerbungsmöglichkeiten für Volontariatsstellen. Die Zahlen der Bewerbungen für die Jahre 1923 bis 1935 und die tatsächlich aufgenommenen Frauen sprechen eine ganz andere Sprache.[77]

An der Nationalbibliothek in Wien wurden in den 1930er Jahren die ersten Frauen aber bereits in leitenden Positionen eingesetzt. 1933 wurde dort die Internationale Austauschstelle[78] eingerichtet und der Druckschriftensammlung angeschlossen, geleitet wurde sie bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1940 von Blanka Valmagini (1874–1957)[79].

Im Jahr 1935 übertrug die Direktion Hermine Piesch aufgrund ihrer ausgezeichneten Arbeitsleistung die Leitung des Schlagwortkataloges. Das sei, so Karl Kammel (1914–2003) Jahrzehnte später, eine Anerkennung gewesen, „die nur der richtig einzuschätzen vermag, der weiß, welche Vorurteile damals noch einer weiblichen Angestellten des

[74] Jobst-Rieder, Marianne: Gespräch mit Hermine Wächter. In: Mitteilungen der VÖB 44 (1991) 1, S. 23–27, hier S. 23.
[75] Ebd.
[76] 35. Sitzung des Preußischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten am 9. Juli 1932, zit.n. Dagmar Jank: Wissenschaftliche Bibliohekarinnen in Deutschland 1921–1945. In: Bibliothek 18, 1994, Nr. 2, S. 230–235, hier S. 234.
[77] Im Zeitraum 1923 bis 1935 konnten 21 Frauen eine Volontariatsstelle antreten. Vgl. dazu: Jank, Dagmar: Frauen im Höheren Bibliotheksdienst. In: Plassmann, Engelbert/Syré, Ludger (Hrsg.): Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Festschrift. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 302–313, hier S. 311.
[78] Nähere Angaben zur Vorgeschichte der Internationalen Austauschstelle vgl. Hall, Murray G./Köstner, Christina: „...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...“. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien: Böhlau 2006, S. 178f. Siehe auch Köstner, Christina: Die Nationalbibliothek und die Reichstauschstelle Berlin. In: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums. München: Saur Verlag 2008, S. 109–120.
[79] Blanka Valmagini war seit 1923 als Kanzleikraft am Smithsonian Institute, sozusagen der Vorgängerorganisation der Internationalen Austauschstelle tätig gewesen und wurde als einzige von drei Angestellten 1933 von Bick übernommen. Nach dem Ende der Austauschstelle teilte Heigl die damals schon 66jährige Valmagini dem Bildarchiv zu. Ende August 1946 wurde sie pensioniert. Sie starb 1958 im 84. Lebensjahr in Wien; siehe auch den biografiA-Eintrag.

höheren wissenschaftlichen Dienstes entgegengebracht wurden“.[80] Sie wurde übrigens 1957 zur ersten „Hofrätin“ im Bibliotheksdienst ernannt![81]

2.3. Die Situation der Bibliothekarinnen nach März 1938 und während des Zweiten Weltkrieges

Mit dem Nationalsozialismus verschärfte sich in Österreich die Lage für die Bibliothekarinnen nochmals. Denn auf ausdrücklichen Wunsch Hitlers durften Akademikerinnen nicht für den höheren Dienst vorgeschlagen werden.[82] Neue Bibliotheksanwärter mussten ab März 1938 nicht nur ein abgeschlossenes Hochschulstudium aufweisen, sondern auch Mitglied der NSDAP oder zumindest einer parteipolitischen Gliederung wie etwa dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps oder der SA sein, um sich überhaupt bewerben zu können.[83]

Generell war das Frauenbild des Nationalsozialismus auf die Glorifizierung der Frau als Mutter ausgelegt. Für die „deutsche“ Frau sollte ein rassereines, naturrechtliches Patriarchat gelten.[84] Das stand allerdings völlig entgegengesetzt zu der tatsächlichen Ausbeutung der Frauen im Arbeitsleben in der NS-Zeit.[85] An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass es während der NS-Zeit keine rechtsstaatliche Ordnung gab, keine formelle Verfassung und weder Grund- und Freiheitsrechte noch einen Gleichheitsgrundsatz.[86]

Angesichts dieser Rechtslage und der politischen Stimmung verwundert es wenig, dass im April 1939 im Zusammenhang mit den Informationen zum Ausbildungslehrgang und den Prüfungen für Bibliothekare in einer Vorbemerkung ausdrücklich festgehalten wurde, dass Frauen zum Vorbereitungsdienst für die wissenschaftlichen Bibliothekslaufbahn nicht mehr zugelassen werden.[87] Nach Kriegsausbruch kam es in Einzelfällen

---

[80] Kammel, Karl: Herma Piesch im Ruhestand. In: Biblos 6 (1957), S. 136.
[81] Biblos 6 (1957), S. 180.
[82] ÖNB Archiv, Zl. 2624/1938-39, Schreiben Heigl an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (MikA), 10.1.1939.
[83] ÖNB Archiv, Zl. 2624/1938-39, Schreiben Heigl an MikA, 10.1.1939.
[84] Flossmann, S. 218.
[85] Flossmann, S. 223.
[86] Flossmann, S. 217.
[87] Abb, Gustav: Der wissenschaftliche Bibliothekar. Hrsg. vom Akad. Auskunftsamt Berlin in Verb. mit d. Amt f. Berufserziehung und Betriebsführung in d. Dt. Arbeitsfront. Berlin: Amt f. Berufserziehung und Betriebsführung in d. Dt. Arbeitsfront, Akad. Auskunftsamt 1939, S. 13.

zu einer Abweichung von dieser Regelung.[88] Doch das erklärt, warum etwa an der NB im Herbst 1938 acht junge Akademiker aufgenommen wurden und natürlich keine Frau darunter war. An der UB Wien „profitierte" Karola Bielohlawek – übrigens nach wie vor die einzige Akademikerin an der Bibliothek – an politisch und „rassisch" motivierten Entlassungen und Pensionierungen und stieg von der fünften Dienstklasse und an insgesamt 12. Stelle in der hierarchischen Ordnung unter den Beamten bis 1941 in die vierte Dienstklasse auf und wurde sogar an 7. Stelle gereiht. D.h. nur sechs Kollegen in der dritten Dienstklasse waren vor ihr.[89] Doch hinter dieser Verbesserung für sie stehen fürchterliche Ereignisse für ihre ehemaligen Kollegen.[90]

Auch an der Nationalbibliothek Wien wurden Bibliothekarinnen und Bibliothekare entlassen oder pensioniert. Unter ihnen die bereits erwähnte langjährige Referentin Marianne Schmidl.[91] Sie wurde nach dem „Anschluss" aus dem Dienst der NB entlassen und im April 1942 aus Wien ins Lager Izbica deportiert. Ihr genaues Todesdatum ist nicht eruierbar.

Aus Berlin holte Paul Heigl 1938 neben dem jungen Akademiker Hans-Christoph Messow (1910–1991) zwei Kolleginnen des mittleren Dienstes von der Preußischen Staatsbibliothek nach Wien. Ruth Buchenhorst (1902–1996)[92] von der Zeitschriftenstelle und Irene Hanstein (1914–1945)[93] kamen Anfang 1939 nach Wien, um „aktuelle

---

[88] Jank, Dagmar: Frauen im Höheren Bibliotheksdienst. In: Plassmann, Engelbert/Syré, Ludger (Hrsg.): Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Festschrift. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 302–313, hier S. 305.

[89] Universitätsarchiv Wien (UAW), UB Wien (UBW), Kt. 3 Sonderaufstellung Beiträge zur Personalgeschichte der Bibliothek 1931–42, Jesingerakten 1938–45, Mappe UB Wien, Personallisten 1938–45, o.Zl., o.D.

[90] Zur Geschichte der UB Wien und ihrer Bibliothekare in der NS-Zeit siehe: Köstner-Pemsel, Christina/Stumpf, Markus: BibliothekarInnen der Universität Wien in der NS-Zeit: Modellfall oder Ausnahme? Eine Annäherung. In: Kuttner, Sven/Kempf, Klaus (Hrsg.): Das deutsche und italienische Bibliothekswesen im Nationalsozialismus und Faschismus – Versuch einer vergleichenden Bilanz. Wiesbaden: Harrassowitz 2013, S. 171–190 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 57).

[91] Siehe dazu Fußnote 36.

[92] Ruth Buchenhorst, geb. in Fritzlar (Hessen), legte nach einem Jahr in der Städtischen Bücherei Spandau und einem weiteren an der Preußischen Staatsbibliothek Berlin im Oktober 1924 die Bibliotheksprüfung für den mittleren Dienst ab und trat 1925 eine Stelle an der PSB Berlin an. 1939 arbeitete sie an der NB in Wien und kehrte danach wieder an die PSB Berlin zurück. 1941 bis 1944 scheint sie in Budapest gelebt zu haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt/Main, bevor sie 1965 wieder in ihre Heimatstadt zurückging. Sie starb am 14.2.1986 in Fritzlar.

[93] Irene Hanstein, geb. 1914 in Algringen/Lothringen, verehelichte Kitterle, arbeitete nach dem Abitur ein halbes Jahr im Buchhandel, bevor sie 1936 die Ausbildung für mittleren Bibliotheksdienst in Berlin abschließen konnte. Danach war sie ein Jahr bei der Zentralbücherei der DAF Berlin tätig, zwei Monate lang bei der Bücherei der Siemenswerke Berlin und konnte ab Oktober 1937 an der PSB Berlin arbeiten. Nach dem Jahr in Wien wurde sie den Titeldrucken zugeteilt. Irene Kitterle nahm sich im April 1945 das Leben. Vgl. Schochow, Werner: Bücherschicksale. Berlin: Walter de Gruyter 2003.

Sonderaufgaben“ zu erfüllen, die Heigl den NB-MitarbeiterInnen nicht zutraute oder nicht anvertrauen wollte.[94] Sie kümmerten sich um die „Sicherstellung des verbotenen Schrifttums marxistischen und freimaurerischen Inhaltes nach der sehr reservaten dortigen [Anm. gemeint ist jene der Preußischen Staatsbibliothek] Liste und waren zur Beschaffung von nationalsozialistischem Schrifttum für die Nationalbibliothek“ eingesetzt.[95] Anfang 1940 wurden die beiden allerdings wieder nach Berlin zurückberufen.

Eine Aufstellung[96] aus der NB zeigt das Verhältnis von Männern und Frauen in den verschiedenen Positionen an der Bibliothek im Jahr 1939:

Beschäftigte der NB

	männlich		**weiblich**		
Leiter	**13**	**100%**	**-**	**-**	**13**
Beamte	**37**	**66%**	**19**	**34%**	**56**
Angestellte	**10**	**45%**	**12**	**55%**	**22**
Aufseher	**18**	**86%**	**3**	**14%**	**21**
Insg.	**78**	**70%**	**34**	**30%**	**112**

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und vor allem ab 1943/44 änderte sich das Bild in den Bibliotheken zunehmend. Immer mehr Männer waren eingerückt und so genannte Kriegsersatzkräfte waren in der Regel Frauen. Im Bezug auf die Verbesserung der Situation für die Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken herrschte in den Kriegsjahren ein Stillstand. Aufgrund des Personalmangels wurden z.B. bei der Räumung des Prunksaales der Nationalbibliothek im Jahr 1943 alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen herangezogen. „Es war eine ziemliche Leiterkraxlerei. Wir haben die Bücher auf Bändern von den oberen Regalen heruntergelassen.“ erinnert sich Hermine

[94] Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Bundesministerium für Unterricht (BMU), Fasc. 532, Gz. 9455-II/4/1938, Schreiben Heigl an das BMU, 28.4.1938.
[95] ÖNB Archiv, Zl. 1942/1938, Schreiben Heigl an das Reichserziehungsministerium Berlin (REM), 17.5.1938.
[96] ÖNB Archiv, Zl. 3282/3689/1938, Betriebszählung am 17.5.1939.

Wächter.[97] Mit Dezember 1944 mussten auch alle Frauen unter 30 Jahren einrücken und Wehrmachtsdienst leisten. Damit leerten sich die Bibliotheken massiv, trotzdem ging zumindest an der Nationalbibliothek ein eingeschränkter Leserbetrieb und die Fernleihe noch einige Monate weiter. An der UB Wien allerdings kam der Bibliotheksbetrieb nach der Bergung der 1,2 Mio. Bücher in den Jahren 1943 und 1944 fast zum Stillstand. Mit Anfang 1945 konnte nicht mehr von einem geregelten Betrieb gesprochen werden.[98]

Wie bereits erwähnt war bis nach dem Zweiten Weltkrieg für Frauen im öffentlichen Dienst eine Art Zölibat üblich. War eine Frau durch Heirat „versorgt", sollte sie den Staatsdienst verlassen. Auch nach der Geburt eines Kindes beendeten fast alle Frauen ihre Tätigkeit, denn die Karenzzeit[99] dauerte bis in die 1950er Jahre nur sechs Wochen. Danach war wieder Vollzeit, d.h. 48,5 Stunden, in den Dienst einzusteigen, was kaum eine der jungen Mütter bewerkstelligen konnte. Eine außereheliche Schwangerschaft wurde Ende der 1930er Jahre in der Praxis noch strafrechtlich geahndet, denn sie galt als „charakterliche Minderwertigkeit", die „das Ansehen des öffentlichen Dienstes gröblich verletzt".[100] Staatskommissar Friedrich Plattner sah sich deshalb im September 1939 genötigt, ein Schreiben an alle öffentlichen Dienststellen ergehen zu lassen, in dem er deutlich darauf hinwies, dass eine außereheliche Schwangerschaft keine

[97] Jobst-Rieder, Marianne: Gespräch mit Hermine Wächter. In: Mitteilungen der VÖB 44 (1991) 1, S. 23–27, hier S. 24. Fotos von der Räumung des Prunksaales gibt es im Bildarchiv der ÖNB u.a. unter den Signaturen ÖNB POR 237.917-B, ÖNB POR 213.115-C oder ÖNB POR 237.918-B.

[98] Zu den Kriegsbergungen an der UB Wien und der ÖNB siehe Hall, Murray G./Köstner-Pemsel, Christina: Kriegsbergungen der zwei großen Wiener Bibliotheken – Die Nationalbibliothek Wien und die Universitätsbibliothek Wien. In: Schölnberger, Pia/Loitfellner, Sabine (Hrsg.): Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus. Mythen – Hintergründe – Auswirkungen (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 6). Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2015 (in Vorbereitung).

[99] Erst 1961 wurde in Österreich ein Karenzgeld (oder Karenzurlaubsgeld) bis zum ersten Geburtstag eines Kindes eingeführt. 1974 reformierte die SPÖ-Alleinregierung in der Mutterschutz-Novelle (BGBl. Nr. 178/1974) den Anspruch auf Karenzurlaub und -geld, vor allem führte sie eine einkommensunabhängige Transferzahlung ein. Mit der Einführung des Eltern-Karenzurlaubsgesetzes vom 1.1.1990 (BGBl. Nr. 48/1990) konnten sich Väter und Mütter die Karenz bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes teilen. Siehe näheres zu diesem Thema: Kulhanek-Radl, Nina: Das Erziehungsverständnis in der „Mutter-Kind-Dyade". Zur Analyse des österreichischen Eltern-Karenzurlaubsgesetzes (EKUG). Dipl.arb. Universität Wien 2001. Doch ein EU-Projekt am Institut für Soziologie stellte noch 2013 fest, dass weder steigende Bildung und Erwerbschancen für Frauen noch unterschiedliche Karenzmodelle eine entscheidende Änderung an der traditionellen Rollenverteilung zwischen Vater und Mutter bewirkt hätten. Siehe dazu Wie „entstehen" Eltern? In: Uni:view Magazin. Forschungsnewsletter 11.12.2013.

[100] ÖNB Archiv, Zl. P 341/1939, Schreiben Plattner, 11.9.1939, Betrifft: Ausserehelliche Mutterschaft der Beamtinnen.

dienstrechtlichen Strafmaßnahmen veranlassen könne.[101] Die Hintertür „schlechter Lebenswandel der Beamtin“ ließ er allerdings offen. In der NB hatte daraufhin Friederike Sekera die Beamtinnen von der Weisung zu unterrichten. Noch in den 1960er Jahren wurde eine Bibliothekarin der ÖNB drangsaliert, weil sie sich zu ihrem ledigen Kind bekannte.

Eine Verordnung bezüglich eines Rauchverbots für weibliche Angestellte fand sich in einem Rundschreiben der Städtischen Büchereien in Wien aus dem Jahr 1943 und sei an dieser Stelle als kleiner Exkurs auch erwähnt. Darin wurde auf den Erlass vom 21. November 1940 hingewiesen, wonach weiblichen Dienstkräften das Rauchen in den Amts- und Diensträumen verboten worden war, denn Rauchen sei gesundheitsschädlich und es erwecke in „weiten Kreisen der Bevölkerung“ einen „ungünstigen Eindruck“. Nachdem der Erlass vielfach außer Acht gelassen wurde, erinnerte der Bürgermeister nachdrücklich daran.[102] In den wissenschaftlichen Bibliotheken wird es wohl ähnlich gehandhabt worden sein.

Während des Zweiten Weltkriegs leiteten einige Frauen interimistisch Abteilungen und Sammlungen, mussten diese Positionen aber nach Kriegsende wieder aufgeben. Als Beispiel seien hier Maria Dobrozemsky und Friederike Sekera genannt. Maria Dobrozemsky leitete de facto die große Abteilung der Titelaufnahme in der NB. Die 1893 in Mähren geborene Dobrozemsky kam als 15jährige mit ihrer Familie nach Wien. Sie studierte deutsche und skandinavische Philologie an der Universität Wien, musste ihr Studium aber aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen vor dem Rigorosum abbrechen. Nach Anstellungen in einer Baugesellschaft und dem Abrechnungsamt in Wien kam sie im Oktober 1930 an die NB. Sie war (neben Gertraud Doublier und Eva Maria Meisel) eine von drei Frauen im ersten Ausbildungskurs, der 1929 eingeführt wurde. Bereits als Ausbildungskandidatin wurde sie der mit Jahresbeginn 1931 neu eingerichteten Titelaufnahme unter Hugo Häusle (1885–1945) zugeteilt. Diese Abteilung wurde im Zuge der Mitarbeit der NB am Preußischen Gesamtkatalog eingerichtet und Maria Dobrozemsky blieb ihr über Jahrzehnte bis zu ihrer Pensionierung Ende der 1950er Jahre erhalten. Ernst Trenkler bezeichnete sie in seiner „Hausgeschichte“ der Bibliothek als der "gute Geist" der Titelaufnahme. Sie hätte

[101] ÖNB Archiv, Zl. P 341/1939, Schreiben Plattner an die GDion., 11.9.1939.
[102] Zentrale der Büchereien Wien, Archiv Städtische Büchereien, St.B. 1253/1943, 3. Rundschreiben.

„einsatzbereit wie immer, still und unauffällig die Titelaufnahme, mit allen Verpflichtungen, die die Ausbildung dutzender angehender Bibliothekarinnen aus dem Altreich mit sich brachte“[103] die Abteilung geleitet, während nominell Emil Hoeper (1894–1957) als Chef fungierte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unterstand die Titelaufnahme zwar weiterhin offiziell dem Katalog, da Hoeper aber längere Zeit verletzungsbedingt nicht voll einsatzfähig war, ließ er Maria Dobrozemsky völlig selbständig arbeiten. In der Folge unterstand das Personal direkt Hugo Häusle bzw. dann Josef Hofinger (1901–1990). Alois Kisser (1902–1990) kam mit April 1946 an die Bibliothek zurück und übernahm für einige Monate wieder die Leitung der Titelaufnahme. Im Jahr nach ihrer Pensionierung arbeitete Maria Dobrozemsky noch am Alten Katalog.

„Frau Dobro“, wie sie genannt wurde, hatte spätestens ab 1941 Generationen von Ausbildungskandidatinnen in Katalogisierung, d.h. Preußischer Instruktion, unterrichtet. Das ist möglicherweise auch der Grund, warum sie unter den ersten BibliothekarInnen war, die 1966 die Dr. Josef Bick-Würdigungsmedaille bekamen.[104] Anlässlich ihres 90. Geburtstags gratulierte ihr Generaldirektorin Magda Strebl und schrieb: „Alle jene Bibliothekare, die durch Ihre Schule gegangen sind, erinnern sich mit Verehrung und Bewunderung ihrer Lehrmeisterin, die mit unendlicher Geduld die ‚Preußische Instruktion’ gelehrt und mit Konsequenz zu Genauigkeit und Verständnis für die Grundvoraussetzungen einer brauchbaren bibliothekarischen Arbeit erzogen hat. Nicht vergessen ist aber auch Ihre Güte, mit der Sie allen Menschen begegnet sind.“[105]

Friederike Sekera wurde nach der Zentralisierung der Fernleihe für alle Abteilungen der Nationalbibliothek im Jahr 1939 die Leitung dieser Abteilung übertragen. Obwohl Vertragsangestellte des Kanzleidienstes wurde sie aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihrer „besonderen Verwendbarkeit“ als dafür geeignet eingestuft. Sie blieb während des Krieges in der Abteilung tätig und war immer voll beschäftigt, da die Nationalbibliothek im Gegensatz zu vielen deutschen Bibliotheken bis in die letzten Kriegsmonate Fernleihebestellungen erfüllen konnte, da nur wenige Bücher ausgelagert waren und die

[103] Trenkler, S. 115.
[104] 1966 bekamen folgende Personen die Würdigungsmedaille: Bick *(Familie)*, AR Maria Dobrozemsky, HR Dr. Josef Hofinger, Dr. Oskar Katann, Univ.-Prof. Dr. Viktor Kraft und HR Dr. Robert Teichl. Siehe http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ehrenkommission/ (Stand: 5.10.2015). Im Anhang werden alle Frauen aufgelistet, die seit damals eine Ehrenmedaille der VÖB bekommen haben.
[105] ÖNB Archiv, Zl. 1120/1983, Schreiben Magda Strebl an Maria Dobrozemsky, 30.8.1983.

Bibliothek keinen Bombentreffer erlitten hatte.

Friederike Sekera organisierte aber auch bereits zu Weihnachten 1939 Weihnachtspakete für die eingerückten Kollegen und deren Kinder, die die Mitarbeiter der Bibliothek zusammengestellt hatten. Die Aktion wurde bis Weihnachten 1943 weitergeführt.[106]

In der NS-Zeit wurde sie als „politisch als auch charakterlich einwandfrei" beurteilt, war aber niemals Mitglied der NSDAP oder von NS-Vereinen. Der Generalinspizierende und Generaldirektor Josef Bick schlug sie 1945 für die Leitung der Bibliothek der Geologischen Staatsanstalt in Wien vor, sie blieb aber an der Österreichischen Nationalbibliothek und wechselte 1949 in das Bildarchiv und die Porträtsammlung. Sie betrieb in ihrer neuen Arbeitsstelle Recherchen zur Feststellung anonymer Stiche und war später auch im Parteienverkehr bzw. gesamten Kundendienst der Sammlung tätig.

Die als „hochintelligente, verlässliche und überall einsetzbare Bibliothekarin" beschriebene Friederike Sekera sei eine „wohltuend stille und verlässliche Arbeiterin", die „sich nicht nur zu vollkommener Selbständigkeit in der Erledigung zugeteilter Aufgaben entwickelt hat, sondern längst auch mitdenkend und –anregend an Planungen teilnimmt – in jener Identifizierung mit dem Dienst, die hierin nicht nur den Broterwerb wahrnimmt. In Friederike Sekera bietet sich die trefflichste Gelegenheit an, die vielfach verbreitete Ansicht zu widerlegen, dass das dienstliche Vorwärtskommen nicht von der höheren Arbeitsmoral, sondern von den betriebsameren Ellbogen und Beziehungen abhänge.", so ihr unmittelbarer Vorgesetzter Hans Pauer. Nach 42 Dienstjahren im öffentlichen Dienst trat sie mit Ende 1968 in den Ruhestand.

Auch nach ihrer Pensionierung blieb ihr Hauptinteresse die Kunst und Kultur und sie war stets am aktuellen Stand. Sie fotografierte viele Kunstdenkmäler und vermachte dem Bildarchiv die Fotos.[107]

Aber auch mitten im Krieg kamen junge Bibliothekarinnen wie Anna Gams (1923–2012)[108] an die Nationalbibliothek Wien, die jahrzehntelang in der Palatina tätig waren.

[106] Mitteilungsblatt für die Gefolgschaft der Nationalbibliothek, 1. Jg., Folge 4, Dezember 1939, S. 4; 2. Jg., Folge 17, Dezember 1940, S. 3; 3. Jg., Folge 11, Dezember 1941, S. 3; 4. Jg., Folge 9, Dezember 1942, S. 5; 5. Jg., Folge 7, November 1943, S. 1.
[107] Vgl. auch den bereits erwähnten Eintrag in biografiA.
[108] Vgl. auch Eintrag in biografiA.

Anna Gams war die Nichte des österreichischen Historikers Hans Hirsch (1878–1940), eines früheren Kollegen und guten Bekannten von Generaldirektor Paul Heigl aus seiner Zeit am Österreichischen Institut für Geschichtsforschung. Nach ihrer Matura im März 1942 absolvierte sie bis Herbst 1942 den Reichsarbeitsdienst und danach leistete sie bis 1943 den Kriegshilfsdienst in den Metallwerken Enzesfeld. Generaldirektor Heigl unterstützte die Bewerbung ihres Vaters für ihre Bibliotheksausbildung in Erinnerung an den von ihm „sehr geschätzten und verehrten Schwager“ (Anm. Hans Hirsch). Gegenüber dem Reichserziehungsministerium brachte Heigl auch die vorzeitige Pensionierung ihres Vaters Rudolf Gams in der Zeit des Ständestaates ins Treffen. Anna Gams konnte schließlich neben Margarete Viertbauer ihre Ausbildung im Oktober 1943 an der Nationalbibliothek Wien beginnen. Doch bereits ein Jahr später, ab 20. Oktober 1944 musste sie in der Firma Watt AG in Wien XIX Kriegsdienst leisten. Immerhin konnte sie auch ihr zweites Ausbildungsjahr an der Nationalbibliothek absolvieren und musste sich keine neue Stelle suchen, wie damals üblich. Die Bibliotheksprüfung konnte sie jedoch erst im Jahr 1947 ablegen.

1955 kam Anna Gams, die viele Jahre an der Österreichischen Bibliographie mitgearbeitet hatte, als Beamtin in den gehobenen Dienst der ÖNB. Nach der Pensionierung von Maria Dobrozemsky 1958 folgte ihr Anna Gams nach und bildete viele Jahre die KandidatInnen in der Titelaufnahme aus.

2.4. Die Zeit nach 1945 und die Entnazifizierung

Mit dem Ende des Dritten Reiches kam es vor allem in den großen Bibliotheken zu massiven Veränderungen im Personalstand. Besonders an der NB musste nach Kriegsende von knapp 150 Personen ein gutes Drittel aus verschiedenen Gründen ausscheiden. Von den 16 NSDAP-Parteigenossen unter den Bibliothekaren[109], die unmittelbar nach der Wiedererrichtung der Republik Österreich aus dem Staatsdienst entlassen wurden, war Gertrude Frahs-Friedenfeldt die einzige Frau. Weitere 18 Mitarbeiter (davon sechs Frauen) enthob man wegen ihrer politischen Belastung vom Dienst.[110] An der UB Wien versuchte der 1945 wieder in sein Amt eingesetzte frühere

[109] ÖNB Archiv, Zl. P 2543/1945, Liste.

[110] Das waren folgende Bibliothekarinnen: Karola Bielohlawek, Edith Bodenstein, Gertrude Doublier (später wieder eingestellt), Maria Jasky, Gertraud Kallbrunner und Anna Neudorfer.

Direktor Johann Gans (1886–1956) nicht nur seinen Nachfolger bzw. Vorgänger Alois Jesinger (1886–1964) im Dienst belassen zu können, sondern auch für die seit 1910 im Kanzleidienst der UB Wien stehende Ottilie Schappert setzte er sich ein, da sie den Pflichtexemplardienst sowie die Verzeichnung der Dubletten führe und sie sich außerdem „was Bereitwilligkeit und Eifer anlangt, bei der Übernahme von Bibliotheken, bei Räumungsarbeiten jeder Art wohltuend bemerkbar gemacht hat“, so Gans in seiner Begründung an das Unterrichtsministerium.[111]

Auch wenn in den ersten Jahren nach dem Krieg ein Mangel an qualifizierten Bibliothekaren herrschte und die Budgetlage des Staates angespannt war, konnte sich das zuständige Unterrichtsministerium nicht zur Ernennung von Bibliothekarinnen an der Spitze von Bibliotheken durchringen. So wurde etwa wie bereits erwähnt der Vorschlag des Generalinspizierenden und Generaldirektors Josef Bick im Jahr 1945 seine langjährige Mitarbeiterin Friederike Sekera als Leiterin der Bibliothek der Geologischen Staatsanstalt in Wien einzusetzen, abgelehnt.[112] Auch Margarete Fichna (1886–1977) sollte an der Administrativen Bibliothek bleiben, wurde jedoch wieder zurück an die kleinere und nicht so prestigeträchtige Bibliothek des früheren Ministeriums für Handel und Arbeit, nun Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau, versetzt.[113]

Das entspricht der allgemeinen Lage die Frauenfragen betreffend, denn die Chancen einer echten demokratischen Rechtserneuerung, aber auch einer gesellschaftlichen Entwicklung wurden 1945 nicht genutzt. Es kam nur zu bloßen Lippenbekenntnissen.[114]

Der Verfassungsgerichtshof (VfGH) ließ sich mit der Natur der Geschlechter eine Hintertür für die Ungleichbehandlung der Frauen offen. Und es wurde das Vorhandensein von (anderen) Unterschieden im Tatsächlichen („Objektiven Merkmalen“, später „sachliche Rechtfertigung“) herangezogen. Daraus leitete der VfGH z.B. ab, dass Männer mehr Raucherkarten bekommen dürfen als Frauen, weil sie „statistisch belegbar“ mehr rauchen würden. Mit seiner Judikatur rekurrierte der VfGH

[111] Siehe Stumpf, Robert: Ernst Fischer als Staatssekretär für „Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten“ (1945). Versuch einer politischen Biographie unter struktur- und institutionsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Dipl.-Arb. Wien 1997, Bd. 3, Dokument XVI. Mit Dank für den Hinweis an Sonja Reisner!

[112] ÖNB Archiv, Zl. 267/2738/1945, Äußerung Bick für Staatsamt f. VUEK, 19.12.1945 (Konsulentenakt) und ÖNB Archiv, Personalakt Friederike Sekera sowie ÖStA, Personalakt Friederike Sekera.

[113] ÖStA, BMU, PA Margarete Fichna.

[114] Flossmann, S. 234.

nach dem Zweiten Weltkrieg auf „natürliche“ Eigenarten des weiblichen Geschlechts sowie auf gesellschaftliche Gegebenheiten (und damit auf jene diskriminierenden Praxen, die der Gleichheitsgrundsatz eigentlich unterbinden sollte!).[115]

Nach dem Krieg mussten viele Frauen ihre neue Selbständigkeit wieder aufgeben, um ihre Ehen zu retten. Die hohen Scheidungsraten nach Kriegsende zeigen aber, dass nicht alle das machten bzw. nicht alle Männer damit fertig wurden.[116] Deshalb hatte man auch nach dem Zweiten Weltkrieg als Frau vor allem eine Chance im Bundesdienst bleiben zu können, wenn man unverheiratet war. Eine dieser Bibliothekarinnen, die ihr Leben ganz auf das Arbeitsleben ausrichtete, war Margarete Fichna. Die einer Wiener Beamtenfamilie entstammende Fichna ist ein gutes Beispiel dafür.[117] Sie wurde bereits 1915 mit der Leitung der Bibliothek des Ministeriums für öffentliche Arbeiten betraut, nachdem sie im Jahr davor dieser Bibliothek zugeteilt worden war und sie 1915 zur Dr. phil. promovierte. Als im Jahre 1924 die Bibliothek des ehemaligen Handelsministeriums mit jener des ehemaligen Arbeitsministeriums zusammengelegt werden sollte, wurde sie mit dieser Aufgabe betraut und dann auch als Leiterin der Bibliothek des Ministeriums für Handel und Verkehr eingesetzt. 1928 erfolgte die Ernennung zum Oberstaatsbibliothekar und 1934 die Verleihung des Titels Hofrat. Die Bibliothek umfasste 1937 bereits 80.000 Bände, nur um eine Größenordnung zu geben.[118] Die drohende Aufteilung der Bestände nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 konnte sie nur durch ihr „zielbewußtes und energisches Eintreten“[119], wie es in einem Artikel anlässlich ihrer Pensionierung heißt, verhindern und die Bestände wurden in die Administrative Bibliothek des Kanzleramtes integriert.

---

[115] Flossmann, S. 236.
[116] Flossmann, S. 237.
[117] Ein weiteres Beispiel für eine Bibliothekarin an einer Ministeriumsbibliothek ist Severa Mendrochowicz. Die 1891 in Lemberg geborene Mendrochowicz hatte 1916 an der Universität Wien promoviert und war kurz darauf ebenfalls 1916 als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin ohne Entgelt in den Bibliotheksdienst des Ministeriums des Inneren aufgenommen. Nach einer kurzen Zuteilung zu der niederösterreichischen Statthalterei kam sie im Juli 1918 in die Bibliothek des Ministeriums des Inneren zurück. Sie blieb an der Bibliothek bis sie auf Grund ihrer jüdischen Abstammung mit 17.3.1938 bis auf weiteres beurlaubt wurde. Mit 29.10.1938 wurde sie auf Grund von §3 der Verordnung zur Neuordnung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt. Sie wurde am 10.7.1942 im Waldgebiet der Gemeinde Pressbaum tot aufgefunden. Vgl. Biographie zu Severa Mendrochowicz in biografiA von Veronika Pfolz.
[118] Zum Vergleich dazu hatte die Bibliothek der Hochschule für Welthandel in Wien gut 74.000 Bände, jene der Technischen Hochschule in Wien ca. 164.000 Bände. Siehe Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 28 (1937), S. 84f.
[119] Wiener Zeitung, 11.1.1952, S. 4.

Wegen ihrer „bekannt österreichischen Einstellung“ wurde sie 1941 in Wartestand[120] versetzt und erst im April 1945 wieder reaktiviert – aber, wie bereits erwähnt, konnte sie nicht in der Administrativen Bibliothek bleiben, sondern wurde wieder mit der Leitung der Ministerialbibliothek für Handel und Wiederaufbau betraut. Ihre Pensionierung erfolgte mit 31. Dezember 1951.[121]

Nichtsdestotrotz trat aber wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals eine gewisse Besserstellung der Frau im öffentlichen Dienst ein. Denn durch das Gehaltsüberleitungsgesetz des Jahres 1947 wurden die weiblichen Bundesbediensteten ihren männlichen Kollegen erstmals gleichgestellt.[122] In diesem Jahr wurden etwa die ersten Frauen in den diplomatischen Dienst aufgenommen (Johanna Nestor (1917–2012)[123] und Johanna Monschein (1907–1997)[124]). Ebenfalls in diesem Jahr sind die ersten Richterinnen in Österreich ernannt worden.[125] Doch vor allem in Bibliotheken ist es den Frauen bis Ende der 1940er Jahre gelungen, höhere Positionen zu erringen, so Ursula Huber in ihrer Diplomarbeit.[126]

Gesetzesänderungen und gewünschte Besserstellung sind eine Sache, mit welchen Vorurteilen bzw. Hindernissen die Frauen in den Bibliotheken konfrontiert waren, kann

---

[120] In den Wartestand konnten Beamte auf Zeit oder auf Lebenszeit versetzt werden, wenn ihre Dienststelle aufgelöst, mit einer anderen zusammengelegt oder im Aufbau wesentlich geändert wurde. Beamte durften nach einer solchen Änderung nur drei Monate in den Wartestand versetzt werden. Vgl. Reichsbeamtengesetz, § 24.

[121] ÖStA, BMU, PA Margarete Fichna.

[122] Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34, hier S. 30.

[123] Botschafterin iR Dr. Johanna Nestor wurde als Johanna Müller als Einzelkind 1917 an der Grenze zwischen dem heutigen Ungarn und der Ukraine in Österreich-Ungarn geboren. Von 1935–1937 absolvierte sie die Konsularakademie (seit 1964 Diplomatische Akademie Wien). 1947 trat sie in den Dienst des österreichischen Außenministeriums und wurde eine der allerersten Botschafterinnen des Landes. U.a. war sie als Generalkonsulin in New York tätig (1955–1962) und Botschafterin in Neu Delhi (1966–1970), Tel Aviv (1972–1976) und Dublin (1979–1982). Zu ihren Ehren benannten die StudentInnen des 48. Diplomlehrgangs der Diplomatischen Akademie Wien (Studienjahr 2011/12) ihren Jahrgang nach Johanna Nestor. Sie verstarb im Oktober 2012.
http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20121019_OTS0151/diplomatische-akademie-zum-tod-von-johanna-nestor (Stand: 3.10.2015). Siehe auch „Geschichten und Geschichte – Autobiographische Aussagen von Johanna Nestor“ ORF-Radiosendung aus dem Jahr 1979 http://www.mediathek.at/atom/0F2C286E-01F-001D6-0000931C-0F2B4853 (Stand: 3.10.2015).

[124] Zu Johanna Monschein siehe: Stumpf-Fischer, Edith: "Man ist immer allein--": Johanna Monschein (1907–1997), Diplomatin und Forscherin. Wien: Praesens-Verlag 2009.

[125] Am 13.8.1947 wurde Johanna Kundmann (1914–2000) zur Richterin der Standesgruppe 1 des Landesgerichtes Linz und Gertrud Jaklin (1916–1998) zur Richterin in der Standesgruppe 1 beim Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien ernannt. Siehe dazu den biografiA-Einträge zu Johanna Kundmann und Gertrud Jaklin von Lilian Hofmeister.

[126] Huber, S. 87.

man heute nur aus einzelnen Kommentaren nachvollziehen. Von UBW-Direktor Johann Gans haben sich etliche „Schmankerln“ in den Akten erhalten, die hier auszugsweise angeführt seien, um die damalige Atmosphäre zu schildern. Etwa aus einem Schreiben Johann Gans‘, in dem er eine seiner Mitarbeiterinnen folgendermaßen beurteilte: sie sei „nicht bloß als eine äußerst verwendbare, fleißige und verlässliche Arbeitskraft (...), sondern, obgleich ich für eine Verwendung von Frauen im akademischen Dienste erfahrungsgemäß Bedenken haben muß, hier was Disziplin und menschliche Korrektheit betrifft, eine Ausnahme kennenlernte, die ich jederzeit zu empfehlen bereit bin“[127]. Im Jahr 1945 schrieb Gans als Antwort auf das Bewerbungsschreiben einer Frau um einen Posten: „Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß bisher im akademischen Bibliotheksdienst aus sozialen Gründen nur männliche Beamte in Verwendung genommen werden.“[128]

Im Zusammenhang mit der Pensionierung der UBW-Bibliothekarin Hildegard Braun äußert er sich recht deutlich in Bezug auf Frauen im Dienst. Die „steten, naturgegebenen Ausnahmen der weiblichen Angestellten“ seien zu bedenken, meint Gans. Da die Frauen in der Nachkriegszeit nur sechs Wochen Urlaub vor und sechs Wochen nach der Geburt eines Kindes erhielten, erhob eine Bibliothekarin Anspruch auf „Stillstunden“, und er fragte sich, woher in solchen Fällen ein Ersatz zu nehmen sei, damit auch die notwendigen „Arbeits“stunden erreicht werden konnten. Jede Aufnahme einer weiblichen Kraft bedeute „unter den jetzigen Umständen“ für die UB „eine ausgesprochene Belastung, umso mehr, wenn es sich um eine Frau handelt, die dazu noch heiraten will und bei den jetzigen Zeiten Stunden zur Beschaffung von Lebensmitteln usw. braucht“.[129]

Und Gans weiter: „Man wird dem Unterzeichneten Mangel an sozialer Einstellung vorwerfen. Gerade das Gegenteil wäre richtig: Diese Frauen nehmen Familienvätern den Platz weg, besonders dann, wenn es sich um Doppelverdiener handelt, die sich zuhause eine Hilfskraft halten <u>müssen</u> oder besser gesagt, halten <u>können</u>.“[130]

Aber auch von Generaldirektor Bick, der als Generalinspizient der wissenschaftlichen Bibliotheken besonders großen Einfluss im österreichischen Bibliothekswesen hatte,

[127] Privatarchiv Fam. Alker, Schreiben Johann Gans an Rektor der WU, o.D.
[128] UAW, UBW, Zl. 47a/1944-45, Antwortschreiben Gans an Emilie Wirth, 28.11.1945. Mit Dank für den Hinweis an Sonja Reisner!
[129] Archiv UB Wien, PA Hildegard Braun, Zl. 14P/1948, Schreiben Johann Gans an BMU, 20.1.1948.
[130] Ebd.

haben sich eindeutige Statements zum Thema Frau im wissenschaftlichen Bibliothekswesen erhalten. In mehreren (gleichlautenden) Schreiben an den Rektor der Universität Wien sowie an mehrere Professoren fragt er um geeignete junge Akademiker an, die wissenschaftliche Bibliothekare werden wollen. Gesucht würden Juristen, Kunsthistoriker, Mediziner, Orientalisten, Biologen und Techniker mit Doktorat, so Bick.[131] In seinem Antwortschreiben an den Rektor der Universität Wien weist er aber darauf hin, dass allerdings aus dienstlichen Gründen die Aufnahme von Frauen möglichst gemieden wird.[132] Und Hermine Wächter, eine langjährige Mitarbeiterin an der ÖNB, meinte: „Unter Bick hätte es das nicht gegeben! [Anm.: eine Frau an der Spitze der ÖNB] Der hatte etwas gegen Frauen, und wenn er nicht hätte Rücksicht nehmen müssen auf das Ministerium, wäre die NB eine reine Männerbibliothek gewesen! Stummvoll war da viel großzügiger, der war schon ein moderner Mensch.“[133]

2.5. Kleine Schritte – die 1950er und 1960er Jahre

Wie in vielen Ländern Europas gab es in den 1950er Jahren auch in Österreich eine Zunahme von weiblichen öffentlich Bediensteten. Die Ursache dafür lag in einem grundlegenden Strukturwandel des Arbeitsmarktes, dessen Haupttendenz die Abwanderung von Arbeitskräften vom sekundären in den Dienstleistungssektor bildete.[134] Im öffentlichen Dienst erhöhte sich die Zahl der weiblichen Beschäftigten innerhalb von 14 Jahren (1955 bis 1969) um 33,8%, von 87.600 auf 117.200 Frauen.[135] In Prozenten bedeutete das folgenden Anstieg der Frauen unter den öffentlichen Bediensteten: 1951 betrug die Zahl 26,6%, 1961 28,8% und 1971 31%. In den 1970er Jahren (den „Kreisky-Jahren“) kam es zu einem deutlichen Sprung: 1978 waren es

[131] ÖNB Archiv, Zl. 60/1947, mehrere Schreiben Josef Bicks an den Rektor der Universität Wien Ludwig Adamovich, den Dekan der medizinischen Fakultät und einer Reihe von Professoren, 16.1.1947.
[132] Da von den drei potentiellen Kandidatinnen, die von Bick genannt wurden, zwei Frauen waren, fühlte sich Bick offenbar zu dieser Klarstellung genötigt. Siehe ÖNB Archiv, Zl. 60/159/1947, Schreiben Bick an den Ludwig Adamovich, 14.2.1947.
[133] Jobst-Rieder, Marianne: Gespräch mit Hermine Wächter. In: Mitteilungen der VÖB 44 (1991) 1, S. 23–27, hier S. 27.
[134] Huber, S. 88.
[135] Huber, S. 89.

schon 41,2%.[136] Allerdings waren Frauen zu dieser Zeit nur selten in Spitzenpositionen vertreten.

Die Nationalbibliothek nahm auch in diesem Zeitraum eine Pionierrolle ein, was die Entwicklung der Frauen an wissenschaftlichen Bibliotheken betrifft. Denn im Jahr 1950 wurde die Leitung der neu gegründeten Mikrofilmstelle einer jungen Frau überantwortet. Christl Pernold (1924–1999) war 1948 an die ÖNB gekommen, legte im Jahr darauf die Bibliotheksprüfung ab und hatte mehrere Monate lang eine fachliche Ausbildung in London, Oxford und Paris erhalten.[137] Ab 1955 arbeitete sie außerdem halbtägig an der UN- und UNESCO-Documents-Bearbeitung.

Die Leitung einer Sammlung übertrug man in der ÖNB 1962 mit Helene Löbenstein erstmals einer Frau. Die 1918 als Helene Zeißl geborene Bibliothekarin studierte Ägyptologie, Assyrisch, Arabisch und Syrisch bei Viktor Christian an der Universität Wien, trat 1946 in den Dienst der Nationalbibliothek und absolvierte bis 1948 den Bibliothekskurs. Sie war nicht nur in der Papyrussammlung zugeteilt, sondern stand von 1950 bis 1962 tageweise der Handschriftensammlung zur Verfügung, um arabische Handschriften zu katalogisieren.[138]

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass erst 1956 mit der Innsbrucker Bibliothekarin Jerica Tropper eine Frau im Fachblatt *Biblos* publizieren konnte. Im Jahr darauf gab es einen Artikel über jugoslawische Bibliotheken von der kroatischen Bibliothekarin Eva Verona (1905–1996) und erst 1959 folgten zwei Texte von der Grazer Bibliothekarin Maria Mairold (1916–2015) und der Wiener Bibliothekarin Irene Pihuliak (1892–1958). Ab 1962 erscheinen langsam mehr Beiträge von Bibliothekarinnen – aber 1967/68 gab es wieder zwei Jahre lang keinen einzigen Aufsatz einer Autorin![139] Erst mit den 1970er Jahren häufen sich die Beiträge von Bibliothekarinnen in *Biblos*.

---

[136] Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34, hier S. 30.

[137] Trenkler, S. 246.

[138] Trenkler, S. 217.

[139] 1962: Maria Mairold und Gertraut Laurin; 1963: Maria Razumovsky (2x); 1964: Dorothea Gerbert und Hilda Münster; 1965: keine; 1966: Elfriede Draxler; 1967 und 1968: keine; 1969: Uta Hakemeyer.

Im Jahr 1955 kam es zu einer großen Änderung, was die Organisation der Universitätsbibliotheken betrifft, so war das Hochschul-Organisationsgesetz[140] gemeinsam mit dem Akademie-Organisationsgesetz [141] die Grundlage für eine Bibliotheksreform. Nun unterstand der Leiter der Universitätsbibliotheken direkt dem Unterrichtsminister und nicht mehr dem Rektor. „Ihnen wurde die Verantwortung für die Bereitstellung der Literatur zur Erfüllung der Forschung und Lehraufgaben übertragen, wobei sie die Wünsche der Akademischen Behörden und der Angehörigen des Lehrkörpers entgegenzunehmen hatten.“[142] Es sollte auch eine einheitliche Katalogisierung erreicht werden, doch die Zusammenarbeit mit den Institutsbibliotheken, die weiterhin direkt der Universität unterstanden, scheiterte und erst mit dem UOG 1975 konnte dieses Problem beseitigt werden.

Traditionell waren seit den 1930er Jahren in der Titelaufnahme vornehmlich Frauen beschäftigt. Gerhard Silvestri war in seiner Zeit an der ÖNB ab 1955 halbtägig der Titelaufnahme dienstzugeteilt und erinnert sich, dass neben wenigen Ausbildungskandidaten nur Frauen in der Abteilung arbeiteten. Alle KandidatInnen mussten einmal in die Titelaufnahme, sechs Wochen bis drei Monate lang, je nachdem aus welcher Abteilung sie kamen, so die damalige Regelung.

In den Sammlungen hätte es Mitte der 1950er Jahre nur vereinzelt Frauen gegeben, so Silvestri im Gespräch. In der Handschriftensammlung Melanie Mihaliuk (1921–1999), nur in der Musiksammlung und in der Porträtsammlung seien verhältnismäßig viele Frauen gewesen.[143]

Elisabeth Sestits erzählt im Interview von der ersten Generation von Katalogisiererinnen wie Elisabeth Klapsia (1913–1987) und Herta Kromar (1911–1991), die in den 1930er Jahren an die UB Wien kamen, sowie Frauen, die im Krieg an die UB Wien kamen, wie Elfriede Hartl (1928–2005) oder Franziska Gross (1928–1994), die beide in der Erwerbung tätig waren.

Ältere Kolleginnen waren es auch, die die jüngeren unterstützten und förderten. Hertha Fellner (1926–1999) etwa hat Elisabeth Sestits als junge Bibliothekarin zum Deutschen

---

[140] BGBl. Nr. 154/1955, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_154_0/1955_154_0.pdf (Stand: 6.10.2015).
[141] BGBl. Nr. 237/1955, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_237_0/1955_237_0.pdf (Stand: 6.10.2015).
[142] Reinitzer, Sigrid/Kroller, Franz: Auswirkungen der Universitätsgesetzgebung auf die wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 19–31, hier S. 21.
[143] Interview mit Gerhard Silvestri, 22.5.2012.

Bibliothekarstag nach Regensburg geschickt, aber auch Maria Razumovsky sei sehr um die Förderung der jüngeren Kolleginnen bemüht gewesen, so Elisabeth Sestits im Gespräch.[144] „Sie haben versucht, den Blick zu weiten, dass man mal rauskommt und was anderes sieht. Das war diese Generation, die nach dem Krieg gekommen ist. Von denen konnte man sehr viel lernen.“[145]

Die bereits erwähnte Beschreibung von Inge Buchinger in einem Aufsatz über den Beruf der Bibliothekarin wirkt aus heutiger Sicht antiquiert. Denn sie bezeichnet die Bibliothekswissenschaft als „interdisziplinare Ordnungswissenschaft“, „deren Aufgabe eine systematische Erfassung und sinnvolle Aufbewahrung alles in schriftlicher Form niedergelegten Wissens ist“. Deshalb sei man verleitet diesem Beruf „eine große Fraulichkeit“ zuzusprechen, weil er „betreuende und verwaltende Fähigkeiten und ‚Lust zur Ordnung’ erfordere“, so Buchinger.[146] Ihr zufolge war damals nur ein Drittel aller in Österreich arbeitenden akademisch gebildeten (also wissenschaftlichen) Bibliothekare Frauen. Das entspricht den Zahlen im Handbuch Österreichischer Bibliotheken, wonach im Jahr 1966 61 Akademikerinnen im Vergleich zu 207 Männern im gehobenen und im höheren staatlichen Bibliotheksdienst tätig waren.[147]

Ende der 1960er Jahre war es noch üblich, dass in den Universitätsbibliotheken Frauen prinzipiell Röcke oder Kleider getragen haben. Heidi Zotter-Straka erinnert sich im Gespräch, welche Aufregung an der UB Graz herrschte, als sie als erste Frau im Dienst Hosen getragen hat. Nachdem sie dieses ungeschriebene Gesetz gebrochen hatte, haben auch die anderen sehr schnell damit begonnen.[148]

Die 1960er Jahre waren noch ein konservatives Jahrzehnt im öffentlichen Dienst, doch es zeichneten sich die ersten Veränderungen auch hier bereits ab. Denn Ende der 1960er Jahre öffnete sich ein Zeitfenster, in dem man sogar um AkademikerInnen geworben hat, erinnert sich Edith Stumpf-Fischer im Interview. Da kamen gute Frauen an die wissenschaftlichen Bibliotheken, aber vergleichsweise wenige Männer und die seien oft verschroben gewesen. Auch der ehemalige Direktor der UB Wien Ferdinand

[144] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.
[145] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.
[146] Buchinger, Inge: Der Beruf der Bibliothekarin. In: Forkl, Martha/Koffmahn, Elisabeth (Hrsg.): Frauenstudium und Akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien: Braumüller 1968, S. 91–95, hier S. 91f.
[147] Handbuch Österreichischer Bibliotheken, zit. n. Buchinger, Inge: Der Beruf der Bibliothekarin. In: Forkl, Martha/Koffmahn, Elisabeth (Hrsg.): Frauenstudium und Akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien: Braumüller 1968, S. 91–95, hier S. 92.
[148] Interview mit Heidi Zotter-Straka, 18.11.2013.

Baumgartner meint, dass in seiner Zeit als Personalreferent der UB Wien von 1968 bis 1972, aber auch in seiner Zeit als Direktor von 1981 bis 1993 waren die Frauen meist die besseren unter den Bewerbern und Bewerberinnen.[149]

Der UB Wien-Bibliothekar Walter Pongratz soll regelmäßig bei neuen KollegInnen seinen Spruch „Welches Gebrechen führt Sie zu uns?“ angebracht haben. Zu dieser Zeit wurde in der Wirtschaft viel besser bezahlt und wenn man als Mann schon in den Staatsdienst gegangen ist, dann gab es viel bessere Karrieremöglichkeiten als im Bibliotheksbereich.[150] An einer Bibliothek konnten die Akademikerinnen die Arbeit mit Haushalt und Kindern noch vereinbaren, außerdem hatten sie an den Universitäten kaum Chancen auf adäquate Stellen. An den Bibliotheken dauerte es aber auch noch einige Jahre bis Frauen auch auf leitende Posten in großen Häusern gesetzt wurden.

2.6. Aufbruch in den 1970er Jahren

1970 wurde im neu gegründeten Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung die Sektion III („Kultursektion“) eingerichtet, die nun für das wissenschaftliche Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen sowie für die Museen und den Denkmalschutz zuständig war. Im Unterrichtsministerium waren die Bibliotheksangelegenheiten in der Hochschulsektion „von einem halben Akademiker (Ministerialrat Dr.Ludwig Otruba, dem juridischen „Vater“ des UOG 1975) und einem halben B-Beamten mitbetreut worden“[151], nun hatte man eine eigene Abteilung dafür eingerichtet.

In den 1970er Jahren war das Gros der Frauen im öffentlichen Dienst in den Verwendungsgruppen C und D tätig, gefolgt von der Verwendungsgruppe B, in der Verwendungsgruppe A waren sie am wenigsten vertreten.[152] Selbst Bibliothekarinnen mit akademischer Ausbildung waren oft in der Verwendungsgruppe B eingestuft, wie etwa die Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien Eleonore Nischer-Falkenhof (1907–1994), die zwar von 1934 bis 1972 die Bibliothek

[149] Interview mit Ferdinand Baumgartner, 12.10.2015.
[150] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.
[151] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.
[152] Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34, hier S. 31.

zeitweise alleine führte, aber bis zu ihrer Pensionierung in der Verwendungsgruppe B blieb.[153] Ihre Nachfolgerin war ebenfalls eine Frau, nämlich Rosa-Maria Steinbauer (1926–1991)[154].

In diesem Jahrzehnt war die Zeit aber reif für viele Reformen und Gesetzesänderungen, die eine Grundlage für die großen Änderungen in den 1980er Jahren brachten. Das betraf entscheidende Verbesserungen für die Situation der Frauen im Privatleben, die die Bewusstseinsarbeit der Frauenbewegung ermöglicht hatte: es kam zu einer Einschränkung der Strafbarkeit der Abtreibung durch die Fristenlösung und die Reform des ABGB-Familienrechts. Der Mann hörte mit dem Reformgesetz BGBl. 412/1975 auf, „das Haupt der Familie" zu sein, und dass „die Ehegatten (...) ihre eheliche Lebensgemeinschaft (...) einvernehmlich gestalten" sollen.[155] Die Novelle BGBl. 280/1978[156] machte die Frau dann von einem vermögensrechtlichen fremd-, weil ehemannbestimmten Wesen zu einem selbstbestimmten Privatrechtssubjekt, indem die §§ 1238 bis 1241 ABGB aufgehoben wurden, wie Ursula Flossmann festhält.[157]

Aus Sicht der wissenschaftlichen Bibliotheken wurde die entscheidendste und positivste Reform der 1970er Jahre – und eine der wichtigsten für das Bibliothekswesen im 20. Jahrhundert – von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg (1909–1994) eingeleitet.

Das Universitäts-Organisationsgesetz (UOG) 1975[158] gliederte alle bibliothekarischen Einrichtungen an den Universitäten in die Universitätsbibliotheken ein. Und sie veranlasste die Schaffung einer einheitlichen gesetzlichen Grundlage u.a. für die ÖNB, die es bis dahin nicht gab.[159] Damit konnte eine Vielzahl an Verbesserungen wie eine

---

[153] Koller, Gabriele: Die Hochschulbibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. ÖNB: bibl. Hausarbeit 1995, S. 20.

[154] Dr. Rosa-Maria Steinbauer wurde mit 1.1.1973 mit der Leitung der Bibliothek betraut. Sie hatte Geschichte und Englisch studiert und legte 1957 die Bibliotheksprüfung für den gehobenen Dienst ab. Sie war u.a. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und an der ÖNB tätig gewesen. Sie war später als A-Beamtin eingestuft. Sie verstarb kurz vor ihrer Pensionierung im Juni 1991 an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Vgl. Koller, Gabriele: Die Hochschulbibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. ÖNB: bibl. Hausarbeit 1995, S. 32.

[155] 412. Bundesgesetz: Neuordnung der persönlichen Rechtswirkungen der Ehe, BGBl. Nr. 412/1975, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_412_0/1975_412_0.pdf (Stand: 6.10.2015).

[156] 280. Bundesgesetz: Änderungen des Ehegattenerbrechts, des Ehegüterrechts und des Ehescheidungsrechts, BGBl. Nr. 280/1978, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1978_280_0/1978_280_0.pdf (Stand: 6.10.2015).

[157] Flossmann, S. 251.

[158] BGBl. Nr. 258/1975, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_258_0/1975_258_0.pdf (Stand: 5.10.2015).

[159] Vgl. dazu Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden. Teil 1. Wien 1980, S. 116–122 sowie Stumpf-Fischer, Edith:

zentrale Katalogisierung oder ein koordinierter Einsatz der EDV durchgeführt werden. „Hertha Firnbergs berufliche Erfahrung im Bibliotheks- und Dokumentationswesen verdankt das österreichische wissenschaftliche Informationswesen ihre starke Initiative für eine umfassende Reform dieses Bereichs während ihrer Ministerschaft, (…).“[160] Die spätere Ministerin hatte die Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte in N.Ö. aufgebaut und sich um eine wissenschaftliche Karriere an der Universität bemüht, was ihr – wie vielen anderen Frauen – verwehrt blieb.

Aber bereits die Ernennung von Hertha Firnberg als Ministerin war ein Meilenstein. „Durch die langjährigen Aktivitäten der Frauen, die um Gleichberechtigung kämpften, war der Boden bereitet dafür, dass Bruno Kreisky eine Frau in die Regierung holte, und zwar nicht, wie schon früher geschehen, für ein ‚frauenspezifisches' Gebiet (Grete Rehor), sondern für eine bisherige Männerdomäne, nämlich Hertha Firnberg für das neugeschaffene Wissenschaftsministerium.“[161] Kreisky hatte schon als Staatssekretär im Außenamt dafür gesorgt, dass die bereits erwähnte Johanna Monschein als erste Frau österreichische Gesandte und dann Botschafterin zunächst in Oslo, anschließend in Brüssel wurde.[162] Als Außenminister holte er auch die ersten Sozialdemokratinnen in den diplomatischen Dienst.[163]

Nach ihrer Ernennung zur „Frau Wissenschaftsminister“ soll Hertha Firnberg von den aus dem Unterrichtsministerium stammenden Beamten sehr reserviert empfangen worden sein. Hieß es doch, im Unterrichtsministerium müssten sogar die Reinigungsfrauen die „richtige“ politische Farbe haben. Und so hätten die Beamten zunächst konsequent „vergessen“, die entsprechende neue Tafel im Haus anzubringen. Doch binnen kurzer Zeit wurde Hertha Firnberg sowohl von ihrer Beamtenschaft wie auch von den Universitäten großer Respekt entgegengebracht, der bis zum Ende ihrer

---

Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen. Eine Skizze. In: Schneider, Birgit u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 390–397, hier S. 391.

[160] Stumpf-Fischer, Edith: Frauen im Bibliotheksdienst der Universität Wien. In: Klepp, Renate/Seissl, Maria (Hrsg.): Artibus atque modis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ilse Dosoudil, Bibliotheksdirektorin der Universität Wien. Wien: WUV 2001, S. 202–222, hier S. 207.

[161] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.

[162] Vgl. zu Johanna Monschein: Stumpf-Fischer, Edith: "Man ist immer allein ...". Johanna Monschein (1907–1997), Diplomatin und Forscherin. Wien: Praesens-Verlag 2009.

[163] Es waren dies Helga Winkler-Campagna, die später Botschafterin in Mexiko wurde, und kurz nach ihr Erna Sailer (1908–2004), die schließlich Botschafterin in Indien wurde. Zur Geschichte der österreichischen Diplomatinnen arbeitet Edith Stumpf-Fischer; eine Publikation dazu ist in Vorbereitung.

dreizehnjährigen Tätigkeit als Wissenschaftsministerin und darüber hinaus bestand.[164] Hertha Firnberg ihrerseits, damals Vorsitzende der SPÖ-Bundesfrauen, holte erstmals mehr Akademikerinnen ins Wissenschaftsministerium und sorgte für eine größere Zahl von Frauen in leitender Stellung (Abteilungsleiterinnen). [165] Im Bereich des Wissenschaftsministeriums bedeutete das konkret, dass der Frauenanteil in A/a bei 30,30% lag, in B/b bei 36,60%, in C/c bei 77,80%, in D/d und E/e bei je 100%. Damit wies das Wissenschaftsministerium Ende der 1970er Jahre mit Abstand den höchsten Frauenanteil in A/a unter den österreichischen Ministerien aus.[166]

„Das war bahnbrechend. Sie hat auch Frauenförderung an den nachgeordneten Dienststellen forciert. Aber an den Unis ist man da auf eine Betonwand gestoßen. Ich war auch eine Zeitlang im Zentralausschuss für die sonstigen Bediensteten. Dort, aber vor allem in der Kommission für die Gleichbehandlung der Frauen im Bundesdienst hab ich miterlebt, was die wissenschaftlich tätigen Kolleginnen erzählt haben. Und es ist wirklich unglaublich, welche Intrigen da gesponnen wurden, nur um die Frauen auszuschließen.“[167]

Hertha Firnberg verteilte auch die Kompetenzen neu. Außerdem förderte sie, selbst Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin, die Durchbrechung des „Juristenmonopols“ in der Ministerialverwaltung. Edith Stumpf-Fischer etwa ist Klassische Philologin, aber auch beispielsweise der studierte Physiker und spätere Rektor Rudolf Burger leitete von 1973 bis 1990 die Abteilung für sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung im Wissenschaftsministerium. Die Novelle zum Kunsthochschul-Organisationsgesetz aus dem Jahr 1978 brachte auch den Hochschulbereich in eine ähnliche rechtliche Lage wie sie die Universitätsbibliotheken mit dem UOG 1975 erreicht hatten.[168]

Sehr deutlich zeigt sich die Auswirkung der Ministeriumspolitik der 1970er Jahre und des UOG 1975 anhand der Zahlen für die Planstellen an wissenschaftlichen

---

[164] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.

[165] Die erste Gruppenleiterin im Wissenschaftsministerium, Leopoldine Stumpf, wurde erst unter Minister Heinz Fischer 1983 ernannt, die erste Sektionsleiterin unter Ministerin Elisabeth Gehrer im Jahr 2002. Vgl. Stumpf-Fischer, Edith: Anfänge der Gleichbehandlungspolitik im BMBWK. Ein Kapitel aus der „Unendlichen Geschichte“. In: Schaller-Steidl, Roberta/Neuwirth, Barbara (Hrsg.): Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung. Konzepte, Strukturen, Praktiken. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 19. Wien 2003, S.129–142, hier S. 129f.

[166] Dorrer, Rosemarie: Die Situation der Frau im Bundesdienst. Historische Entwicklung und empirische Standortbestimmung. Wien: BM für Soziale Verwaltung 1979, S. 22.

[167] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.

[168] BGBl. Nr. 85/1978, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1978_85_0/1978_85_0.pdf (Stand: 5.10.2015).

Bibliotheken von 1970 bis 1980. So hat sich der Personalstand innerhalb dieser zehn Jahre um 36,7% (!) erhöht – und davon haben in großem Maße die Frauen profitiert! Die genauen Zahlen der Planstellen insgesamt[169]:

1970	**1975**	**1980**
676	869	924

„Mit diesen Planstellen konnte jedoch nur ein Teil der bibliothekarischen Betreuung der in den Fachbibliotheken bzw. an den Instituten aufgestellten Bestände übernommen werden."[170] Auch in den 1990er Jahren war es noch üblich, dass InstitutsmitarbeiterInnen bei der Abdeckung der Öffnungszeiten in den Fachbibliotheken mitarbeiteten.[171] Der ehemalige Direktor der UB Innsbruck Walter Neuhauser bringt die Problematik auf den Punkt: „Leider erlitt dieses an sich großzügig geplante und weitschauende Konzept [Anm. das UOG 1975] ein österreichisches Schicksal, es wurde mangels Zuteilung der für die Durchführung notwendigen Ressourcen nur zu einem Teil und nur halbherzig durchgeführt."[172] In der Befragung für einen Bericht des Wissenschaftsministers, der nach der Durchführung des UOG 1975 im Jahr 1980 publiziert wurde, heißt es für die Bibliotheken zusammenfassend: „Die Neuordnung des Bibliothekswesens wird im Großen und Ganzen eher positiv beurteilt und auch als prinzipiell richtig akzeptiert. Allerdings gibt es eine Reihe von Einwänden und Befürchtungen im Detail, die sich etwa auf die großen finanziellen Befugnisse des Bibliotheksdirektors, der nicht der unmittelbaren Kontrolle der Universitätsorgane unterstellt ist, beziehen oder auf mögliche verschlechterte Zugänge zu den Bibliotheken. Demgegenüber stehen wieder Beispiele einer durch die zentrale Rationalisierung möglichen positiven Entwicklung im

[169] Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden. Gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 12.12.1979. Teil 1.Wien 1980, S. 118.
[170] Ebd.
[171] So etwa an der Fachbibliothek für Romanistik der Universität Wien, die bis 1997 an vier Standorten aufgestellt war, der aber nur drei Bibliothekare zugeteilt waren. Siehe zur Geschichte der Fachbereichsbibliothek Romanistik: Aldouri-Lauber, Maria: Geschichte der Fachbibliothek für Romanistik. Retro-Perspektive einer wissenschaftlichen Institution. Wien: Institut für Romanistik 1988 (Wien, ÖNB, bibl. Hausarb. 1988).
[172] Neuhauser, Walter: Am Anfang stand die Bibliotheca publica (Oenipontana). Zur Entstehung des staatlichen Bibliothekswesens in Österreich im 18. Jahrhundert. Abgesang oder Neubeginn? In: Schneider, Birgit u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 188–205, hier S. 196.

Interesse der Bibliotheksbenützer.“[173] Diese zurückhaltende Reaktion kam von Seiten der Universitäten, die Bibliotheken scheinen – zumindest im Nachhinein – sehr froh über das UOG 1975 gewesen zu sein.

Meine InterviewpartnerInnen erlebten zum Teil die Zeit noch vor dem UOG 1975, fast alle „wuchsen“ mit den Bedingungen unter dem UOG 1975 auf und auch fast alle erlebten die Änderungen mit dem UOG 1993. Besonders bei den älteren Kolleginnen herrschte folgender Tenor: „Ich persönlich habe es sehr geschätzt, dass wir direkt dem Ministerium unterstanden sind.“[174] Besonders Liselotte Jontes erlebte die Verhandlungen mit den „Fachleuten des Ministeriums“ als leichter und sachlicher als die Kämpfe mit dem Rektorat.[175] Gerade, wenn ein Rektor kein Papier sehen will und generell gegen alles „Historische“ etwas hat, wird es schwierig zu argumentieren, warum man eine Zeitschrift etwa nicht nur e-only bestellen möchte, sondern auch in print. Auch Dienstreisen waren früher kein Problem oder die Teilnahme bei VÖB-Kommissionen sei früher problemloser akzeptiert worden, so die Meinung der Gesprächspartnerinnen. Unter den Bibliotheksdirektorinnen, mit denen ich gesprochen habe, erinnern sich alle gerne an die alle zwei Monate stattfindenden Direktorensitzungen, die einen regen Austausch unter den Direktoren und Direktorinnen ermöglichten. Nach dem UOG 1993 hat die ubifo diese Funktion übernommen. In diesem Rahmen treffen sich die BibliotheksleiterInnen etwa zwei Mal im Jahr zu Sitzungen.[176]

Maria Seissl sieht die Bedeutung des UOG 1975 vor allem darin, dass „dort einmal gesagt wurde, wem die Bücher gehören“.[177] Die zentrale Katalogisierung wäre von den Instituten als totale Überwachung gesehen worden. Dieser Zugang mancher Universitätsprofessoren: „Das ist mein Buch und das braucht sonst niemand haben!“ kennt man auch heute noch vereinzelt, vor dem UOG 1975 dürfte das die Regel gewesen sein. Das UOG 1975 ist ein „Beteiligungsgesetz, wo alle Interessensgruppen einbezogen wurden und Mitsprache hatten“, so Seissl. Im Vergleich dazu könnte man das UG 2002 als Professorengesetz bezeichnen, das vieles wieder revidiert hat.

---

[173] Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden. Gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 12.12.1979. Teil 2. Wien 1980, S. 150.
[174] Interview mit Liselotte Jontes, 24.10.2013.
[175] Interview mit Liselotte Jontes, 24.10.2013.
[176] Weitere Informationen zu ubifo siehe http://ubifo.at/ (Stand: 6.10.2015).
[177] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.

Doch die jüngeren Kolleginnen argumentieren mit der größeren Selbständigkeit, die mit der Loslösung vom Ministerium gekommen sei. Nun hätten die Leiter der Bibliothek mehr Autonomie in ihren Entscheidungen als früher.

Mit dem UOG 1975, aber auch mit dem Einzug der EDV veränderte sich nicht nur an der Organisation der Bibliotheken vieles, auch die Arbeit der Bibliothekare und Bibliothekarinnen entwickelte sich weiter. Edith Stumpf-Fischer[178] meinte in einem Interview aus dem Jahr 1979: „Der Bibliothekar soll der Gesprächspartner des Wissenschafters sein, der hier Material und Unterlagen sucht."[179] Das Berufsbild der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen ging aber meiner Erfahrung nach darüber hinaus. Schon damals waren BibliothekarInnen in erster Linie DienstleisterInnen, aber einige der AkademikerInnen verstanden sich als explizit *wissenschaftliche* BibliothekarInnen, die vom Wissenschaftsministerium ernannt wurden und nicht nur auf die Verwaltung reduziert werden wollten. Was vor dem Zweiten Weltkrieg noch durchaus gang und gäbe war, dass Wissenschafter sowohl in der Universitätsbibliothek arbeiteten aber auch auf der Universität lehrten und forschten, hatte sich bereits nach 1945 vielfach aufgehört. So stellte Friedrich Rennhofer 1977 zu diesem Thema fest:

> Die Bibliothekare der Universitätsbibliothek Wien standen stets in engem Konnex zur Forschung und Lehre der Hohen Schule; [...] Heute freilich, wo das bibliothekarische Management mit seinen vielfältigen Organisationsaufgaben immer mehr den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und immer weniger Raum zu selbständiger schöpferischer wissenschaftlicher Arbeit läßt, ist es dem Bibliothekar schwer und oft nur unter persönlichem Opfer und Verzicht möglich, neben dem Engagement der bibliothekarischen Verwaltung selbständig wissenschaftlich hervorzutreten.[180]

Aber es gab auch noch in den 1970er Jahren und später einzelne Bibliothekare, die sich als Wissenschafter sahen und sich gestört fühlten, wenn ein Leser kam. Gertraud Wehrmann erzählte im Gespräch, dass ihr ein älterer Kollege bei ihrem Eintritt in die UB Wien 1963 den Rat gab: „Ein Bibliothekar, der liest, ist verloren."[181]

---

[178] Dr. Edith Stumpf-Fischer: Studium der Klassischen Philologie und Archäologie; Berufsausbildung und Tätigkeit im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst, 1968 Eintritt in die UBW, 1973 Wechsel ins Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 1981–1995 Leitung der Abteilung für wissenschaftliches Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung; Vorsitzende der dortigen Kommission zur Förderung der Gleichbehandlung der Frau im öffentlichen Dienst (1985–1993); Zahlreiche Publikationen (bis zur Eheschließung 1992 unter dem Namen Edith Fischer) zu Themen des wissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationswesens sowie der österreichischen Frauengeschichte.

[179] E.P.: Von Beruf: Bibliothekarin. In: Die Frau. Heft 36/1979, S. 8.

[180] Rennhofer, Friedrich: Die Universitätsbibliothek Wien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Pongratz, Walter/Rennhofer, Friedrich (Hrsg.): 200 Jahre Universitätsbibliothek Wien (= Biblos-Schriften 91, Wien 1977), S. 9–16, hier S. 12.

[181] Interview mit Gertraud Wehrmann, 27.11.2013.

Der „Wissenschaftliche Bibliotheksdienst" meinte immer schon lediglich, dass eine wissenschaftliche Ausbildung für die Tätigkeit erforderlich war und die Tätigkeit im Dienst der Wissenschaft stand. Die Definition der wissenschaftlichen Bibliothek laut *Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft* lautet: „Bibliothek, deren Hauptfunktion in der Informationsversorgung der Wissenschaft in Forschung, Lehre und Studium besteht."[182] Heute ist ein(e) Bibliothekar/in nicht mehr Wächter/in von Wissen, sondern Vermittler/in.

2.7. …und der Durchbruch in den 1980er Jahren

An der Situation für Frauen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen hat sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zwar manches verändert, doch erst Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er Jahre erkannte man, dass eine tatsächliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen wohl nie mit dem Gehaltsüberleitungsgesetz aus 1947 erreicht werden konnte.

Erst eine geänderte Aufnahmepraxis und Frauenförderungsprogramme brachten diese großen Veränderungen.[183] Mit dem im November 1981 in Kraft getretenen Frauenförderungsprogramm nach dem Motto „Mehr tun für die Frauen im Bundesdienst" wurde versucht, dieser versteckten Diskriminierung bewusst entgegenzusteuern. Es sollte vorerst bis Ende 1985 in Kraft bleiben, doch durch einen Ministerratsbeschluss vom 16. Dezember 1985 wurde die zeitlich unbegrenzte Fortführung gesichert.[184] In angestammten Männerdomänen konnte das Frauenförderungsprogramm zwar wenig auslösen[185], doch im akademischen Bibliotheksdienst führten diese Maßnahmen nicht nur

---

[182] Brandtner, Andreas: Wissenschaftliche Bibliothek. In: Umlauf, Konrad/Gradmann, Stefan (Hrsg.): Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bd. 2. K bis Z. Stuttgart: Hiersemann 2011–2014, S. 965f.

[183] Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34, hier S. 32.

[184] Die „zeitlich unbegrenzte Fortführung" endete 1993 mit dem Bundes-Gleichbehandlungsgesetz (B-GBG, BGBl. Nr. 100/1993, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_100_0/1993_100_0.pdf; Stand: 5.10.2015). Siehe dazu auch Stumpf-Fischer, Edith: Anfänge der Gleichbehandlungspolitik im BMBWK. Ein Kapitel aus der „Unendlichen Geschichte". In: Schaller-Steidl, Roberta/Neuwirth, Barbara (Hrsg.): Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung. Konzepte, Strukturen, Praktiken. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 19. Wien 2003, S.129–142 sowie Ursula Huber: Die Situation der Frau im öffentlichen Dienst Österreichs vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Dipl.arb. Wien 1993, S. 56.

[185] Huber, S. 105.

zu einem Anstieg der Akademikerinnen, sondern auch zur Ernennung erster Frauen an die Spitze von großen wissenschaftlichen Bibliotheken. Aber auch bei den Maturantinnen kam der Vormarsch der Frauen. So stieg der Anteil der weiblichen B-Kräfte zwischen 1980 und 1985 um 13,7% auf insgesamt 47% an.[186]

In der UB Wien waren im Jahr 1977 von 173 Bediensteten 47 Frauen, überwiegend im Reinigungs- und Magazinsdienst, die Maturantinnen in der Formalerschließung und Erwerbung tätig. Unter den 38 AkademikerInnen gab es gerade einmal fünf Frauen – keine Bibliothekarin an der UB Wien aber in leitender Position. Ein Jahr später wurde Elisabeth Langer stellvertretende Leiterin der Zeitschriftenabteilung, doch erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre begann sich die Lage an der UB Wien langsam grundlegend zu ändern. Im Jahr 1990 waren von 20,5 A-Bediensteten in der Hauptbibliothek der UB Wien bereits elf Frauen.[187] In leitender Position war nur Ilse Dosoudil, die zu diesem Zeitpunkt nicht nur Vizedirektorin und zuständig für den dezentralen Bereich war, sondern auch Leiterin der Ausbildungsabteilung. Im dezentralen Bereich, in den Fach- und Fakultätsbibliotheken hatte sich die Lage in Folge des UOG 1975 und durch die vielen Neubesetzungen bereits geändert. Hier wurden von 28 Teilbibliotheken immerhin neun von einer Akademikerin geführt. Es waren dies: Renate Niegl, die die Fakultätsbibliothek für Rechtswissenschaften sowie die IVS-Stelle der Rechtswissenschaften leitete, sowie die Fachbibliotheksleiterinnen Leopoldine Swoboda (Erziehungswissenschaften), Gertraut Schikola (Kunstgeschichte), Judit Ramhardter (Ost- und Südeuropaforschung), Helga Trunk (Philosophie), Michaela Zemanek (Psychologie), Maria Aldouri-Lauber (Romanistik), Helga Kerchler (Ur- und Frühgeschichte) und Erika Neuber (Völkerkunde).[188]

---

[186] Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34, hier S. 33. Lt. Edith Stumpf-Fischer war die Aufteilung folgendermaßen: „(...), 1980 betrug der Frauenanteil im A-Dienst (mit Hochschulabschluß) 35%, im B-Dienst (mit Matura) 62%." Siehe: Stumpf-Fischer, Edith: Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen. Eine Skizze. In: Schneider, Birgit u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 390–397, hier S. 396.

[187] UBW, Jahresbericht 1990, S. 44–51. Edith Stumpf-Fischer kommt aber nur auf acht Frauen. Vgl. Stumpf-Fischer, Edith: Frauen im Bibliotheksdienst der Universität Wien. In: Klepp, Renate/Seissl, Maria (Hrsg.): Artibus atque modis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ilse Dosoudil, Bibliotheksdirektorin der Universität Wien. Wien: WUV 2001, S. 202–222, hier S. 208f.

[188] UBW, Jahresbericht 1990, S. 44–51.

Einen großen Paradigmenwechsel brachte die Änderung Anfang der 1980er Jahre, bei der sich Edith Stumpf-Fischer erfolgreich dafür eingesetzt hat, dass jene Bereiche in der Bibliotheksorganisation, die von B-Beamtinnen durchgeführt werden, also Titelaufnahme oder Erwerbung, auch von B-Beamtinnen geleitet werden können. Denn wie bereits angedeutet wurde, erledigten etwa an der UB Wien zwar die gesamte Arbeit in diesen Abteilungen vor allem B-Beamtinnen, aber die Leitung hatte immer ein Akademiker inne.

Die Tatsache dieses Geschlechterverhältnisses wird in folgendem Witz auf humoristische Weise thematisiert:

> Zwei Frauen sitzen im Büro am Computer. Sagt die eine: „Ich frage mich gerade, wie die männliche Form von *Dokumentarin* heißt?“ Sagt die andere: „*Abteilungsleiter*, glaub ich.“[189]

Ferdinand Baumgartner, UB Wien-Direktor von 1981 bis 1992, setzte die AkademikerInnen im Zuge einer großen Bibliotheksumstrukturierung dann anders ein. Damit eröffnete sich gerade für B-Beamte und vor allem B-Beamtinnen eine neue Karrierechance und viele Frauen konnten so eine leitende Position erreichen. An der UB Wien UB Wien wurde Doris Eder 1981 Leiterin des Zentralkatalogs der Institute und Ingrid Binder Leiterin der Entlehnung. Ebenfalls in diesem Jahr wurde Hertha Fellner die Leitung des von ihr aufgebauten PZUW (Periodikazentralkatalog der UB Wien) übertragen. In einem Interview streicht Elisabeth Sestits die Arbeit heraus, die Hertha Fellner geleistet hat:

> Hertha Fellner hat dann auch begonnen, den PZUW zu machen, kooperiert mit der ÖNB bzw. der Planungsstelle der ÖNB, aus dem dann schließlich die Zeitschriftenliste österreichweit hervorgegangen ist. Da hat diese Frau unglaubliche Knochenarbeit geleistet. Das kann sich heute wirklich keiner mehr vorstellen. Jetzt diese Holdings, die beruhen alle auf dieser Arbeit. Auch der Herr Bergmann, hat am Anfang unter ihrer Ägide im Bibliothekswesen begonnen. Die haben in den dreckigen Magazinen immer nachgeschaut, welche Hefte es gibt. Zu wissen, welche Nummern man hat, hat vorher niemanden interessiert.[190]

Selbst das wichtige Personalreferat betraute man 1984 mit Brigitte Höglinger einer Frau an. Und ebenfalls Mitte der 1980er Jahre wurden die Leitungen der großen Abteilungen Erwerbung und Katalogisierung mit den B-Beamtinnen Elfriede Hartl und Irmgard Loidold besetzt.

---

[189] Gerber, Birte/Mundt, Bianca/Rabe, Ines: Auswertung der Befragung zum Vergleich der Position bzw. der Rolle der Frau in Öffentlichen Bibliotheken, in Wissenschaftlichen Bibliotheken und Informations-Einrichtungen. Seminararbeit im Rahmen des Online-Seminars „Rolle der Frau“ von Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 2002, S. 34.

[190] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.

Damit hatte sich in wenigen Jahren viel bewegt und nachfolgende Bibliothekarinnen wie Elisabeth Sestits konnten ebenfalls von diesem nachhaltigen Strukturwandel profitieren. 1991 folgte sie Irmgard Loidold als Leiterin der Katalogisierung an der Hauptbibliothek der UB Wien nach. Bereits vor der Matura 1968 hatte Elisabeth Sestits sich beim damaligen Direktionssekretär und für Personalangelegenheiten zuständigen Beamten Hugo Alker (1918–2000)[191] gemeldet. Trotzdem gab es nach ihrer Matura vorerst keinen freien Posten an der UB Wien. Doch plötzlich kam Mitte August ein Brief mit der Mitteilung, dass unerwartet doch ein Posten frei geworden sei. Im Nachhinein hatte sie erfahren, dass ein Mitarbeiter tödlich verunglückt war und daher diese Änderung eingetreten sei. Beim Antrittstermin beim Direktor der Bibliothek, Rudolf Dettelmaier (1903–1991)[192] schaute er sie an und meinte „zur Begrüßung“: „Wissen Sie, wir hätten ja lieber einen Mann gehabt.“ Elisabeth Sestits‘ Kommentar dazu heute: „Man hat als Frau schon manchmal was runterschlucken müssen.“[193] Nach einer dreiwöchigen Orientierungszeit kam sie in die Katalogisierungsabteilung zu Elfriede Markt (1923–1979). Im Nachhinein betrachtet meinte sie im Interview, dass man einen langen Atem haben musste, um sich hochzuarbeiten, sie sich aber in ihrer Abteilung immer wohlgefühlt habe und sich als Frau nie weniger wert gefühlt habe.

Elisabeth Sestits lernte ihr Handwerk noch bei den ersten Maturantinnen an der UB Wien, Elisabeth Klapsia (1913–1987) und Herta Kromar (1911–1991), die bereits in den 1930er Jahren aufgenommen worden waren. Sie kamen wie fast alle Frauen im Bibliothekswesen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus hohem „Beamtenadel“ bzw. im Fall von Herta Kromar tatsächlich aus einer Adelsfamilie.[194]

---

[191] Dr. Hugo Alker war seit 1946 im Bibliotheksdienst, 1952–1960 und 1965–1968 Direktionssekretär der UB Wien, seit 1974 war er Vizedirektor.

[192] Dr. Rudolf Dettelmaier, stud. Mathematik und Physik, prom. 1932 zum Dr. phil., 1934 trat er in den Dienst der Bibliothek der Techn. Hochschule Graz ein; 26.8.1936 Eintritt an UB Wien, im gleichen Jahr Dienstprüfung. 1937 Staatsbibliothekar II. Kl. 1942 Bibliotheksrat, Militärdienst als Militärbeamter im Wetterdienst, August 1945 aus Gefangenschaft heimgekehrt, sowohl bei Bücherrückführung als auch Wiederaufbau maßgeblichen Anteil, 1946 Personalreferent und Leiter der Direktionsabteilung, Direktor der UBW 1952–1968.

[193] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.

[194] Herta Kromars Vater und der Großvater mütterlicherseits waren im Hofstaat des Kaiserhauses beschäftigt. Der Großvater Franz Freiherr von Wetschl war 1916 Erster Kanzleidirektor im Obersthofmeisteramt und sein Schwiegersohn Sektionsrat ebenfalls im gleichen Amt. Vgl. Hof- und Staatshandbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1916, S. 18. Damit scheint ihr Vater zwar nicht der letzte Sekretär der Kaiserin Elisabeth gewesen zu sein, wie es in der UB Wien hieß, aber in der Hierarchie des Hofstabes war er doch sehr hoch gestellt.

Für einige Frauen brachte die Einführung der EDV eine Chance, sich an den wissenschaftlichen Bibliotheken zu profilieren bzw. ihrem Job eine interessante Facette zu geben. Elisabeth Sestits etwa überlegte ihre Stelle zu wechseln, weil sie nach ein paar Jahren in der Katalogisierung nicht mehr gefordert war. Doch mit der Einführung der EDV in der UB Wien im Jahr 1989 konnte sie sich als engagierte Bibliothekarin, die sich für die neue Technik begeisterte, so gut positionieren, dass sie 1991 zur Leiterin der Abteilung für Katalogisierung bestellt wurde.[195]

Die „Vorreiter-Bibliothek" in Sachen EDV-Einsatz war aber die UB Graz. Mit dem „Grazer Integrierten Bibliothekssystem", genannt GRIBS, führte sie die erste edv-unterstützte Entlehnung an einer wissenschaftlichen Bibliothek in Österreich ein. Diese wurde von der Planungsstelle in der ÖNB betreut, die damals (nach der früh verstorbenen ersten Leiterin Elfriede Markt) Herwig Kampl leitete.

Auch die Informationsvermittlungsstellen, kurz IVS, boten einigen jungen Akademikerinnen die Möglichkeit in einem neuen und interessanten Bereich der Bibliothek Fuß zu fassen. An der UB Graz wurde z.B. ein Chemie-Informationsdienst aufgebaut und Sigrid Reinitzer passte als promovierte Chemikerin perfekt für diesen neuen Job. Außerdem interessierte sie sich für moderne Informationsmöglichkeiten und den EDV-Einsatz in Bibliotheken.[196] Doch ihr Beginn an der UB Graz war kein Einzelfall. Sie war unter mehreren Bewerbern an der UB Graz, zwei Posten wurden vergeben, doch: „Ein Kollege, ein Akademiker, hat den Akademiker-Posten bekommen und ich als Frau den Maturantenposten und zusätzlich musste ich unterschreiben, dass ich keinen Wert auf einen Akademikerposten lege. (…) Ich habe also auf einem Maturantenposten mit Auskunftsdienst und Katalogisierung beginnen können und habe im ersten Jahr auch die B-Ausbildung gemacht. Und zwei Jahre später habe ich schon einen A-Posten bekommen."[197]

An der UB Graz setzte auch eine andere Frau neue Schritte. Heidi Zotter-Straka stellte die Titelaufnahme der UB Graz auf EDV um und war „eine zentrale Kraft", wie Gerhard Silvestri im Interview meinte.[198] Gerade die Kolleginnen an der UB Graz

[195] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.
[196] Interview mit Sigrid Reinitzer, 18.11.2013.
[197] Interview mit Sigrid Reinitzer, 18.11.2013.
[198] Interview mit Gerhard Silvestri, 22.5.2012.

ebneten mit sehr viel persönlichem Einsatz den Boden für die flächendeckende Einführung der EDV im österreichischen Bibliothekswesen.

Als der Druck von BenützerInnenseite so groß wurde, dass statt der naturgemäß langsamen Eigenentwicklung ein bereits fertiges Bibliothekenverbundsystem gesucht werden musste, wurde auf Grund einer internationalen Ausschreibung und dem einstimmigen Beschluss einer Ausschreibungskommission, zusammengesetzt aus Bibliotheks- und EDV-Fachleuten, der Zuschlag vom Wissenschaftsministerium schließlich 1987 der Bietergemeinschaft EDV-GesmbH Wien (Bibliotheks-Verbund-System BIBOS) und IBM Österreich erteilt.[199] Es war zuvor schon von den Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen angewendet worden.[200] Für die größeren Universitätsbibliotheken wurde es weiterentwickelt, da es offenkundige Schwachstellen aufwies. Trotzdem war es nach einhelliger Meinung der Fachleute damals unter den angebotenen Systemen am geeignetsten für die österreichischen Bibliotheken. Seine Einführung bedeutete eine grundlegende Veränderung der Bibliotheksarbeit für alle MitarbeiterInnen. Die UB Innsbruck wagte dann als erste Universitätsbibliothek in Österreich den Umstieg auf BIBOS.[201]

Mit den 1980er Jahren entwickelte sich demnach der Bibliotheksberuf zunehmend auch im wissenschaftlichen Bereich zu einem Frauenberuf.[202] Einerseits scheinen Frauen tendenziell eine größere Buchaffinität zu haben, andererseits muss man – so

---

[199] Vgl. zur Einführung von BIBOS im Bereich des Wissenschaftsministeriums (UBs, ÖNB etc.): Fischer, Edith: BIBOS in den wissenschaftlichen Bibliotheken des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. In: Neuböck, Inge/Vass, Josef (Hrsg.): 10 Jahre BIBOS. Festschrift. Nachdruck. Wien: Pichler 1991, S. 19–27.

[200] Vgl. zur EDV-Einführung in den Pädagogischen Hochschulen: Silvestri, Gerhard: Fünf Jahre BIBOS im Echtbetrieb im Bereich des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport. In: Neuböck, Inge/Vass, Josef (Hrsg.): 10 Jahre BIBOS. Festschrift. Nachdruck. Wien: Pichler 1991, S. 31–40.

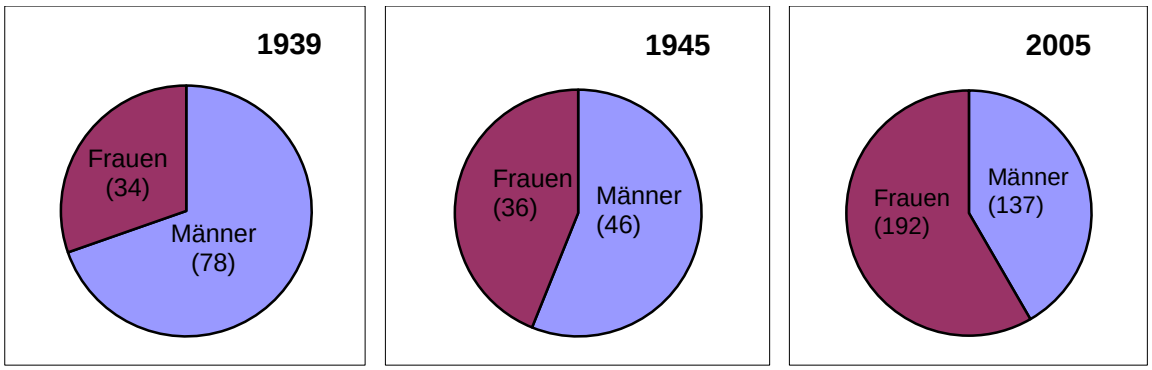
[201] Hauffe, Heinz: Der Weg der Universitätsbibliothek Innsbruck in die Moderne (1976–1995). In: Neuhauser, Walter (Hrsg.): Vom Codex zum Computer. 250 Jahre UB Innsbruck. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1995, S. 155–163, hier S. 155.

[202] Zu dem Thema wurde in den späten 1980er Jahren in Deutschland eine groß angelegte, sehr interessante Untersuchung durchgeführt. Zum Ergebnis siehe: Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 1. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 4(1989), S. 322–329; Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 2. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 5(1989), S. 436–447; Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 3. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 8(1989), S. 666–678 sowie Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“ Qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: Lüdtke, Helga (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin: Orlanda-Frauenverl. 1992, S. 219–241.

abgedroschen es klingt – festhalten, dass die meisten Frauen bei der Berufswahl nicht an berufliches Prestige, Einkommen und Aufstiegschancen denken oder zumindest das nicht die wichtigsten Entscheidungskriterien sind. So der Tenor aus diversen Untersuchungen und Befragungen zu diesem Thema.[203] Außerdem ist der Konkurrenzkampf an Bibliotheken schon im Vorfeld nicht so groß wie etwa unter dem wissenschaftlichen Personal der Universitäten. Da viele Frauen vielleicht diesen Kampf gar nicht ausfechten wollen, stellt die Arbeit als wissenschaftliche Bibliothekarin eine sehr gute Alternative dar. Der Beruf entspricht dem Wunsch vieler nach einer inhaltlich befriedigenden und interessanten Tätigkeit.

[203] Etwa die bereits zitierte Untersuchung von Gudrun Bischoff-Kümmel und Antje Feller aus den späten 1980er Jahren, sowie die Seminararbeiten im Rahmen des Online-Seminars „Rolle der Frau“ von Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg sowie der Fachhochschule Eisenstadt im Jahr 2002: Myler, Ramona: Das Rollenbild der Bibliothekarinnen im Jahr 1900, 1950 und 2000. Hamburg 2002; Brunnsteiner, Maria: Befragung über Karrieremuster von Bibliothekaren und Bibliothekarinnen in Österreich. Eisenstadt/Hamburg 2002; Gerber, Birte/Mundt, Bianca/Rabe, Ines: Auswertung der Befragung zum Vergleich der Position bzw. der Rolle der Frau in Öffentlichen Bibliotheken, in Wissenschaftlichen Bibliotheken und Informations-Einrichtungen. Hamburg 2002.

Am Beispiel der ÖNB sei diese starke Veränderung graphisch dargestellt: waren im Mai 1939 78 Männer und 34 Frauen an der Nationalbibliothek beschäftigt,[204] zu Kriegsende 1945 46 Männer und 36 Frauen, so hat sich das Verhältnis ab den 1990er Jahren gewandelt. 1985 waren von 281 MitarbeiterInnen knapp 44% Frauen (genau 123) und 2005 arbeiteten 137 Männer und 192 Frauen an der ÖNB. Graphisch dargestellt schaut die Verteilung folgendermaßen aus:



Allerdings ist auch der Bibliothekarsberuf wie auch andere Berufe mit einem hohen Frauenanteil, z.B. Lehr- oder Sozialarbeiterberufe, im Status gemindert, weil der Frauenstatus nach wie vor innerhalb der Gesamtgesellschaft ein minderer ist.[205] Das Stereotyp der mausgrauen alten Jungfer mit Brille und Dutt kursiert nach wie vor in den Köpfen der Menschen, aber daneben gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Bibliothekarinnen in der Literatur und in Filmen, wie Monika Bargmann gezeigt hat, die auch ein anderes Bild vermitteln.[206]

Interessant wäre vor allem die Frage, ob sich an der Lohnentwicklung etwas geändert hat, weil immer mehr Frauen in diesem Bereich arbeiten? Diese Frage lässt sich nur sehr schwer beantworten und konnte im Rahmen dieser Arbeit leider nicht geklärt werden, denn es ließen sich keine seriösen Vergleiche mit anderen Bereichen im öffentlichen Dienst ziehen. Grundsätzlich werden im öffentlichen Dienst Frauen und Männer gleich entlohnt, trotzdem verdienen Frauen nach wie vor weniger als Männer,

[204] ÖNB Archiv, Zl. 3282/3689/1938, Betriebszählung am 17.5.1939.
[205] Lüdtke, Helga: Frauenarbeit in Bibliotheken 1895–1945. In: Zeitschrift für Büchereien. 1/95, S. 5–11, hier S. 8.
[206] Siehe dazu u.a. die umfassende Zusammenstellung: Bargmann, Monika [Mitarb.]: Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Belletristik und Film. In: Interkulturelles Online-Lernen. Münster: LIT Verlag 2005, S. 113–217. Im Rahmen des Forschungsprojekts „Der Weg zur beruflichen Gleichstellung...“ erstellte Gerda Königsberger einen Beitrag über das Bild der Bibliothekarin in der österreichischen Literatur und im Film: Königsberger, Gerda: Die Bibliothekarin in der österreichischen Literatur und im Film. Unveröffentlichtes Manuskript 2013.

was am unterschiedlichen Alter, den unterschiedlichen Mehrdienstleistungen (Überstunden), aber auch der meist geringeren Dienstzeit liegt, wenn eine Frau in Karenz war. Neben den geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden, kamen hier eben auch die unterschiedlichen Karrieren ins Spiel.[207] „So lag beispielsweise 1989 der Durchschnittsbruttobezug eines männlichen A-Beamten der Allgemeinen Verwaltung um 30% höher als der der in A eingestuften Akademikerin, in der Verwendungsgruppe B betrug die Differenz ‚nur mehr' 25%."[208] Die Gehälter der Männer wurden vor allem in den Ministerien mit Gewährung von Zulagen, wie beispielsweise Kommissionsgelder, Mehrdienstzulagen, Nebengebühren oder besondere Qualifikationsgebühren erhöht.[209] Doch die Ungleichheit ging auch ins Detail: in der Gleichbehandlungskommission, wo in den 1980er Jahren fast ausschließlich Frauen tätig waren, wurden keine Kommissionsgelder ausbezahlt![210]

Auch die theoretische Möglichkeit, allen Staatsbürgern den gleichen Zugang zu öffentlichen Ämtern[211] zu garantieren, wurde in der Praxis immer wieder umgangen. Denn das Recht sich auf einen Posten bewerben zu können, heißt noch lange nicht, dass man auch eine reelle Chance auf die Verleihung dieses Postens bekommt. Eine Verbesserung bedeutete hier das Ausschreibungsgesetz mit Wirkung vom 1. Jänner 1990[212], wonach jeder Aufnahme in den Bundesdienst ein Ausschreibungsverfahren mit Eignungsprüfung vorausgehen muss. Das half zur Erhöhung der Transparenz bei den ausgeschriebenen Stellen. Außerdem mussten BewerberInnen standardisierte Tests ablegen.

Ein Teil des umfassenden Frauenförderungsprogrammes waren auch die so genannten „Kontaktfrauen". In jedem Bundesministerium wurde vom jeweiligen Minister eine Arbeitsgruppe als Kommission eingerichtet. Diesen Arbeitsgruppen gehörten je ein(e) Vertreter(in) der Zentralausschüsse und je eine weibliche Bedienstete aus den größeren nachgeordneten Dienststellen (mindestens fünf Dienstnehmerinnen) an, diese Gruppe bildete die „Kontaktfrauen". Diese sollten den Informationsfluss zwischen Ministerium und Dienststellen fördern. „Kontaktfrauen haben also vor allem Anfragen, Wünsche,

[207] Huber, S. 108.
[208] Ebd.
[209] Huber, S. 109.
[210] Ebd.
[211] Nach Artikel 3 des Staatsgrundgesetzes.
[212] BGBl. Nr. 85/1989, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1989_85_0/1989_85_0.pdf (Stand: 5.10.2015).

Beschwerden, Anzeigen oder Anregungen einzelner Dienstnehmerinnen entgegenzunehmen. Darüber hinaus sollen sie ihre Kolleginnen über ihre Rechte, die ihnen aufgrund dieses Gesetzes zustehen, sowie über die Möglichkeiten, diese geltend zu machen, informieren.“[213] „Aber die Tätigkeit der Kontaktfrau gilt als ehrenamtliche und muss neben den Berufspflichten und möglichst ohne Beeinträchtigung des Dienstbetriebes ausgeübt werden.“[214]

Ursula Huber interviewte für ihre Diplomarbeit Anfang der 1990er Jahre einige Kontaktfrauen und resümierte: „Übereinstimmend mit den weiblichen Bediensteten führen auch die Kontaktfrauen die Bewußtseins- und Lernprozesse, die bei den Bediensteten – beiderlei Geschlechts – ausgelöst wurden, als den größten Erfolg des Frauenförderungsprogramms an: Das Selbstbewußtsein der Frauen wurde gehoben und allgemein wurde das Bewußtsein und die Sensibilität für Frauenbenachteiligungen und Frauenprobleme verstärkt.“[215]

Im Wissenschaftsministerium stand das Programm unter einem guten Stern, denn Hertha Firnberg bestellte mit Leopoldine Stumpf und Eva Knollmayer zwei sehr engagierte Frauen zur Vorsitzenden und Geschäftsführerin. Es wurden 33 Mitglieder in die Arbeitsgruppe ernannt. „Die Treffen fanden 1x/Jahr statt und boten eine sehr gute Vernetzungsmöglichkeit. Man konnte dem Ministerium auf einer speziellen Ebene klar machen, was geht und was nicht geht. Für die Universitätsbibliotheken war die Anbindung ans Ministerium meiner Meinung nach sehr gut.“[216], so Heidi Zotter-Straka.

Die erfolgreiche Arbeit der beiden fand durch den Tod der noch nicht fünfzigjährigen Leopoldine Stumpf im September 1985 einen traurigen Abbruch. In der Folge wurde Edith Stumpf-Fischer zur neuen Vorsitzenden ernannt, Eva Knollmayer blieb Geschäftsführerin. Als ein sehr deutlich sichtbares Zeichen der erfolgreichen Arbeit dieser Arbeitsgruppe kann man die Gründung von Ariadne nennen, auf die noch eingegangen wird.[217] Gertraud Wehrmann meint resümierend: „Das hat sich so langsam entwickelt, dass man Frauen generell mehr zugetraut hat.“[218]

---

[213] Huber, S. 53.
[214] Huber, S. 54.
[215] Huber, S. 118.
[216] Interview mit Heidi Zotter-Straka, 18.11.2013.
[217] Detaillierte Informationen zur Arbeitsgruppe siehe Stumpf-Fischer, Edith: Anfänge der Gleichbehandlungspolitik im BMBWK. Ein Kapitel aus der „Unendlichen Geschichte“. In: Schaller-Steidl, Roberta/Neuwirth, Barbara (Hrsg.): Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung. Konzepte,

Auch das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familien hat viele Bibliothekarinnen betroffen – und betrifft sie noch heute. Die längste Zeit mussten sich Frauen mit Ambitionen für leitende Positionen in wissenschaftlichen Bibliotheken zwischen Beruf und Kindern entscheiden. Keine meiner Gesprächspartnerinnen hat sich bewusst gegen Kinder entschieden, alle waren sich aber einig, dass es schwer ist „Kind und Karriere unter einen Hut zu bringen". Heidi Zotter-Straka meinte dazu: „Eine Frau muss doppelt so gut sein, wenn sie Kinder hat." Gerade in den früheren Jahren war es für Beamtinnen eine sehr schwierige Situation. Es gab wenige Kinderbetreuungsmöglichkeiten, vor allem in den Ferien, und nach einem Jahr Karenz mussten Beamtinnen wieder voll einsteigen. Die „Möglichkeit der befristeten Herabsetzung der Wochenarbeitszeit auf die Hälfte", so die gesetzliche Formulierung der Teilzeitbeschäftigung wurde erst 1985 auch für Beamtinnen eingeführt.[219] Gertraud Wehrmann etwa konnte von dieser Regelung noch nicht profitieren. Sie nahm nach der Geburt ihrer Kinder 1979 ihre berufliche Tätigkeit wieder auf. Doch da Beamtinnen eben nicht teilzeitbeschäftigt werden konnten, stellte sie ihre Tätigkeit als Beamtin ruhend und arbeitete stattdessen einige Jahre als Vertragsbedienstete halbtags in der Ausbildungsabteilung der ÖNB. Diese Jahre wurden ihr allerdings bei den Pensionszeiten nicht angerechnet! Auch Christine Unterrainer konnte dieses „Schlupfloch" zumindest beim zweiten Kind nutzen und arbeitete zwei Jahre lang als Vertragsbedienstete; aber auch ihr fehlte die Zeit bei der Pension und sie musste alles nachzahlen.[220]

Ein weiterer gesetzlicher Schritt in Richtung Gleichberechtigung kam 1993 mit dem Bundesgleichbehandlungsgesetz: „Dieses Gesetz weist zwei Zielrichtungen auf, denn einerseits soll die Gleichbehandlung für alle Bundesbediensteten sichergestellt werden, auf der anderen Seite ist im Sinne einer positiven Diskriminierung die besondere Förderung von Frauen vorgesehen."[221] Immer wollte man dabei im öffentlichen Dienst mit „gutem" Beispiel vorangehen, um auch in der Privatwirtschaft ein Umdenken zu

---

Strukturen, Praktiken. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 19. Wien 2003, S.129–142.

[218] Interview mit Gertraud Wehrmann, 27.11.2013.

[219] Huber, S. 115.

[220] Interview mit Christine Unterrainer, 21.10.2013.

[221] Huber, S. 38; siehe auch Bundes-Gleichbehandlungsgesetz (B-GBG), BGBl. Nr. 100/1993, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_100_0/1993_100_0.pdf; Stand: 5.10.2015).

erreichen. Doch Jahr für Jahr wird wieder bekanntgegeben, ab wann die Frauen in Österreich sozusagen gratis arbeiten, weil sie noch immer eine so viel geringere Bezahlung erhalten.[222]

Wieso es im Bibliotheksdienst viel früher möglich war, Frauen auch in leitende Positionen zu bringen, als etwa im musealen Bereich, gar nicht zu sprechen von den Universitäten, liegt sicherlich an mehreren Faktoren. Einerseits scheint man Frauen an den Universitäten gewisse Bereiche überlassen zu haben, neben der Bibliothek teilweise auch den Bereich der EDV/Zentraler Informatikdienst. Damit konnte man wohl länger die Frauen von den Professorenstellen fern halten. Andererseits war mit Edith Stumpf-Fischer ab 1981 eine Frau als Abteilungsleiterin des wissenschaftlichen Bibliothekwesens an zentraler Stelle, was die Ernennungen betrifft. Sie bemühte sich sehr um qualifizierte Bibliothekarinnen und förderte Frauen, wo immer es möglich war. Im Vergleich mit den anderen beiden Bereichen in der Kultursektion des Wissenschaftsministeriums, den Museen und dem Denkmalamt, sieht man deutlich den Unterschied. Hier waren jeweils Männer Abteilungsleiter, teilweise noch dazu sehr konservative Männer. Und im Vergleich zu den Universitäten hatte im Bereich der Bibliotheken das Ministerium einen direkteren Einfluss auf die Besetzung der Dienstposten und der Leitungsfunktionen.[223]

Lange Zeit wurde es als gegeben hingenommen, dass im B-Dienst vor allem Frauen waren und „weiter oben waren lauter Herren“, wie Christine Unterrainer im Interview meinte. Als die ehemalige Leiterin der UB Salzburg als Vertreterin der Bibliothek an Senatssitzungen der Universität teilnahm, fiel ihr auf, dass da weit und breit keine Frau zu sehen war. Sie erinnerte sich an eine Sitzung, wo die anwesenden Herren der Universität der Meinung waren, sie wäre eine Sekretärin und nicht die Vizedirektorin der Universitätsbibliothek.[224]

Doch in den 1980er Jahren gab es eine Reihe von Bibliotheksdirektoren, die ihre Mitarbeiterinnen genauso förderten wie ihre Mitarbeiter. Gerade die erste „Generation“

---

[222] Dieser als „Equal Pay Day“ bezeichnete Tag versucht die ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen auf medienwirksame Weise zu thematisieren. Laut aktuellem Einkommensbericht 2015 gemäß Bundes-Gleichbehandlungsgesetz betrug die Lohndifferenz im Jahr 2014 12,5% gegenüber 12,8% im Jahr 2013. Zieht man bei allen Voll- und Teilzeitbeschäftigten in Österreich den Vergleich so verdienen hier die Männer lt. Rechnungshofeinkommensbericht 2014 um 23,85% mehr als die Frauen. Vgl. 12,5 Prozent Lohndifferenz im Bundesdienst. In: Der Standard, 1.10.2015, S. 11 sowie http://www.equalpayday.at/equal-pay-day/die-berechnung (Stand: 5.10.2015).

[223] Email von Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.

[224] Interview mit Christine Unterrainer, 21.10.2013.

der UB-Direktorinnen wie Sigrid Reinitzer (UB Graz) oder Ilse Dosoudil (UB Wien) wurden von ihren Vorgängern Franz Kroller bzw. Ferdinand Baumgartner unterstützt und aufgebaut. Franz Kroller, der Vorgänger von Sigrid Reinitzer war sehr bestärkend, meinte Heidi Zotter-Straka im Interview.[225] Ihr selbst wurde bereits nach drei Jahren an der UB Graz die Ausbildungsabteilung übertragen. Viele Chancen für Frauen gab es damals, wenn sie fachlich gut waren, stellt sie aus heutiger Sicht fest. Und sie betont im Gespräch die positive Wirkung der Kontaktfrauenarbeitsgruppe.
Auch in der ÖNB hat sich manches geändert. Im Jahr 1985 waren etwa von zwölf Abteilungsleitern nur drei weiblich.[226] Zehn Jahre später wurde die vom Staat geforderte 40%-Quote bei den MitarbeiterInnen erreicht bzw. überschritten. Anfang 2007 lag die Zahl der ÖNB-Mitarbeiterinnen bei 60%, doch von zehn Sammlungen gab es nur drei Sammlungsleiterinnen. Anfang 2014 gibt es noch acht Sammlungen an der ÖNB – eine davon mit einer Frau an der Spitze. Von den vier Hauptabteilungen stehen allerdings drei unter weiblicher Leitung. Die vergleichsweise höhere Zahl an Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken steht heute in einem guten Verhältnis zu einer höheren Zahl an Frauen in leitenden Positionen. Demnach scheint zumindest im Bibliothekswesen das Geschlecht nicht mehr den Ausschlag für eine Personalentscheidung zu geben.

Die längste Zeit galt allerdings die Regel: je höher in der Hierarchie desto weniger Frauen waren anzutreffen. Was heute noch für die Universitäten gilt, wurde im Bibliotheksbereich in den 1980er Jahren langsam geändert. Im Jahr 1982 wurde die Leitung der Bibliothek der Hochschule für Musik und darstellende Kunst mit einer Frau, Helga Scholz, besetzt und Ende 1982 mit der Leitung der UB der BOKU Wien erstmals eine kleinere Universitätsbibliothek. Die 1967 in die Bibliothek eingetretene Elisabeth Niedermayr (1942–1984)[227] leitete die Bibliothek knapp zwei Jahre bis zu ihrem plötzlichen Tod 1984.
Einige der ehemaligen Bibliotheksleiterinnen meinten im Interview, dass sie erst zur Bewerbung um den Leitungsposten angeregt werden mussten, weil sie sich das selbst nicht zugetraut hätten oder der Meinung waren, ohnehin keine Chance zu haben.

[225] Interview mit Heidi Zotter-Straka, 18.11.2013.
[226] Hofmann-Weinberger/Wille, S. 103.
[227] Vgl. Eintrag in biografiA von Tillfried Cernajsek.

Langsam, aber doch wurden schließlich in immer größeren Bibliotheken auch Frauen an die Spitze gelassen. Doch die großen Universitätsbibliotheken waren lange Zeit fest in Männerhand. Deshalb war die Ernennung von Magda Strebl[228] zur Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek im Jahr 1983 ein großer Schritt in Richtung Gleichberechtigung, denn damit war in gewisser Weise die gläserne Decke durchbrochen. Mit Magda Strebl hatte sich eine äußerst versierte, in Fachkreisen anerkannte und fleißige Bibliothekarin neben zwei Bibliothekaren für den Posten des Generaldirektors beworben. Nach dem plötzlichen Ableben von Generaldirektor Josef Zeßner-Spitzenberg (1919–1983) nach nicht einmal drei Jahren an der Spitze der Palatina war dringender Handlungsbedarf gegeben. Ihre Ernennung darf nicht zu gering für die weitere Entwicklung und die Karrieremöglichkeiten von Frauen im Bibliothekswesen gesehen werden; sie hatte starke Signalwirkung nach innen und außen!

In den zehn Jahren ihrer Zeit als Generaldirektorin konnte sie vor allem viele Bauvorhaben durchsetzen, wie die Eröffnung des Tiefspeichers 1992 oder die „Besetzung" der ehemaligen Amtsräume des Statistischen Zentralamtes im 2. Stock in der Neuen Hofburg, von denen die Bibliothek noch heute profitiert. Sie selbst antwortete auf die Frage „Auf welche Leistung sind Sie besonders stolz?" „Durchsetzung von Erweiterungsbauten der ÖNB"[229]. Marianne Jobst-Rieder konstatierte in ihrem Beitrag anlässlich des 80. Geburtstages von Magda Strebl: „Das Duo Dr. Edith Stumpf-Fischer und Dr. Madga Strebl hat gemeinsam viele Hürden genommen."[230] Auch im Gespräch bestätigt Edith Stumpf-Fischer die gute Zusammenarbeit, die viele Projekte ermöglicht hat. Neben der Einführung der EDV-Anwendung (Zeitschriftendatenbank, BIBOS) erfolgte unter ihrer Leitung auch die Gründung des

[228] 1929 in Wien geboren, promovierte sie nicht nur 1951 zur Dr. jur., sondern legte ein Jahr danach 1952 die Meisterprüfung für Damenkleidermacher ab. Da sie bei Gericht keine Chance auf eine angemessene Karriere hatte, wie man ihr im Laufe des Gerichtsjahres wissen ließ, arbeitete sie von 1953 bis 1956 auf einem Maturantenposten im Zentralbesoldungsamt, wo sie die Dienstprüfung für Staatsverrechnung ablegte. Auch hier wurde ihr mitgeteilt, dass sie als Frau keine Aussicht auf einen Akademikerposten habe. 1957 trat sie als Fachreferentin für Rechtswissenschaften in den akademischen Dienst der ÖNB und 1959 absolvierte sie die Bibliotheksprüfung. Da in der Literatur die unterschiedlichsten Daten kursieren, hier die von ihr bestätigte, tatsächliche Laufbahn mit den verschiedenen Leitungsfunktionen, die sie in rascher Folge innehatte: 1969 Katalogabteilung, 1979 stellvertr. Leiterin Druckschriftensammlung, 1.1.1982 Erwerbungsabteilung, 1.8.1982 Druckschriftensammlung. Mit 1.12.1983 stand sie an der Spitze der ÖNB und leitete die Palatina bis zu ihrer Pensionierung zehn Jahre lang.

[229] Markiewicz-Chimiak, Dorota: Who is who of European Women. Zug: Verlag für Personenenzyklopädien 2012, S. 693.

[230] Jobst-Rieder, Marianne: Zum 80. Geburtstag von GD Dr. Magda Strebl. Bibliothekarin, Diplomatin, Managerin. In: Mitteilungen der VÖB 62 (2009) 1, S. 72–75, hier S. 73.

Österreichischen Literaturarchivs [231] (1989) und der Kooperationsstelle für frauenspezifische Information und Dokumentation Ariadne (1992).
1985 wurde auch die Leitung der UB der WU Wien einer Frau überantwortet. Gertraud Wehrmann setzte sich in einem Hearing der KandidatInnen an der Universität durch, das bei dieser Ernennung erstmals stattgefunden hat. [232] Zu dieser Zeit wurde die fachliche Qualifizierung von Frauen anerkannt und so konnte sie sich als einzige Bewerberin vom Fach (Dipl.-Kfm. durch das Studium an der Hochschule für Welthandel, Ablegung einer Zusatzprüfung zur Erlangung des Magistergrades nach deren Ausbau zur Wirtschaftsuniversität), die neben einem ausgereiften Planungskonzept Berufserfahrung an der Bibliothek der WUW und zwei weiteren Bibliotheken aufweisen konnte, durchsetzen. Trotzdem sie die Berufungskommission im Ministerium bereits überzeugt hatte, legten sich die Professoren quer und erst nach einem eigenen Hearing an der Wirtschaftsuniversität, bei dem 20 KandidatInnen eingeladen waren, konnte Gertraud Wehrmann wiederum überzeugen und die Wahl fiel auf sie.

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass der Einfluss des Cartellverband (CV) im wissenschaftlichen Bibliothekswesen in den 1980er Jahren etwas zurückging und Frauen es auch dadurch etwas leichter hatten, an leitende Positionen zu kommen. In jedem Fall fehlte den Frauen diese Möglichkeit des Netzwerkes. Denn die längste Zeit, vor allem unter Josef Bick kamen für Bibliotheksdirektorenposten meist politisch entsprechende Männer zum Zug. Auch in den 1960er und 1970er Jahren gab es noch ein

[231] Im Jahr 1989 erfolgte die Gründung des Österreichischen Literaturarchivs (ÖLA) mit Erlaß des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung als Sondersammlung der ÖNB. Zu den Hauptaufgaben der Abteilung zählen die Erwerbung, Erschließung und Aufbewahrung von literarischen Nachlässen bedeutender österreichischer SchriftstellerInnen, schwerpunktmäßig ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Verwaltungsagenden des ÖLA, das bis 31.12.1995 der Generaldirektion der ÖNB unterstand, wurden vorübergehend von der Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung wahrgenommen. Mit 1.1.1996 wurde Wendelin Schmidt-Dengler zum Leiter der ÖLA, nunmehr eigenständige Sammlung der ÖNB, bestellt und mit der Einrichtung der Büroräume und der Lesesäle begonnen. Für weitere Informationen siehe http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv.htm (Stand: 6.10.2015). Murray G. Hall und Gerhard Renner stellten in der Anfangsphase des ÖLA im Rahmen eines Forschungsprojektes die Nachlässe und Sammlungen österreichischer AutorInnen zusammen. Siehe dazu: Hall, Murray G./Renner, Gerhard: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Wien: Böhlau Verlag 1992 bzw. Hall, Murray G./Renner, Gerhard: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Böhlau Verlag 1995 (= Literatur in der Geschichte –Geschichte in der Literatur, Bd. 23).

[232] Wehrmann, Gertraud: Geschichte der Bibliothek 1898–1998. Chronologische Übersicht. In: Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (Hrsg.): Die Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien. Aufgaben. Dienstleistungen. Geschichte. Wien 1998, S. 27–46, hier S. 38 sowie Interview mit Gertraud Wehrmann, 27.11.2013.

starkes Netzwerk des CV für die oberste Riege der Bibliothekare. Auch unter den sozialdemokratischen Ministern (Firnberg, Heinz Fischer) sorgten die CV-Beamten weiter für ihre Mitglieder.[233]

Mit der Ernennung von Magda Strebl scheint auch in dieser Hinsicht ein gewisser Bann gebrochen zu sein, denn ihre Mitbewerber waren keine CVer, dafür aber ihr Mann Laurenz Strebl. So konnte man von dieser Seite nicht dagegen sein, gleichzeitig wurde sie selbst allgemein fachlich und menschlich sehr geachtet.[234] Danach förderten Bibliotheksdirektoren mit Verbindung zum CV Mitarbeiterinnen und bauten sie zu ihren Nachfolgerinnen auf.

Abgesehen von den Verbindungen des CV war die Besetzung der Leitungsposten vor dem UG 2002 schon allein deshalb (auch) politisch motiviert, weil vor allem die Beamten parteipolitisch geprägt waren. An der UB Graz spielte bereits Ende 1980er Jahre der CV gar keine Rolle. Im Jahr 1968 allerdings forderte der damalige Universitätsrektor noch die Mitgliedschaft in der ÖVP-Gewerkschaft.[235]

Sigrid Reinitzer meinte dazu: „Die Aufstiegschancen sind für Frauen sicher besser geworden, zumindest in der Zeit, wo ich tätig war. Ich glaube, dadurch, dass es nicht mehr vom Ministerium gesteuert wird, sondern von den Unis und die so männerlastig sind, glaube ich, ist das eher wieder zurückgegangen. Tendenziell. In manchen Bereichen wird vom Rektorat in den Bibliotheken die Alibi-Frau eingesetzt, aber bei den Professuren ist es für die Frauen schon noch viel schwieriger als man es etwa in den USA oder Kanada sieht. Es ist nicht besser geworden. Alle Bemühungen, die vom Ministerium gekommen sind, haben in manchen Bereichen Früchte getragen, aber in anderen Bereichen werden sie von der Professorenschaft nicht sehr unterstützt. Aber ich will das mit Einschränkungen sagen, nämlich für die Zeit sagen, wo ich noch tätig war, und da kam vom Ministerium sehr positive Unterstützung für die Frauen.“[236]

[233] Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013.
[234] Mit der Ernennung von Magda Strebl zur Generaldirektorin waren Frauen bei allen Veranstaltungen des CV-Bibliothekare-Zirkels auf einmal auch gern gesehene Gäste und konnten so ebenso netzwerken wie ihre männlichen Kollegen.
[235] Interview mit Heidi Zotter-Straka, 18.11.2013.
[236] Interview mit Sigrid Reinitzer, 18.11.2013.

2.8. Die 1990er Jahre – Frauen auch ganz oben angekommen

Die rasche Entwicklung der 1980er Jahre setzte sich in den 1990er Jahren und bis heute fort. Hilde Schmidts [237] Feststellung aus dem Jahr 1979, wonach Frauen, wenn überhaupt, nur in kleinen Bibliotheken Leiterpositionen einnehmen, hat sich heute – gut 30 Jahre später – stark gewandelt. Frauen müssen sich nicht mehr zwischen Kindern und Karriere entscheiden und können mit den nötigen Karriereambitionen an eine leitende Position kommen, wenn sie auch das Quäntchen Glück haben, an der richtigen Stelle zur richtigen Zeit zu sein. Auch im statistischen Vergleich sieht man die Veränderungen zwischen 1985 und 1997 in einem deutlichen Ansteigen des Frauenanteiles. So waren 1997 an den Universitätsbibliotheken 47% der Direktoren/innenposten von Frauen besetzt, 30% der Hauptabteilungsleitungen und 45% der Leitungen von Fachbibliotheken.[238]

Hier zeigt sich auch der große Unterschied zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken, den wissenschaftlichen Anstalten [239] und den Museen. Immerhin erhöhte sich der Frauenanteil im Bereich der Museen, doch eine Frau an der Spitze eines Museums war die längste Zeit eine Ausnahme.[240]

---

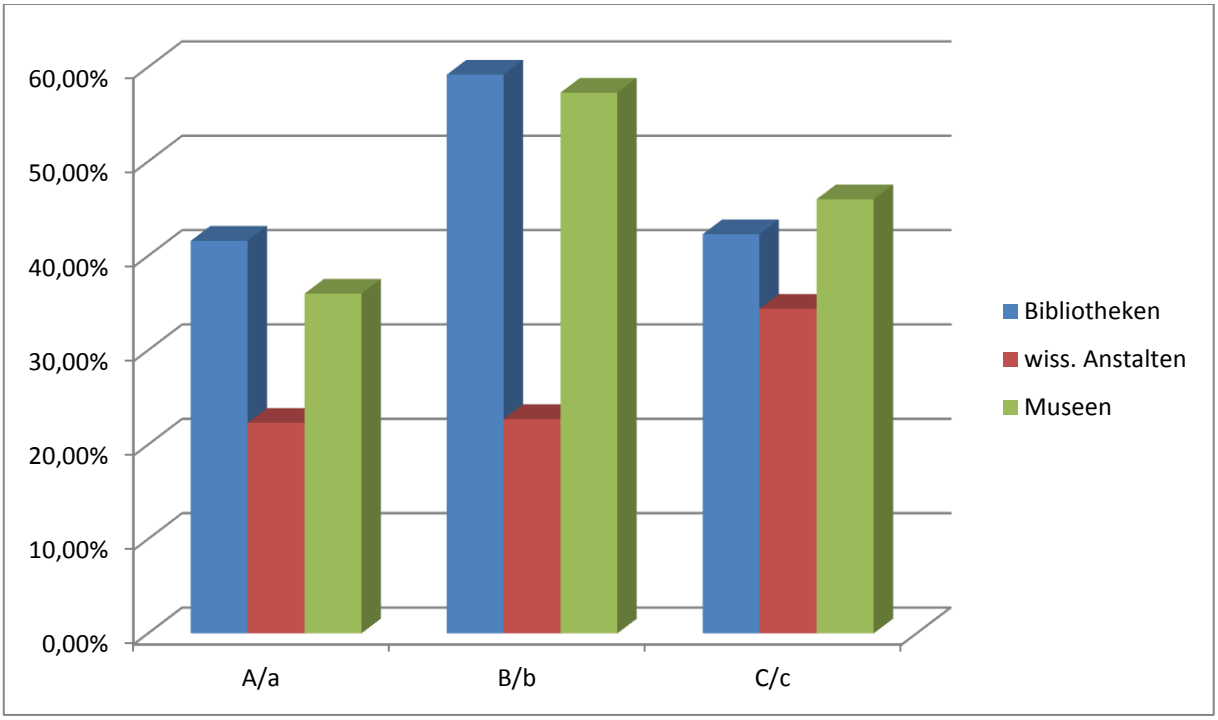
[237] Schmidt, Hilde: Die Frau in der Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 28, 1979, S. 164–174.

[238] Stumpf-Fischer, Edith: Geschichte des Bibliothekswesens. Kurzer Überblick mit besonderer Berücksichtigung Österreichs. Unveröffentlichtes Manuskript. Wien 2000.

[239] Zu den wissenschaftlichen Anstalten zählen Geologische Bundesanstalt, Zentralstelle für Meteorologie und Geodynamik, Österreichisches Archäologisches Institut und das Institut für Österreichische Geschichtsforschung.

[240] Im Kunsthistorischen Museum nahm Hofrätin Dr. Friederike Klauner (1916–1993) eine Pionierstellung ein, denn die Kunsthistorikerin war von 1973 bis 1981 Leiterin des Museums, damals als „Erster Direktor“ bezeichnet. Erst 2009 wurde mit Sabine Haag wieder eine Frau an der Spitze bestellt. Im Technischen Museum Wien wurde übrigens Gabriele Zuna-Kratky bereits im Jahr 2000 zur Direktorin ernannt.

Frauenanteil im Bereich des Wissenschaftsministeriums 1992



Im wissenschaftlichen Bibliotheksbereich bekamen speziell bei der Einrichtung von Fachbibliotheken in den 1980er und 1990er Jahren viele Akademiker und vor allem Akademikerinnen eine neue Karrieremöglichkeit, in dem in jeder dieser ehemaligen Institutsbibliotheken eine A-Stelle geschaffen wurde – entweder vom jeweiligen Institut oder vom Ministerium zur Verfügung gestellt.

Nach Meinung mancher BibliothekarInnen sei es aber nie ganz einsichtig gewesen, welche Posten das Ministerium einbehält oder nicht. In Innsbruck hatte man den Eindruck, dass das Ministerium in Wien von Anfang an relativ viele Fachstellen hergegeben hätte, während es in Innsbruck ganz lang viele Institutsbibliotheken gegeben hätte, weil es eben kein Personal gegeben hätte.[241] Edith Stumpf-Fischer allerdings teilte mir mit, dass zusätzliche Planstellen in den recht harten Verhandlungen mit den Beamten des Bundeskanzleramtes (damals fanden diese ebenso wie jene mit dem Finanzministerium noch auf Beamtenebene statt) und beim ministeriumsinternen Verteilungskampf hauptsächlich für die personelle Ausstattung von bibliothekarischen Neu- und Ausbauten "erobert" werden konnten und Neubauten wurden damals eben vor allem in Wien errichtet, aber auch in Graz und Salzburg – zu dieser Zeit jedoch kaum in

[241] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.

Innsbruck. Auch konnten einige bereits von den Instituten der Universität Wien bibliothekarisch eingesetzte Bedienstete in den Stellenplan für die Bibliotheken übernommen und so zu LeiterInnen von Fachbibliotheken bestellt werden.[242]

Nicht nur das bereits angesprochene Verhältnis zwischen Männern und Frauen besonders im akademischen Bibliotheksdienst änderte sich in den vergangenen 40 Jahren stark, auch das hierarchische Verhältnis zwischen den Dienstklassen wurde im Laufe der Jahre immer ausgeglichener. Vor allem von Seiten der AkademikerInnen kam in den 1980er Jahren eine neue Generation an die wissenschaftlichen Bibliotheken, die nicht mehr den Bleistift fallen ließ, wenn das nicht mehr sein/ihr Aufgabenbereich war. Die ehemalige Direktorin der UB Salzburg Christine Unterrainer stellte in diesem Zusammenhang fest, dass ihre Vorgänger alle noch sehr großen Wert auf einen „ordentlichen" Abstand gelegt haben. Maria Seissl erzählte im Interview folgende Anekdote: Sie hatte am Institut für Anglistik der Universität Innsbruck gearbeitet und den Institutsvorstand mit „Herr Markus" angesprochen. Als sie im Bewerbungsverfahren für eine Bibliotheksstelle in der UB Innsbruck angerufen hat und nach „Herrn Neuhauser", dem damaligen Direktor, gefragt hat, wurde ihr mitgeteilt: „Der Herr Hofrat ist gerade in einer Besprechung." Anfang der 1990er Jahre gab es demnach interessante Unterschiede im Umgang zwischen Universitätsinstituten und der -bibliothek.[243]

Christine Unterrainer hat die Erfahrung gemacht, dass mit der Einführung der EDV und dem lockeren Umgang der EDV-Leute, sich diese Art auch auf die BibliothekarInnen übertragen hätte.[244] Liselotte Jontes, frühere Direktorin der UB Leoben, meint, dass es vor allem von den Personen abhängt und gerade in einer kleinen Bibliothek die Zusammenarbeit immer schon leichter gefallen sei.[245]

Ingrid Ramirer erzählt auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen A-B-C-D, dass es am Anfang ihrer Laufbahn 1983 an der UB Wien folgende Regel gab: „Ganz einfach: D grüßt alles, C grüßt nur A und B und wird von D gegrüßt. B grüßt nur A und wird von C und D gegrüßt und A wartet auf das, was geboten wird."[246] Heutzutage scheinen diese Standesideologien nicht mehr zu existieren. Es gibt Kolleginnen und Kollegen, mit

[242] Email von Edith Stumpf-Fischer, 20.10.2015.
[243] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.
[244] Interview mit Christine Unterrainer, 21.10.2013.
[245] Interview mit Liselotte Jontes, 24.10.2013.
[246] Interview mit Ingrid Ramirer, 6.12.2012.

denen man sich besser oder schlechter versteht und Kontakt pflegt, aber das gibt es in allen Bereichen. Das geht durch alle Stufen durch, meinte Sigrid Reinitzer im Gespräch.

Das Jahr 1992 sticht als besonderes Jahr für die Frauen im Bibliothekswesen heraus, Denn damals ereigneten sich viele wichtige Neuerungen, die wohl nicht zufällig alle im gleichen Jahr stattfanden. Aus heutiger Sicht scheint dabei die Gründung der „Ariadne" den nachhaltig positivsten Effekt zu haben.
Die Idee dazu stammt von Eva Knollmayer, der Abteilungsleiterin für Frauenfragen im Wissenschaftsministerium, und entstand aus der Arbeit der Kontaktfrauen. Es fehlte eine Dokumentation für die Hochschulfrauen. Edith Stumpf-Fischer als zuständige Abteilungsleiterin im Wissenschaftsministerium griff die Anregung auf und betraute Christa Wille und Andrea Fennesz Mitte der 1980er Jahre mit der Erstellung einer Durchführbarkeitsstudie für frauenspezifische Information und Dokumentation, die erstmals die Rahmenbedingungen und Erfordernisse einer Dokumentationsstelle erfasste. Anfang der 1990er Jahre gab es „grünes Licht" von Seiten des Wissenschafts-ministeriums und nachdem auch die Generaldirektorin der ÖNB, Magda Strebl, einverstanden war, wurde „Ariadne" 1992 als eigene Abteilung der ÖNB eingerichtet. Neben Christa Wille, die bereits in der Titelaufnahme der ÖNB gearbeitet hatte, kam mit Helga Weinberger eine zweite Bibliothekarin dazu, die davor in der UB der WU Wien und kurz in der Ausbildungsabteilung an der ÖNB tätig gewesen war. Und so bietet „Ariadne" „bibliothekarische und dokumentarische Hilfe für jene, die im Labyrinth der Frauen- und Geschlechterforschung einen Leitfaden suchen"[247]. In den gut 20 Jahren seit der Gründung haben die Mitarbeiterinnen von „Ariadne" den Bestand der ÖNB im Hinblick auf die frauenrelevanten Zeitschriften erschlossen, thematisch aufgelistete Bibliografien auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung erstellt, aber auch wissenschaftliche Projekte durchgeführt oder betreut und viele Texte digitalisiert und online gestellt: in Zahlen heißt das 70.000 Datensätze zu Artikeln der Frauen-, Geschlechter- und Gender-Forschung sowie 14.000 feministische Bücher der Community via Newsletter bekanntgemacht.[248] Nach der Pensionierung von Helga

[247] http://www.onb.ac.at/ariadne/ueber_ariadne.htm (Stand: 27.8.2015). Zu Ariadne siehe u.a. auch: Bittermann-Wille, Christa: Frauenbücher Frauendaten Frauennetze – Zehn Jahre Ariadne. In: Mitteilungen der VÖB 56 (2003) 1, S. 52–56.
[248] Wieselberg, Lukas: Wegweiser im Labyrinth des Feminismus. orf science, 5.3.2012. http://science.orf.at/stories/1695303/ (Stand: 27.8.2015).

Hofmann-Weinberger 2011 arbeitet Lydia Jammernegg mit Christa Bittermann-Wille im „Ariadne"-Team.

Aber im Jahr 1992 stand auch der VÖB eine Veränderung ins Haus. Bereits im Jahr 1988 war mit Magda Strebl die erste Präsidentin der VÖB gewählt worden und unter ihrer Ägide wurde die Interessensvertretung der BibliothekarInnen nach heftigen Diskussionen in Vereinigung für Bibliothekarinnen und Bibliothekare umbenannt. Maria Seissl meinte im Interview: „Da sind auch Männer aufgestanden und haben gesagt: ‚Das geht.' (…) Da hab ich mir gedacht, ich kann doch Mitglied bleiben."[249] Beim Bibliothekartag in Eisenstadt wurde diese Änderung beschlossen, doch die ärgsten Gegnerinnen waren Frauen, meinte Elisabeth Sestits im Gespräch.[250] Das sei schon erstaunlich gewesen. Und gerade diese Gegenwehr zeigte, dass es offensichtlich doch wichtig ist, ein Zeichen zu setzen und damit Bewusstsein zu schaffen.

Und es wurde im Frühjahr 1992 der Verein „frida" (=Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich) [251] gegründet, in dem sich engagierte Frauen und Feministinnen in Dokumentationsstellen, Bibliotheken, autonomen Frauenprojekten und frauen-politischen Einrichtungen zusammengefunden haben.

Die Frauenförderung ging damals stark von den Ministerien aus. Es war eine Strömung, der man heute vor allem von den jüngeren Generationen kaum mehr die gebührende Bedeutung beimisst und die erreichten Verbesserungen häufig als gegeben annimmt. Frauen, wie Edith Stumpf-Fischer oder Roberta Schaller-Steidl, um zwei Frauen aus verschiedenen Generationen stellvertretend herauszugreifen, engagieren sich bis heute für die Anliegen der Frauen. Die Aufbruchsstimmung, die Anfang der 1990er Jahre geherrscht hat, ist heute abgeflaut. Vieles wurde erreicht und viele Frauen scheinen mit der heutigen Lage zufrieden zu sein. Zwar werden frauenfördernde Institutionen wie „Ariadne" oder „biografiA" [252] nicht aufgegeben, aber leider auch nicht sonderlich gefördert.

---

[249] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.
[250] Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011.
[251] Informationen und Kontakt zum Verein siehe http://www.frida.at/index.htm (Stand: 27.8.2015).
[252] *"biografiA. biografische datenbank und lexikon österreichischer frauen"* erarbeitet seit mittlerweile 15 Jahren unter der Leitung von Ilse Korotin am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst die Biografien österreichischer Frauen von der Römerzeit (Inschriften aus dem Gebiet des heutigen Österreich) bis zur

Doch nach den für die Frauen wichtigen Entwicklungsschritten der 1980er Jahre folgte in den Universitätsbibliotheken in den 1990er Jahren in gewisser Weise ein allgemeiner Rückschritt für die Bibliotheken. Denn Wissenschaftsminister Erhard Busek zerschlug mit dem UOG 1993[253] und der Umstrukturierung im Ministerium die gemeinsame Entwicklung, die sich seit den 1970er Jahren gebildet hatte und löste v.a. die ÖNB aus der Koordination der wissenschaftlichen Bibliotheken wieder heraus. Außerdem brachte es einen starken Verlust an Autonomie, der die Bibliotheken „in den Status vor dem Hochschul-Organisationsgesetz 1955 zurückversetzt[e]“[254], wie Gertraud Wehrmann meint.[255]

Im Jahr 1994 kam generell eine große Umstrukturierung: die Sektion III wurde zur Sektion für Kultur- und Kunstangelegenheiten „umgebaut“: der Hochschulsektion wurde nun nicht nur wie bisher die Kunsthochschulen eingegliedert, sondern auch die Zuständigkeiten für das wissenschaftliche Bibliotheks- und Informationswesen übertragen – ausgenommen eben jene für die Österreichische Nationalbibliothek und die Österreichische Phonothek.

Diese wurden gemeinsam mit den Museen und dem Denkmalschutz mit Stichtag 1. Jänner 1995 an das Unterrichtsministerium übertragen (Bundesministeriengesetz-Novelle 1994). Gleichzeitig wurde die für Kunstförderung zuständige „Kunstsektion“ vom Unterrichtsministerium an das Wissenschaftsministerium abgetreten, wo sie 1995 und 1996 eine neue Sektion III bildete. Ab Februar 1997 gehörte die Kunstsektion dann zum Ressortbereich des Bundeskanzleramtes.[256]

Gegenwart. In dieser Zeit konnten knapp 20.000 Frauenbiografien erstellt werden, die in einer Datenbank zugänglich sind. Siehe auch http://www.univie.ac.at/biografiA/index.htm (Stand: 27.8.2015).

[253] BGBl. Nr. 805/1993, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_805_0/1993_805_0.pdf (Stand: 5.10.2015).

[254] Wehrmann, Gertraud: Geschichte der Bibliothek 1898–1998. Chronologische Übersicht. In: Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (Hrsg.): Die Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien. Aufgaben. Dienstleistungen. Geschichte. Wien 1998, S. 27–46, hier S. 43.

[255] Das UG 2002, das mit 2004 in Kraft trat, brachte das endgültige Ende der selbständigen Stellung innerhalb der Universität und unterstellte die Universitätsbibliotheken der Universitätsleitung. Die Universitätsbibliotheken wurden damit zu Dienstleistungseinrichtungen der Universitäten – vom hohen Anspruch der wissenschaftlichen Bibliotheken blieb nicht allzu viel übrig, so die kritische Meinung vieler.

[256] Siehe dazu: Stumpf-Fischer, Edith: Kultursektion (1970–1994). Kunstsektion (1995–1997). In: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): 40 Jahre Wissenschaftsministerium: 1970–2010. Wien: Holzhausen 2010, S. S. 126–139.

Diese komplizierten Verschiebungen von Kompetenzen bedeuteten für die Universitätsbibliothek im Wesentlichen, dass sie nicht mehr eigene Dienststellen und direkt dem Wissenschaftsministerium unterstellt waren, sondern Teileinrichtungen der Universitäten und als solche dem Rektor unterstellt waren.[257] Außerdem konnten die Universitäten nun Förderungsmittel sowohl vom Bund als auch von anderen Rechtsträgern entgegennehmen.[258] Immerhin blieb den Universitätsbibliotheken als einzige Dienstleistungseinrichtung an den Universitäten eine Teilrechtsfähigkeit. Aber alle Änderungen brachten eine größere Abhängigkeit der Universitätsbibliotheken vom Rektor und seiner Einstellung zu Bibliotheken. Außerdem mussten viele mit dem UOG 1975 geregelte Fragen etwa zur Betriebs- und Benutzungsordnung in jeder Universität neu verhandelt werden. Der damalige Rektor Alfred Ebenbauer meinte, dass es sich kein Rektor leisten kann, „seine" Universitätsbibliothek „verhungern" zu lassen. „Als Germanist habe auch ich meine Ängste und sorge mich, daß einige Mikroskope, Computer und medizinische Geräte das ohnehin schmale germanistische Bücherbudget anknabbern oder auffressen könnten."[259] Wie immer gibt es Vor- und Nachteile und so kann man als Universitätsbibliothek das Glück haben, einem Rektor unterstellt zu sein, der sich für Bibliothekswesen interessiert, oder aber das Pech haben, dass an oberster Spitze kein Verständnis für die Bedürfnisse und Probleme vorhanden ist und nur die hohen Kosten im Blick behalten werden.

Maria Seissl, die Leiterin der UB Wien hält im Gespräch resümierend fest:

„Es hat Vor- und Nachteile gehabt, dass die Bibliotheken dem Ministerium unterstanden. Das hat dazu geführt, dass es eine sehr homogene Bibliothekslandschaft gab. Dass es durchaus Innovationen gab, wenn auch manchmal nicht ganz so schnell, wie es möglich sein hätte können. Aber ich persönlich finde es gut, dass Universitätsbibliotheken ein Teil der Universitäten sind; ein Teil der Institutionen sind, die sie servicieren, denn diese Mentalität: ‚Die brauchen uns eh.' – bei der geringsten Schwierigkeit wurde das Ministerium vorgeschoben. Gut war die getrennte Finanzierung, und dass man damit nicht in diesen Verteilungskampf kam. Ich bin genau

[257] Siehe Stumpf, Edith: Das UOG 1993 aus der Sicht des Ministeriums. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 12–17, hier S. 13.
[258] Stumpf, Edith: Das UOG 1993 aus der Sicht des Ministeriums. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 12–17, hier S. 16.
[259] Ebenbauer, Alfred: Aus Sicht der Universitäten. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 17–19, hier S. 18.

an dieser Übergangsphase auf die Stellvertretende Leitung gekommen und für mich ist es überhaupt kein Problem, den Rektor und nicht den Minister als Chef zu haben, weil ich meine, wir müssen bestmögliches Service bieten, egal wer der Chef ist.“[260]
Bei der Abwägung der Vor- und Nachteile der neuen gesetzlichen Regelungen für die Bibliotheken wäre auch zu untersuchen, welche Auswirkung sie auf die Gehälter und Einkommen der Bediensteten hatte. Für den/die Generaldirektor/in der ÖNB bedeutet sie zweifellos eine deutliche Verbesserung sowohl hinsichtlich der Unabhängigkeit bei Entscheidungen wie auch bei der Bezahlung. Bei den Bediensteten der ÖNB und den LeiterInnen und Bediensteten der Universitätsbibliotheken gibt es Hinweise auf eine Verschlechterung gegenüber dem früheren BeamtInnenstatus.

Heute werden gerade die Universitätsbibliotheken zu gut der Hälfte von Frauen geleitet.[261] Böse Zungen behaupten sogar, man müsse eine Frau sein, um einen Direktionsposten einnehmen zu können. Seit den 1990er Jahren werden jedenfalls auch die größten Bibliotheken des Landes von Frauen geführt. Seit 2001 steht Johanna Rachinger an der Spitze der ÖNB und auch die größte Universitätsbibliothek Österreichs, die UB Wien, wird nach Ilse Dosoudil (1993–2003) heute von Maria Seissl geleitet. Im Interview stellt sie fest, dass sie sich in ihrer Karriere als Frau nie benachteiligt gefühlt habe. „Ich würde sogar sagen, dass an verschiedenen Knotenpunkten es mir sogar geholfen hat, dass ich eine Frau bin. Wobei die verknüpfte Konnotation damit war nicht immer so fein, denn man hat oft geschaut, wenn in der ersten Führungsebene Männer waren, dass dann zumindest in der zweiten eine Frau ist. Das würde ich auch jetzt noch so sehen in der Universität, so im mittleren Management. Da kommen dann viele Frauen und zwar nicht, weil sie da kommen müssen. Aber ganz oben, findet man kaum wen, der sich da so exponiert, im Rektorat zum Beispiel.“[262] In ihrer Position als Leiterin der UB Wien freut sie sich bei einem 60%igen Frauenanteil über eine 50:50 Quote in den Leitungsfunktionen, was bedeutet, dass bei einer Stellenbesetzung wirklich die bestqualifizierte Person genommen werden kann, ohne auf eine gewisse Quote achten zu müssen.

[260] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.
[261] Von den 21 wissenschaftlichen Bibliotheken, die für diese Arbeit herangezogen wurden, werden 13 von Frauen geleitet (Stand: August 2015). Siehe dazu die Auflistung im Anhang.
[262] Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013.

Auch an anderen wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich gibt es ein relativ ausgeglichenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen in Führungspositionen, was zeigt, dass die verstärkte Frauenförderung seit den 1980er Jahren im Bibliothekswesen mittlerweile Früchte trägt.

3. Schlussbemerkung

Der Bibliothekarsberuf war jahrhundertelang ein reiner Männerberuf. Frauen wurden maximal als Reinigungskräfte in die „heiligen“ Räume eingelassen. Anfang des 20. Jahrhunderts konnten die ersten Akademikerinnen zumindest für wenige Monate an einer wissenschaftlichen Bibliothek in Österreich arbeiten. Diese Pionierinnen waren allesamt Töchter aus „gutem Hause“, deren Väter meist eine hohe berufliche Stellung innehatten oder adeligen Hintergrund. D.h. sie kamen in jedem Fall in einem akademisch gebildeten Elternhaus zur Welt, das über sehr gute Verbindungen verfügte. Fast alle diese Bibliothekarinnen übten ihren Beruf ein Leben lang aus und waren nicht verheiratet. Das heißt, ihr Beruf war ihr ein und alles und daher verwundert es kaum, dass viele nach ihrer Pensionierung weiterhin in der Bibliothek arbeiteten.

Bis in die 1970er Jahre gab es keine nennenswerte Verbesserung der Situation von Frauen an den wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. Meist konnten sie, wenngleich Akademikerinnen, nur einen B-Posten erreichen und sie mit Leitungspositionen zu betrauen, gab es nur sehr vereinzelt.

Es haben wohl viele Faktoren zusammengespielt, dass es Anfang der 1980er Jahre auf einmal möglich war, als Bibliothekarin auch an die Spitze der größten Bibliothek des Landes zu kommen. Die Bedeutung und Einflussnahme des CV scheint durch die SPÖ-Alleinregierung in den 1970er Jahren zurückgegangen zu sein und mit Hertha Firnberg gab es von 1970 bis 1983 eine Wissenschaftsministerin, die sich sehr für die Frauen einsetzte. Nicht zu vergessen ist auch die wichtige Arbeit von Johanna Dohnal, die 1979 als Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen in die Regierung Kreisky aufgenommen wurde und zahlreiche gesetzliche Verbesserungen vor allem für die berufstätigen Frauen durchsetzte.

Innerhalb des Wissenschaftsministeriums stand mit Edith Stumpf-Fischer ab 1981 aber ebenfalls eine Frau an einer zentraler Position. Als Leiterin der Abteilung für wissenschaftliches Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung von 1981 bis 1995 und Vorsitzende der dortigen Kommission zur Förderung der Gleichbehandlung der Frau im öffentlichen Dienst von 1985 bis 1993 förderte sie Frauen und deren Anliegen sehr und konnte vor allem in der Zeit (1983–1987), als ihr Bruder Heinz Fischer Wissenschafts-minister war, vieles bewirken. Dass das nicht selbstverständlich ist, zeigt z.B. die

Entwicklung im Bereich der Museen, wo es wesentlich länger gedauert hat, bis Frauen auch an die Spitze berufen wurden.
Auch die Frage nach Kind oder Karriere scheint heute eine subjektive Entscheidung zu sein. Trotzdem bleibt es eine schwere Belastung – da waren sich die Interview-partnerinnen einig. Denn obwohl seit 1978 Väter und Mütter zwar die gleichen Rechte und Pflichten gegenüber ihren Kindern haben, liegt nach wie vor die Hauptlast der Kinderbetreuung und die Arbeit im Haushalt meist bei den Frauen. Heutzutage sollte jede Frau und jeder Mann frei wählen können, wie sie oder er die Vereinbarkeit von Familie und Beruf meistert. Wichtige Voraussetzungen für eine Wahlfreiheit sind hier geeignete Kinderbetreuungseinrichtungen und die Möglichkeit auf Herabsetzung der Arbeitszeit in Form der Elternteilzeit, was gesetzlich bei Betrieben mit mehr als 30 MitarbeiterInnen bereits möglich ist.

Im Wiener Gemeinderatswahlkampf 2015 plakatierten „Die Grünen“ den Wahlspruch: „Frauen wollen nur eines: Gerechtigkeit.“ Ich finde, das trifft auch die Lage der Frauen an den wissenschaftlichen Bibliotheken sehr gut. Es geht keiner Bibliothekarin darum bevorteilt zu werden, nur weil sie eine Frau ist, aber es soll eben auch kein Nachteil sein, wie es jahrzehntelang der Fall war. Erfreulicherweise kann man zusammenfassend festhalten, dass es heute nicht mehr am Geschlecht scheitert, in eine leitende bibliothekarische Position zu kommen, sondern Fachwissen, Engagement und hauptsächlich persönliche Verbindungen ausschlaggebend für eine Besetzung an oberster Stelle sind. Durch die Übertragung der Entscheidung an die Rektoren wurde die frühere Leitungsbesetzungen der Universitätsbibliotheken ausgehebelt, und es hängt nun von den jeweiligen individuellen Rahmenbedingungen, vor allem natürlich vom Rektor ab, wer Bibliotheksdirektor oder Bibliotheksdirektorin wird.
Selbst die Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck besetzte im Herbst 2014 die Leitungsstelle mit einer Frau. Damit ist sozusagen auch die erste Landesbibliothek in weiblicher Hand und selbst diese letzte Bastion erobert. Alles in allem stellt die Entwicklung für die Bibliothekarinnen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich eine sehr positive Situation dar!

4. Anhang

Meilensteine für Frauen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen in Österreich

1921 erstmals werden Akademikerinnen offiziell an einer wissenschaftlichen Bibliothek aufgenommen

1934 Eleonore Nischer-Falkenhof wird Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst (als B-Beamtin)

1950 Christl Pernold wird erste Abteilungsleiterin in der ÖNB

1957 Hermine Piesch wird zur ersten Hofrätin ernannt

1962 Helene Löwenstein wird erste Sammlungsleiterin in der ÖNB

1971 Edith Mannlicher wird erste Vizedirektorin an einer Universitätsbibliothek (UB Wien)

1974 Elfriede Markt wird Leiterin der Planungsstelle für das wissenschaftliche Bibliothekswesen an der ÖNB

1982 Hildegard Scholz wird Leiterin der Bibliothek der Musikuniversität Wien

1982 Elisabeth Niedermayr wird erste Leiterin einer Universitätsbibliothek (BOKU)

1983 Magda Strebl wird Generaldirektorin der ÖNB

1985 Gertraud Wehrmann wird Leiterin der UB der WU Wien

1988 Magda Strebl wird erste VÖB-Präsidentin

1989 Sigrid Reinitzer wird Leiterin der UB Graz

1993 Ilse Dosoudil wird Leiterin der UB Wien

1992 Elisabeth Dietrich-Schulz wird Leiterin der Parlamentsbibliothek

1994 Christine Unterrainer wird Leiterin der UB Salzburg

1997 Eva Bertha wird Leiterin der UB der Technischen Universität Graz

2004 Ulrike Kortschak wird Leiterin der Bibliothek der Medizinischen Universität Graz

2010 Susanne Casagranda wird Leiterin der UB der Johannes Kepler Universität Linz

2010 Eva Ramminger wird Leiterin der UB der Technischen Universität Wien

2012 Claudia Hausberger wird Leiterin der UB der Vet.Med. Universität Wien

2012 Lydia Zellacher wird Leiterin der Universitätsbibliothek der Alpen Adria-Universität Klagenfurt/Celovec

2014 Elisabeth Frasenelli wird Leiterin der UB Innsbruck

Überblick über die Ehrungen an Frauen innerhalb der VÖB[263]

Würdigungsmedaille

1966 AR Maria Dobrozemsky

1968 HR Margarete Fichna

1984 Reg.Rat Maria Razumowsky

1986 ADir Reg.Rat Hertha Fellner

1988 Ingeborg Sobottke (Bochum)

1988 Prof. Dr. Josefine Nast

Große Würdigungsmedaille

1986 ADir Reg.Rat Maria Razumowsky

Förderungsmedaille

2002 Dr. Inge Neuböck

2002 Mag. Renate Klepp

2002 Mag. Christa Müller

2000 Dr. Margit Sandner

2000 Alexandra Jahn (jetzt: Haas)

1998 Mag. Maria Seissl

1998 Dr. Brigitte Schaffer

1998 Mag. Eva Ramminger

1990 Sieglinde Sepp

1982 Helga Zotter-Straka

1980 Dr. Sigrid Reinitzer

1980 Dr. Edith Fischer

1978 Dr. Eva Irblich

[263] Siehe http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ehrenkommission/ (Stand: 5.10.2015).

Überblick über die Leitung von wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich (Stand: Aug. 2015)[264]

Österreichische Nationalbibliothek

UB Akademie der bildenden Künste Wien

UB Angewandte Kunst Wien

UB BOKU Wien

UB Kunstuniversität Linz

UB Medizinische Universität Graz

UB Medizinische Universität Wien

UB Montanuniversität Leoben

UB Musik und darstellende Kunst Wien

UB Musik und darstellende Kunst Graz

UB Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ Salzburg

UB TU Graz

UB TU Wien

UB Graz

UB Innsbruck

UB Klagenfurt

UB Linz

UB Salzburg

UB Veterinärmedizinische Universität Wien

UB Wien

UB WU Wien

[264] Rot=Leiterin, blau=Leiter.

5. Literatur- und Quellenverzeichnis

5.1.Printmedien

Abb, Gustav: Der wissenschaftliche Bibliothekar. Hrsg. vom Akad. Auskunftsamt Berlin in Verb. mit d. Amt f. Berufserziehung und Betriebsführung in d. Dt. Arbeitsfront. Berlin: Amt f. Berufserziehung und Betriebsführung in d. Dt. Arbeitsfront, Akad. Auskunftsamt 1939

Aldouri-Lauber, Maria: Geschichte der Fachbibliothek für Romanistik. Retro-Perspektive einer wissenschaftlichen Institution. Wien: Institut für Romanistik 1988 (Wien, ÖNB, bibl. Hausarb., 1988)

Bargmann, Monika [Mitarb.]: Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Belletristik und Film. In: Interkulturelles Online-Lernen. Münster: LIT Verlag 2005, S. 113–217

Berufliche Situation und soziale Stellung von Akademikern. Ergebnisse aus der Auftragsforschung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. 2. Verbesserte Auflage. BMWF Wien 1985

Biblos Jg. 1952-1993

Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 1. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 4(1989), S. 322–329

Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 2. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 5(1989), S. 436–447

Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „Bibliotheksarbeit ist ja eine unendliche Arbeit“ Berufsverläufe von Bibliothekarinnen. Teil 3. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41, 8(1989), S. 666–678

Bischoff-Kümmel, Gudrun/Feller, Antje: „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“ Qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: Lüdtke, Helga (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin: Orlanda-Frauenverl. 1992, S. 219–241

Bittermann-Wille, Christa: Frauenbücher Frauendaten Frauennetze – Zehn Jahre Ariadne. In: Mitteilungen der VÖB 56 (2003) 1, S. 52–56

Blumesberger, Susanne: Verlorenes Wissen. Ein gewaltsam abgebrochener Lebenslauf am Beispiel von Marianne Schmidl. In: Mirabilia Artium librorum recreant te tuosque ebriant. Festschrift zum 66. Geburtstag von Hans Marte. Biblos-Schriften. Bd. 77. Wien: Phoibos 2001, S. 9–19

Borges, Jorge Luis: Siete noches. México: Fondo de Cultura Económica 1980

Brunnsteiner, Maria: Befragung über Karrieremuster von Bibliothekaren und Bibliothekarinnen in Österreich. Eisenstadt/Hamburg 2002

Buchinger, Inge: Der Beruf der Bibliothekarin. In: Forkl, Martha/Koffmahn, Elisabeth (Hrsg.): Frauenstudium und Akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien: Braumüller 1968, S. 91–95

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden. Teil 1. Wien 1980

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden. Gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 12.12.1979. Teil 2. Wien 1980

Dorrer, Rosemarie: Die Situation der Frau im Bundesdienst. Historische Entwicklung und empirische Standortbestimmung. Wien: BM für Soziale Verwaltung 1979

Ebenbauer, Alfred: Aus Sicht der Universitäten. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 17–19

Eypeltauer, Beatrix: Die Akademikerinnen in der öffentlichen Verwaltung. In: Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987, S. 29–34

Fechter, Beate: Josef Bick. Versuch einer Monographie. Dipl.arb. Universität Wien 2013

Fischer, Edith (= ab 1992 Stumpf-Fischer, Edith): BIBOS in den wissenschaftlichen Bibliotheken des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. In: Neuböck, Inge/Vass, Josef (Hrsg.): 10 Jahre BIBOS. Festschrift. Nachdruck. Wien: Pichler 1991, S. 19–27

Fleissner-Rösler, Katharina: „Im strengen Archivdienste“ – Lebenswelten österreichischer Archivarinnen 1910 bis 1960. Diss. Universität Wien 2007

Flossmann, Ursula: Frauenrechtsfragen. 2. Auflage. Linz: Trauner 2006

Forkl, Martha/Koffmahn, Elisabeth (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien [u.a.]: Braumüller 1968

Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich: 1968–1987. Wien: Verband d. Akademikerinnen Österreichs 1987

Geisenhainer, Katja: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005

Gerber, Birte/Mundt, Bianca/Rabe, Ines: Auswertung der Befragung zum Vergleich der Position bzw. der Rolle der Frau in Öffentlichen Bibliotheken, in Wissenschaftlichen Bibliotheken und Informations-Einrichtungen. Seminararbeit im Rahmen des Online-Seminars „Rolle der Frau“ von Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 2002

Griesebner, Andrea: Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Zweite überarb. Auflage. Wien: Löcker 2012

Hall, Murray G./Renner, Gerhard: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Wien: Böhlau Verlag 1992

Hall, Murray G./Renner, Gerhard: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Böhlau Verlag 1995 (= Literatur in der Geschichte –Geschichte in der Literatur, Bd. 23)

Hall, Murray G./Köstner, Christina: „...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...“. Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien: Böhlau 2006

Hammerl, Josef/Keller, Franz: Der freiwillige Arbeitsdienst in Österreich. 3. erg. Auflage. Wien: Carl Ueberreuter’s Verlag 1934

Hauffe, Heinz: Der Weg der Universitätsbibliothek Innsbruck in die Moderne (1976–1995). In: Neuhauser, Walter (Hrsg.): Vom Codex zum Computer. 250 Jahre UB Innsbruck. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1995, S. 155–163

Heindl, Waltraud/Tichy, Marina (Hrsg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück…“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897). 2. Aufl. Wien: WUV Universitätsverlag 1993

Herzog, Christa: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek Klagenfurt. Bibl. Hausarbeit. Klagenfurt 1995

Hirschegger, Manfred: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1918–1945. Biblos-Schriften 148 (1989)

Hoffrath, Christiane: Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“. 2. Auflage. Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2010

Hohoff, Ulrich: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare als Opfer der NS-Diktatur. Eine Übersicht über 250 Lebensläufe seit dem Jahr 1933. In: O-bib 2015/2

Hofmann-Weinberger, Helga/Wille, Christa: Von der Palatina zur Virtual Library – Frauenspuren, Frauenberuf, Fraueninformation. In: Stumpf-Fischer, Edith (Hrsg.): Der wohlinformierte Mensch – eine Utopie. Festschrift für Magda Strebl zum 65. Geburtstag. Graz: Akad. Druck- und Verlags-Anstalt 1997, S. 94–116

Huber, Ursula: Die Situation der Frau im öffentlichen Dienst Österreichs vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Diplomarbeit Wirtschaftsuniversität Wien 1993

Jank, Dagmar: Frauen im höheren Bibliotheksdienst vor dem Zweiten Weltkrieg. In: Engelbert Plassmann und Ludger Syré (Hrsg.): Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Festschrift. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 302–313

Jank, Dagmar: Die Publikationen von Bibliothekarinnen bis 1945 – eine Bestandsaufnahme. In: Wege und Spuren, Berlin 2007, S. 115–126

Jank, Dagmar: Die ersten Bibliothekarinnen in leitenden Positionen. Biographische Anmerkungen zu Bennata Otten und Marie Nörenberg. In: Lüdtke, Helga (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin: Orlanda-Frauenverl. 1992, S. 151–171

Jank, Dagmar: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen im Nationalsozialismus. In: Michael Knoche und Wolfgang Schmitz (Hrsg.): Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Wiesbaden 2011, S. 27–35

Jank, Dagmar: Wissenschaftliche Bibliothekarinnen in Deutschland 1921–1945. In: Bibliothek 18, 1994, Nr. 2, S. 230–235

Jobst-Rieder, Marianne: Gespräch mit Hermine Wächter. In: Mitteilungen der VÖB 44 (1991) 1, S. 23–27

Jobst-Rieder, Marianne: Zum 80. Geburtstag von GD Dr. Magda Strebl. Bibliothekarin, Diplomatin, Managerin. In: Mitteilungen der VÖB 62 (2009) 1, S. 72–75

Kammel, Karl: Herma Piesch im Ruhestand. In: Biblos 6 (1957), S. 136

Königsberger, Gerda: Die Bibliothekarin in der österreichischen Literatur und im Film. Unveröffentlichtes Manuskript 2013

Köstner, Christina: Budgetposten „Bleistift und Papier“ – Bibliothekarinnen in der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Ilse Korotin (Hrsg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? Wien: Praesens Verlag 2007 [= biografiA – Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung; 4], S. 77–102

Köstner, Christina: Paul Heigl (1887–1945). Ein politisch engagierter Bibliothekar des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und der Nationalbibliothek Wien. In: Hruza, Karel (Hrsg.): Macht und Ohnmacht der Geschichte – Österreichische

Historiker, Bibliothekare und Archivare (1900–1945) in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien: Böhlau 2007, S. 569–595

Köstner, Christina: Die Nationalbibliothek und die Reichstauschstelle Berlin. In: NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums. München: Saur Verlag 2008, S. 109–120

Köstner-Pemsel, Christina/Stumpf, Markus: BibliothekarInnen der Universität Wien in der NS-Zeit: Modellfall oder Ausnahme? Eine Annäherung. In: Kuttner, Sven/Kempf, Klaus (Hrsg.): Das deutsche und italienische Bibliothekswesen im Nationalsozialismus und Faschismus – Versuch einer vergleichenden Bilanz. Wiesbaden: Harrassowitz 2013, S. 171–190 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 57)

Koller, Gabriele: Die Hochschulbibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. Bibl. Hausarbeit. Wien 1995

Korotin, Ilse: „[...] vorbehaltlich eines jederzeit zulässigen Widerrufes genehmigt." Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Wissenschafterinnen und Bibliothekarinnen. In: Korotin, Ilse (Hrsg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht: verfolgt, verdrängt, vergessen? Wien: Praesens-Verlag 2007, S. 103–126

Kulhanek-Radl, Nina: Das Erziehungsverständnis in der „Mutter-Kind-Dyade". Zur Analyse des österreichischen Eltern-Karenzurlaubsgesetzes (EKUG). Dipl.arb. Universität Wien 2001

List-Ganser, Berta: Die Frau in den akademischen Berufen. In: Braun, Martha Stephanie (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverlag des Bundes österreichischer Frauenvereine 1930, S. 295–300

Lüdtke, Helga (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin: Orlanda-Frauenverlag 1992

Lüdtke, Helga: Frauenarbeit in Bibliotheken 1895–1945. In: Zeitschrift für Büchereien. 1/95, S. 5–11

Lüdtke, Helga: Belesen, einfühlsam, gering entlohnt: Bibliothekarinnen. Von den Anfängen eines Frauenberufs. In: Buch und Bibliothek, Jg. 39, 1(1987), S. 18–35

Mairold, Maria: Nachruf Adelheid Netoliczka. In: Biblos 8 (1959), S. 108f.

Markiewicz-Chimiak, Dorota: Who is who of European Women. Zug: Verlag für Personenenzyklopädien 2012

Mayerhöfer, Josef/Rennhofer, Friedrich: Studie über Zustand, Probleme und zukünftige Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs. Forschungsauftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien 1974

Myler, Ramona: Das Rollenbild der Bibliothekarinnen im Jahr 1900, 1950 und 2000. Hamburg 2002

Neuböck, Inge/Vass, Josef (Hrsg.): 10 Jahre BIBOS. Festschrift. Nachdruck. Wien: Pichler 1991

Neuhauser, Walter (Hrsg.): Vom Codex zum Computer. 250 Jahre UB Innsbruck. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1995

Neuhauser, Walter: Am Anfang stand die Bibliotheca publica (Oenipontana). Zur Entstehung des staatlichen Bibliothekswesens in Österreich im 18. Jahrhundert. Abgesang oder Neubeginn? In: Schneider, Birgit u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 188–205

E.P.: Von Beruf: Bibliothekarin. In: Die Frau. Heft 36/1979, S. 8

Pichler-Boog, Fréderique: Dr. Rosa Schömer. In: Heindl, Waltraud/Specht, Edith (Hrsg.): Pionierinnen der Wissenschaft. Klosterneuburg: Klosterneuburger Kulturgesellschaft 2005, S. 35–60

Pongratz, Walter: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Graz: Böhlau 1977

Reinitzer, Sigrid/Kroller, Franz: Auswirkungen der Universitätsgesetzgebung auf die wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 19–31

Rennhofer, Friedrich: Die Universitätsbibliothek Wien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Pongratz, Walter/Rennhofer, Friedrich (Hrsg.): 200 Jahre Universitätsbibliothek Wien (= Biblos-Schriften 91, Wien 1977), S. 9–16

Schachinger, Marlen: Hertha Firnberg. Eine Biographie. Wien: Mandelbaum Verlag 2009

Schaller-Steidl, Roberta: Forschungslückenkatalog "Ressortspezifische Frauenfragen": 1. Zwischenbericht an das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Abtlg.1/B/14) ; kommentierte Bibliographie zu den Themenbereichen Karriereverlauf, Beruf Wissenschaftlerin, Arbeitsmarkt für Wissenschaftlerinnen, Arbeitsfeld "freie" Forschung, Fördermasznahmen, Qualifikationsmöglichkeiten, Mentorinnen, strukturelle Prozesse im Wissenschaftsbetrieb, Rezeption feministischer Forschung, Be- und Verhinderungsgründe für eine wissenschaftliche Karriere. Wien 1995

Schattleitner, Manfred: Die Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur Wien. Geschichte – Gegenwart – Zukunft. Hausarbeit. Wien 1995

Schlüter, Anne: Barrieren und Karrieren für Frauen im höheren Dienst. In: Bibliothek. Forschung und Praxis. Jg. 20, 1/1996, S. 100–107

Schmidt, Hilde: Die Frau in der Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 28, 1979, S. 164–174

Schochow, Werner: Bücherschicksale. Berlin: Walter de Gruyter 2003

Seeger-Riemer, Karen: Frauen in Bibliotheken, Nachrufe an eine verschwindende Mehrheit. In: Buch und Bibliothek, Jg. 41 (1989), S. 330–336

Silvestri, Gerhard: Fünf Jahre BIBOS im Echtbetrieb im Bereich des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport. In: Neuböck, Inge/Vass, Josef (Hrsg.): 10 Jahre BIBOS. Festschrift. Nachdruck. Wien: Pichler 1991, S. 31–40

12,5 Prozent Lohndifferenz im Bundesdienst. In: Der Standard, 1.10.2015, S. 11

Stummvoll, Josef (Hrsg.): Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Erster Teil: Die Hofbibliothek (1368-1922). Wien: Georg Prachner Verlag 1968

Stumpf, Robert: Ernst Fischer als Staatssekretär für „Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten“ (1945). Versuch einer politischen Biographie unter struktur- und institutionsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Dipl.-Arb. Wien 1997

Stumpf, Edith: Das UOG 1993 aus der Sicht des Ministeriums. In: Mitteilungen der VÖB 47 (1994) 1, S. 12–17

Stumpf-Fischer, Edith: Landung auf einem anderen Planeten oder Frauen im österreichischen Buch- und Bibliothekswesen. Eine Skizze. In: Schneider, Birgit u.a. (Hrsg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: Saur 1999, S. 390–397

Stumpf-Fischer, Edith: Frauen im Bibliotheksdienst der Universität Wien. In: Klepp, Renate/ Seissl, Maria (Hrsg.): Artibus atque modis. Festschrift zum 60.Geburtstag von Ilse Dosoudil, Bibliotheksdirektorin der Universität Wien. Wien: WUV 2001, S. 202–222

Stumpf-Fischer, Edith: Anfänge der Gleichbehandlungspolitik im BMBWK. Ein Kapitel aus der „Unendlichen Geschichte“. In: Schaller-Steidl, Roberta/Neuwirth, Barbara (Hrsg.): Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung. Konzepte, Strukturen, Praktiken. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 19. Wien 2003, S. 129–142

Stumpf-Fischer, Edith: "Man ist immer allein--": Johanna Monschein (1907–1997), Diplomatin und Forscherin. Wien: Praesens 2009

Stumpf-Fischer, Edith: Kultursektion (1970–1994). Kunstsektion (1995–1997). In: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Hrsg.): 40 Jahre Wissenschaftsministerium: 1970–2010. Wien: Holzhausen 2010, S. 126–139

Stumpf-Fischer, Edith: Wissenschaftliche Bibliotheken – ein weites Forschungsfeld. In: Enderle-Burcel, Gertrude/Neubauer-Czettl, Alexandra/Stumpf-Fischer, Edith (Hrsg.): Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945. Fallstudien zu Verwaltung und Bibliotheken. Innsbruck: Studienverlag 2013, S. 29–38

Trenkler, Ernst: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Zweiter Teil: Die Nationalbibliothek (1923–1967). Hrsg. v. Josef Stummvoll. Wien: Verlag Brüder Hollinek 1973

Umlauf, Konrad/Gradmann, Stefan (Hrsg.): Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bd. 1. A bis J, Stuttgart: Hiersemann 2009–2011 und Bd. 2. K bis Z. Stuttgart: Hiersemann 2011–2014

Unterkircher, Franz/Fiedler, Rudolf/Stickler, Michael: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1980 (=Elemente des Buch- und Bibliothekswesens Bd. 7)

Vereinigung Österreichischer Bibliothekare (Hrsg.): Verzeichnis Österreichischer Bibliotheken. Wien: Hollinek 1953 (=Biblos-Schriften; 1)

Vereinigung Österreichischer Bibliothekare (Hrsg.): Österreichische Bibliotheken: Statistik und Personalverzeichnis. Wien: Vereinigung Österr. Bibliothekare 1957

Vereinigung Österreichischer Bibliothekare (Hrsg.): Handbuch österreichischer Bibliotheken. Bd. II, Statistik. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 1961

Wawrik, Franz: Zur Vorgeschichte und Entstehung der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 47/48 (1991/1992), S. 141–161

Wie „entstehen“ Eltern? In: Uni:view Magazin. Forschungsnewsletter, 11.12.2013

Wehrmann, Gertraud: Geschichte der Bibliothek 1898–1998. Chronologische Übersicht. In: Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (Hrsg.): Die Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien. Aufgaben. Dienstleistungen. Geschichte. Wien 1998, S. 27–46

5.2. Internetquellen

http://www.onb.ac.at/ariadne/ueber_ariadne.htm (Stand: 27.8.2015)

http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv.htm (Stand: 6.10.2015)

http://www.frida.at/index.htm (Stand: 27.8.2015)

http://www.univie.ac.at/biografiA/index.htm (Stand: 27.8.2015)

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20121019_OTS0151/diplomatische-akademie-zum-tod-von-johanna-nestor (Stand: 3.10.2015)

„Geschichten und Geschichte – Autobiographische Aussagen von Johanna Nestor“ ORF-Radiosendung aus dem Jahr 1979 http://www.mediathek.at/atom/0F2C286E-01F-001D6-0000931C-0F2B4853 (Stand: 3.10.2015)

Wieselberg, Lukas: Wegweiser im Labyrinth des Feminismus. orf science, 5.3.2012. http://science.orf.at/stories/1695303/ (Stand: 27.8.2015)

http://ubifo.at/ (Stand: 6.10.2015)

http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ehrenkommission/ (Stand: 5.10.2015)

http://www.equalpayday.at/equal-pay-day/die-berechnung (Stand: 5.10.2015)

BGBl. Nr. 304/1932 (http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgb&datum=19320004&seite=00001105; Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 154/1955, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_154_0/1955_154_0.pdf (Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 237/1955, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_237_0/1955_237_0.pdf (Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 258/1975, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_258_0/1975_258_0.pdf (Stand: 5.10.2015)

BGBl. Nr. 412/1975, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_412_0/1975_412_0.pdf (Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 85/1978, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1978_85_0/1978_85_0.pdf (Stand: 5.10.2015)

BGBl. Nr. 280/1978,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1978_280_0/1978_280_0.pdf (Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 341/1981,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1981_341_0/1981_341_0.pdf (Stand: 6.10.2015)

BGBl. Nr. 85/1989,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1989_85_0/1989_85_0.pdf (Stand: 5.10.2015)

BGBl. Nr. 100/1993,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_100_0/1993_100_0.pdf; Stand: 5.10.2015)

BGBl. Nr. 805/1993,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_805_0/1993_805_0.pdf (Stand: 5.10.2015)

BGBl. I, Nr. 14/2002,
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/2002_14_1/2002_14_1.pdf (Stand: 6.10.2015)

5.3. Ungedruckte Quellen

„biografiA“-Biographien

Maria Dobrozemsky (Christina Köstner-Pemsel)
Gertraud Doublier (Christina Köstner-Pemsel)
Anna Gams (Christina Köstner-Pemsel)
Hedwig Gollob (Ute Georgeacopol-Winischhofer)
Klaudia Helbok (Christina Köstner-Pemsel)
Rosa Holler (Christina Köstner-Pemsel)
Gertrud Jaklin (Lilian Hofmeister)
Liselotte Jontes (Christina Köstner-Pemsel)
Etta Kleinsasser (Edith Stumpf-Fischer)
Johanna Kundmann (Lilian Hofmeister)
Gertrude Laurin (Christina Köstner-Pemsel)
Severa Mendrochowicz (Veronika Pfolz)
Elisabeth Niedermayr (Tillfried Cernajsek)
Christl Pernold (Christina Köstner-Pemsel)
Hermine Piesch (Edith Stumpf-Fischer)
Irene Pihuliak (Christina Köstner-Pemsel)
Rosa Schömer (Christina Köstner-Pemsel)
Friederike Sekera (Christina Köstner-Pemsel)
Elisabeth Sestits (Christina Köstner-Pemsel)
Jerica Tropper (Edith Stumpf-Fischer)
Christine Unterrainer (Christina Köstner-Pemsel)
Blanka Valmagini (Christina Köstner-Pemsel)
Hermine Wächter (Christina Köstner-Pemsel)

Emails und Interviews

Email von Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013
Email von Edith Stumpf-Fischer, 20.10.2015

Interview mit Ferdinand Baumgartner, 12.10.2015

Interview mit Christa Bittermann-Wille, 9.1.2014

Interview mit Liselotte Jontes, 24.10.2013

Interview mit Ingrid Ramirer, 6.12.2012

Interview mit Maria Razumovsky, 13.7.2004

Interview mit Sigrid Reinitzer, 18.11.2013

Interview mit Maria Seissl, 10.10.2013

Interview mit Elisabeth Sestits, 19.12.2011

Interview mit Gerhard Silvestri, 22.5.2012

Interview mit Magda und Laurenz Strebl, 5.11.2013

Interview mit Edith Stumpf-Fischer, 21.10.2013

Interview mit Christine Unterrainer, 21.10.2013

Interview mit Otto Wächter, 23.6.2004

Interview mit Gertraud Wehrmann, 27.11.2013

Interview mit Heidi Zotter-Straka, 18.11.2013

6. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Master Thesis / Masterarbeit selbst und selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Darüber hinaus erkläre ich, dass ich diese Master Thesis / Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in wie auch immer gearteter Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Ort, Datum Unterschrift